

# Luxemburg und Siebenbürgen 2007

**Fernand Fehlen**

<b>1</b>	<b>Einleitung: Kulturjahr 2007</b>	<b>3</b>
1.1	Der östlichste Stein im Luxemburg-Puzzle .....	3
1.2	Dat Sächsesh an dat Lëtzebörgesch .....	4
1.3	Überblick .....	6
<b>2</b>	<b>Urheimat Großregion</b>	<b>6</b>
2.1	Die „wahre“ Heimat der Siebenbürger Sachsen .....	6
2.2	Der Urheimatmythos .....	7
2.3	Identität durch Sprache .....	9
2.4	Die Moselfranken kommen wieder .....	11
2.5	Kulturjahr 2007 .....	13
<b>3</b>	<b>Die „gemeinsame Geschichte“</b>	<b>15</b>
3.1	Der Traum vom Luxemburgtum .....	15
3.2	Die Banater Schwaben .....	16
3.3	Ein (un)willkommener „volksdeutscher“ Lothringer .....	17
<b>4</b>	<b>Ein Ausflug in das Internetforum „Saksesch Wält“</b>	<b>18</b>
4.1	Das Internetforum .....	18
4.2	Sprochenverwoandschaft .....	19
4.3	Zwiin Couseng .....	20
4.4	Der erste Luxemburger in der Saksesch Wält .....	21
4.5	Ein Hanwerker .....	23
4.6	Saksesch = Luxemburgisch? .....	24
4.7	„Meine Vorfahren stammen aus Luxemburg“ .....	26
4.8	Exkurs : Dialektvergleich .....	28
<b>5</b>	<b>Materialsammlung</b>	<b>29</b>
<b>6</b>	<b>Synthèse en langue française</b>	<b>55</b>

STADE Working Paper 1-07  
April 2007

<http://www.uni.lu/recherche/flshase/stade/publications>

## STADE

Études Sociologiques et Politiques sur la société  
luxembourgeoise

### Université du Luxembourg

IPSE

Faculté des Lettres Faculté de Lettres, Sciences Humaines, Arts et Sciences de l'Éducation

Campus Limpertsberg

162a, avenue de la Faïencerie

L-1511 Luxembourg

tél: +352 46 66 44 6634



Siebenbürger Trachtengruppe im Festzug zur Jahrtausendfeier von 1963<sup>1</sup>

## 1 Einleitung: Kulturjahr 2007

### 1.1 Der östlichste Stein im Luxemburg-Puzzle

Die Europa-Kulturhauptstadt 2007 weicht in doppelter Hinsicht vom allgemeinen Konzept ab. Erstens ist es nicht eine Stadt, sondern eine ganze Region, sogar die Landesgrenzen Luxemburgs überlappend, die 2007 „europäische Kulturhauptstadt“ ist. Zweitens wurde dieser Region noch eine weitere, fernab in Rumänien liegende Stadt assoziiert, die früher als Hermannstadt das Zentrum Siebenbürgens bildete und heute Sibiu heißt. Der Grund für diese Partnerschaft liegt in einer angeblichen luxemburgisch-siebenbürgischen Sprachverwandtschaft, die als Beweis dafür herhalten musste, dass Luxemburg die Urheimat der Siebenbürger Sachsen sei. Diese Urheimat-These, die im nationalistischen und völkischen Gedankengut des 19. Jahrhundert wurzelt, ist wissenschaftlich längst widerlegt, doch sie lebt in der Erinnerungskultur weiter.

In Luxemburg wird sie von konservativen Kräften benutzt, um die Geschichte des relativ jungen Nationalstaats und seiner Nationalsprache<sup>2</sup> ins Mittelalter zurück zu projizieren und das Fehlen realer Kolonien des Kleinstaates durch

<sup>1</sup> © Photothèque de la Ville Grands Evénements Nr. 22 (63609-36, Théo Mey, 7.7.1963)  
Cortège folklorique du Millénaire dans les rues de la Capitale, aus dem Archiv des UdL-  
Forschungsprojektes *Lieux de mémoire au Luxembourg*

<sup>2</sup> Siehe 5.2.h

eine fiktive zu kompensieren<sup>3</sup>. Siebenbürgen ist, wie der amtierende rumänische Botschafter in Luxemburg formuliert, der „*rêve oriental*“ Luxemburgs<sup>4</sup>. Der Stadtpfarrer von Sibiu hat dies auch so verstanden, als er in seiner Ansprache beim Staatsbesuch des Großherzogs 2004 sagte:

*Sie freuen sich - so habe ich das gehört -, hier in Siebenbürgen, mitten in Südosteuropa, kleine Verwandte gefunden zu haben - Sprachverwandte und hoffentlich auch Seelenverwandte, wenn man an die Vielfalt sowohl in Luxemburg als auch hier denkt. Daß also im weiten Luxemburg-Puzzle noch ein kleiner Stein dazugekommen ist.*<sup>5</sup>

## 1.2 **Dat Sächsescht an dat Lëtzeborgesch**

Zum Auftakt des Kulturjahres hat Octavie Modert, die amtierende Staatssekretärin für Kultur, am 1. Januar 2007 in Sibiu auch die angeblich gemeinsamen Wurzeln und die Sprachverwandtschaft unterstrichen. In einer in französischer Sprache gehaltenen Rede wechselt sie zuerst ins Deutsche, dann in ihren Luxemburger Moseldialekt, um dies zu unterstreichen:

*Oui, la Roumanie et le Luxembourg font partie de la famille de la Francophonie, und gleichzeitig einen uns mit Siebenbürgen die gemeinsamen historischen Wurzeln und der moselfränkische Ursprung unserer Sprachen als Teil der indo-germanischen Sprachenfamilie. Dat Sächsescht an dat Lëtzeborgesch zesummen ass fir mech selwer nach méi flott, weil Äeren Dialekt hei diim aus meim Heemechtsdorf dohiim sou no ass, an daer Ortschaft wou mir och soen "iin Gemiin, iin Riis..." a soss néirens a ganz Lëtzeborg. Ja, es verbindet uns vieles mit unserer Kulturpartnerstadt Hermannstadt, und wir werden Vergangenheit verbinden mit Zukunft, Verwandtschaft mit Freundschaft, und die Brückenbauerfunktion der Kultur mit einer erneuerten Annäherung an Siebenbürgen und an Rumänien, in einer grenzüberschreitenden Zusammenarbeit mit grenzenlosem Vertrauen, über die Grenzen hinaus und über alle Schranken hinweg.*

*Sibiu, ville partenaire; Sibiu, ville soeur; Sibiu, ville européenne*<sup>6</sup>.

In der Revue wurde dieser Rede-Passus von einer mitgereisten Journalistin folgendermaßen kommentiert:

*Mit „Iin Gemiin, iin Riis“ unterstrich ebenfalls Staatssekretärin Octavie Modert die Tatsache, dass das Sächsische mit dem Luxemburgischen verwandt ist, aber im Alltag ist das gegenseitige Verständnis doch eher schwierig, Jedenfalls hat kein in Sibiu lebender*

<sup>3</sup> Über den Umweg der luxemburgisch-siebenbürgischen Sprachverwandtschaft können die 1815 an Preußen verlorene Gebiete als Teil eines imaginären Groß-Luxemburg beansprucht werden: das „altluxemburgische, etwa 400.000 Seelen umfassende, zum Moselfränkischen gehörende Gebiet“ (Gustav Kisch, Das Kriterium des Luxemburgischen, In: *Annuaire de la Société luxembourgeoise d'études linguistique* 1927, S. 14-16).

<sup>4</sup> Le Luxembourg est un grand ami, *Le Quotidien*, 8.1.2007.

<sup>5</sup> [www.siebenbuenger.de/ubb/Forum17/HTML/000020-3.html](http://www.siebenbuenger.de/ubb/Forum17/HTML/000020-3.html), siehe auch unten 5.4.b.

<sup>6</sup> [http://www.gouvernement.lu/salle\\_presse/discours/autres\\_membres/2007/01janvier/01modert/index.html](http://www.gouvernement.lu/salle_presse/discours/autres_membres/2007/01janvier/01modert/index.html)

*Siebenbürger mich verstanden – und ich keinen von ihnen. Die Unterhaltung fand demnach eher auf angelsächsisch statt.*<sup>7</sup>

Mit ihrem Wortspiel am Ende des Zitates spricht die Journalistin, wahrscheinlich ohne es zu wollen, einen anderen Mythos der Frühzeit der luxemburgischen Sprachwissenschaft an, nach dem unsere Nationalsprache angelsächsischen Ursprungs wäre. Dieser ist genauso widerlegt<sup>8</sup>, wie die Urheimat-These und dies wissen die Macher von Luxemburg 2007, in Luxemburg wie in Sibiu<sup>9</sup>. Doch, um die Erwartungen einer von der Suche nach identitären Wurzeln befangenen Ministerialbürokratie mit wissenschaftlich gesicherten Tatsachen unter einen Hut zu bringen, müssen sie schwammige Texte produzieren, wie das nachfolgende Beispiel aus einer offiziellen Vorstellung zeigt:

*Zwischen beiden (Luxemburg und die Großregion sowie Sibiu/Hermannstadt) lässt sich ein historisches Band knüpfen: Die in Sibiu/Hermannstadt ansässigen Siebenbürger Sachsen – Nachfahren der Siedler, die die Stadt im 12. Jahrhundert gründeten – sprechen eine Sprache, die dem Moselfränkischen im Gebiet zwischen Mosel und Rhein sehr ähnelt. Eine Verbindung ist also mehr als wahrscheinlich, und das Kulturhauptstadt-Thema Migration gewinnt zusätzliche Tiefe...*<sup>10</sup>

Die Partnerschaft Sibius im Kulturjahr 2007 ist allerdings nur der Endpunkt einer Kette von kulturpolitischen Massnahmen, die alle – unabhängig davon wie nuanciert sie sich in den begleitenden Legitimationstexten darstellen – zur

<sup>7</sup> Gabrielle Seil, Eine Frage des Blutes, Revue 31.1.2007.

Die Woxx ist noch strenger mit der Staatssekretärin: „Fragezeichen machen sich auf den Gesichtern der Organisatoren von Sibiu 2007 breit. Die Dolmetscherin schaut entsetzt in Richtung Kulturstaatssekretärin. Die luxemburgischen Journalisten, die meisten noch etwas schlaftrunken, verdrehen die Augen und schauen beschämt zu Boden. Offensichtlich wurde Frau Modert vor der Pressekonferenz schlecht gebrieft. Zwar stimmt es, dass die Siebenbürger Sachsen deutsch, ja sogar hochdeutsch sprechen und ihr eigener Dialekt seinen Ursprung im Moselfränkischen findet, also dem Luxemburgischen sehr nahe kommt. Aber die Jahrhunderte haben bewirkt, dass der spezielle, von der Kulturstaatssekretärin gepflegte Müseler Dialekt nicht mehr im entferntesten etwas mit siebenbürger-sächsisch zu tun hat. Dass Octavies Reden vor allem eines, nämlich Kopfschütteln hervorrufen, ist demnach wirklich ein Schicksal, das wir mit den FreundInnen aus Siebenbürgen teilen.“ Woxx 6.10.2006, S.6. In der selben WOXX Ausgabe findet sich eine gelungene Reportage über Sibiu, die zeigt dass die Stadt hauptsächlich mit dem Cliché der finsternen Karpatenprovinz als Heimat der Vampire zu kämpfen hat, und die der „Sprachverwandtschaft“ nur eine Nebenbemerkung widmet: „Relevons que la légende que les habitants de Sibiu parleraient un patois qui s'apparente au luxembourgeois s'avère loufoque.“ Luc Caregari, Pas que des vampires ... Woxx 6.10.2006, S.7.

<sup>8</sup> Nico Weber, Angelsächsisches' im Lëtzebuergeschen". In: Dahmen, W. et al. (eds.) Englisch und Romanisch (Romanistisches Kolloquium XVIII). Tübingen: Narr. 2005.

<sup>9</sup> Ein im Vorfeld veranstaltetes Seminar der Luxemburger und rumänischen Verantwortlichen hat wenig zur Klärung der realen Verhältnisse, geschweige denn zu deren wissenschaftlichen Aufarbeitung beigetragen, wie die Berichterstattung über die Pressekonferenz anlässlich dieses Events zeigt. Besonders verworren folgendes Zitat: „Die kulturelle Kommunikation zwischen beiden Städten hat allerdings eine dunklere Seite; während das Kulturministerium gern die gemeinsame Geschichte zwischen Luxemburg und Siebenbürgen hervorstreicht, wanderten doch im 12. Jahrhundert Menschen aus unserer Gegend dorthin aus. Auf dieser Vergangenheit liegt ein schwerer Schatten, weil nämlich die deutschsprachigen Siebenbürger sich als Deutsche fühlen und deren Vorfahren in den Vierzigern massiv mit den Nazis kollaborierten. Es gibt also im Prinzip keine historischen Gründe, mit Sibiu zusammenzuarbeiten. Für diese düstere Vergangenheit sind natürlich die Menschen von heute keineswegs verantwortlich. Sie sollten uns durchaus kulturell interessieren. Außerdem ist prinzipiell jede kulturelle Zusammenarbeit mit einer osteuropäischen Stadt unbedingt zu bejahen.“ Journal, 1. Juli 2004.

<sup>10</sup> <http://www.luxembourg2007.org/De/2007/sibiu.asp>

Tradierung des Urheimatmythos beitragen. Der vorliegende Beitrag will ein Gegengewicht zu dieser Entwicklung liefern und versteht sich somit als Versuch, mit den bescheidenen Mitteln der aufklärerischen Wissenschaft, in die Auseinandersetzung um die Definition der Erinnerungskultur und damit auch der nationalen Identität einzugreifen.

### 1.3 Überblick

Kapitel 2 stellt die wesentlich erweiterte Fassung eines Artikels dar, der im *Lëtzeburger Land* am 1. Juni 2004 unter dem Titel *Urheimat Großregion* veröffentlicht wurde. Ihm folgt ein Exkurs, in dem eine andere, im öffentlichen Bewusstsein vollends vergessene, aktenmäßig jedoch gut belegbare Auswanderung aus dem Herzogtum Luxemburg in Erinnerung gerufen wird.

Kapitel 4 stellt die Perzeption Luxemburgs und seiner Sprache in der *Saksesch Wält*, einem siebenbürgischen Internetforum, dar und begleitet den ersten Luxemburger, der sich dort zu Wort meldet.

Kapitel 5 vereinigt in einer Materialsammlung bekannte und weniger bekannte Texte zum Thema. Kapitel 6 liefert eine französische Zusammenfassung.

## 2 Urheimat Großregion

### 2.1 Die „wahre“ Heimat der Siebenbürger Sachsen

Im März 2004 machte das großherzogliche Paar im Rahmen einer Staatsvisite in Rumänien auch einen eintägigen Abstecher nach Siebenbürgen, jener Region, in der seit dem 12. Jahrhundert eine deutschsprachige Bevölkerung lebt. Nach dem zweiten Weltkrieg ist allerdings deren überwiegende Mehrzahl nach Deutschland ausgewandert und die *Finis Saxoniae*, das seit Ausgang des 18. Jahrhunderts beschworene Ende dieser siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft ist heute abzusehen. Wenn es gilt ein nationales Zusammengehörigkeitsgefühl zu schaffen, sind oft eher Mythen als Fakten gefragt und die großherzogliche Staatsvisite im März 2004 war Anlass den alten Mythos von den besonderen Banden zwischen Luxemburg und Siebenbürgen neu aufleben zu lassen. Sich souverän über das einschlägigste Handbuchwissen (siehe Anhang: 5.2.d und 5.2.g) hinwegsetzend und unter Berufung auf zum Ende des 19. Jahrhunderts entstandene, längst widerlegte Theorien wurde die These von Luxemburg als der Urheimat der Siebenbürger Sachsen neu belebt.

Aus der Sicht der modernen Geschichtsschreibung ist die Herkunft der Siebenbürger Sachsen kein Geheimnis. Sie stammen „aus (einem nicht genauer definierbaren) linksrheinischen fränkischen Raum“<sup>11</sup>. Ob sie als Siedler vom ungarischen König Geysa gerufen wurden, um die Ostgrenze seines Reiches zu verteidigen oder ob es sich um Versprengte des ersten Kreuzzuges handelt, spielt dabei keine Rolle. Die Lehrmeinung geht heute davon aus, „daß die Kolonisten in kleinen Gruppen aus allen Gebieten des damaligen Reiches ausgewandert, unterschiedlicher regionaler und ethnischer Herkunft sind, und erst in Siebenbürgen zur einer Gruppe mit eigenem Identitätsbewußtsein, mit deutscher Sprache und Kultur zusammengewachsen sind.“ Einig sind sie sich

<sup>11</sup> Anneli Ute Gabanyi, Geschichte der Deutschen in Rumänien, Informationen zur politischen Bildung, Heft 267, 2. Quartal 2000. Siehe 5.3.b.

auch, dass „zu den Siedlern nicht nur Deutsche, seien es nun *Theutonici aus Süddeutschland oder Saxones aus dem mittel- und norddeutschen Raum, sondern auch Romanen aus den westlichen Gebieten des damaligen Deutschen Reiches*“ gehörten<sup>12</sup>. Letztere werden als *Flandrenses* und *Latini* in den Urkunden erwähnt. Die Zahl der Ursiedler war verschwindend gering, sie wird auf 520 Familien, etwa 2600 Personen geschätzt. Vielleicht war auch die eine oder andere Familie aus dem heutigen Luxemburger Raum dabei. Man wird es wohl nie erfahren und es hat in den Augen einer modernen Historiographie auch keine Bedeutung.

## 2.2 Der Urheimatmythos

### a) Pressestimmen

Diese bekannten Fakten verhinderten jedoch nicht, dass anlässlich des Staatsbesuches der alte Mythos von *Luxemburg als Urheimat der Sachsen* wieder mobilisiert wurde. Je nach Stil des Mediums geschah dies zurückhaltend oder gedankenlos.

Das **Luxemburger Wort** schrieb unter dem Titel: Ein Zuhause in Hermannstadt: „*Während des gesamten gestrigen Tages wandelten der Staatschef und seine Gattin auf den Spuren luxemburgischer Auswanderer, die sich im zwölften Jahrhundert im rumänischen Gebiet Siebenbürgen niedergelassen hatten. Auch heute noch trifft man dort auf Menschen, deren moselfränkische Mundart unverkennbare Parallelen zum Luxemburgischen aufweist.*“ (31. März 2004)

Im **Quotidien** klang es flotter: „*Les Luxembourgeois des Carpates existent*“ lautete die Schlagzeile unter der man lesen konnte: „*(Ils) donnent sans hésiter des interviews en luxembourgeois dans le texte! Eh oui, au fin fond des Carpates, on y cause presque comme chez nous.*“ Die Stadt Sibiu wurde dort als „*petit Luxembourg de la Roumanie*“ betitelt (31. März 2004, siehe auch 5.4.d).

Sogar im **Lëtzebuenger Land**, das sich während der Staatsvisite bedeckt hielt, durfte ein Trierer Professor, mit Zweitwohnsitz in Sibiu, von wo seine Vorfahren stammen, von der „*Jahrhunderte überdauernde(n) Vitalität*“ eines „*historischen Beziehungsgeflechtes*“ mit „*der (kulturellen) Urheimat Luxemburg*“ schreiben (Gerhard Michael Ambrosi, Back to the „Roots“ einmal anders und doch richtig, Lëtzebuenger Land, 21. Mai 2004).

### b) Eine wissenschaftliche Kontroverse

Die These, dass Luxemburg die Urheimat der Siebenbürger sei, basiert nicht auf historischen Quellen, sondern auf der Annahme einer Sprachverwandtschaft zwischen den sächsischen und luxemburgischen Mundarten. Diese Ähnlichkeit wurde 1768 zuerst vom Jesuiten François Xavier de Feller festgestellt, der, als er im Norden Siebenbürgens in der Stadt Bistritz die deutsche Mundart hörte, sich an den Tonfall und die Sprechweise seiner

<sup>12</sup> Konrad Gündisch, unter Mitarbeit von Mathias Beer, Siebenbürgen und die Siebenbürger Sachsen. München: Langen Müller, 1998, S. 33. Siehe 5.3.c.

Heimat erinnert fühlte. „*Leur langue propre est l'allemand de Luxembourg.*“<sup>13</sup> Die verschiedenen Siebenbürger Mundarten sind allerdings für den Durchschnittsluxemburger schwieriger zu verstehen als etwa Kölsch, Bayrisch oder viele andere deutsche Dialekte. Dies konnte der Fernsehzuschauer an Hand der Proben, die im Rahmen der Berichterstattung geliefert wurden, feststellen. Oder um Georges Calteux<sup>14</sup> zu zitieren: „*Ët muss een d'Oueren spëtzen, iewel wirklech spëtzen*“ (Interview Radio 100 Komma 7, 2. April 2004)<sup>15</sup>.

Das 19. Jahrhundert war durch die Gleichsetzung von deutschem Volk und deutscher Sprache geprägt. Dies wurde auch auf die „Stämme“ übertragen und die „mit brennender Sehnsucht ihre Stammheimat suchenden siebenbürgischen Philologen“<sup>16</sup> fahndeten nach Sprachähnlichkeiten im deutschen Sprachraum. Dabei war die wissenschaftliche Prämisse für das Unternehmen die Annahme, dass Sprache sich immanent und relativ langsam nach objektiven, genau beschreibbaren Lautgesetzen entwickelt. Die ersten wissenschaftlichen Untersuchungen Mitte des 19. Jahrhunderts (siehe Karte im Anhang 5.2.b) lokalisierten die Urheimat in der preussischen Rheinprovinz. Dieser Raum wurde weiter eingegrenzt bis, um 1900, Gustav Kisch in seiner Doktorarbeit, die auf Material basierte, das er auf einer Forschungsreise in die Eifel, an die Mosel und nach Luxemburg gesammelt hatte, glaubte, die Urheimat der Siebenbürger in Luxemburg gefunden zu haben. Aufgrund von angeblichen Übereinstimmungen lokaler Mundarten hüben und drüben wollte man sogar präzise Herkunftsorte festlegen (z.B. würden die Bistritzer aus Echternach stammen).

Eine 1905 organisierte *Fahrt in die Heimat der Väter*, heute würde man sagen, eine interdisziplinäre Wissenschaftlerexpedition, mündete in Enttäuschung. Im „*Kalender des Siebenbürgischen Volksfreundes*“ musste eingestanden werden, dass man „*nirgends auf eine Mundart gestoßen (war), die in ihrer Gesamtheit einem der bekannten siebenbürgischen Dorf- und Stadtdialekte vollkommen oder in den hauptsächlichen Kennzeichen gleich*“<sup>17</sup>. Die Urheimat-These war falsifiziert, doch die Hauptprotagonisten hielten an ihr fest, weichen sie höchstens auf, indem sie den Raum der Urheimat immer weiter ausdehnten. Nachdem die Germanistik in den zwanziger Jahren zur Auffassung gekommen war, „*dass das Siebenbürger Sächsische, wie alle (deutschen) Sprachzonen Südeuropas eine Kolonialmundart mit den dafür typischen Ausgleichungserscheinungen ist*“<sup>18</sup>, und nachdem sich allgemein die Überzeugung durchgesetzt hatte, dass man Siedlungsgeschichte nicht mit Sprachgeschichte schreiben darf, kann man Kischs These als *Urheimatmythos* bezeichnen, der allerdings im Alltagsbewusstsein vieler Siebenbürger Sachsen sowie einiger Luxemburger bis zum heutigen Tag überlebt hat.

<sup>13</sup> *Itinéraire, ou voyages de M. l'abbé de Feller en diverses parties de l'Europe*, t. I, p 277. Siehe 5.1.a, S. 30. Siehe 5.1.a.

<sup>14</sup> Näheres zu G. Calteux in 3.1.

<sup>15</sup> Bei dem in 5.5.b erwähnten « Kunstlehrer i. R. aus Echternach » handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach auch um G. Calteux.

<sup>16</sup> Karl Kurt Klein, Luxemburg und Siebenbürgen. In: Karl Kurt Klein (Hrsg.): Luxemburg und Siebenbürgen. Köln : Böhlau Verlag, 1966, S. 1-111, S. 28, siehe auch 5.2.b.

<sup>17</sup> Karl Kurt Klein, ibd.

<sup>18</sup> Wolfgang Dahmen und Johannes Kramer, Ein fruchtbarer wissenschaftlicher Irrweg : Die Herkunft der Siebenbürger Sachsen aus Luxemburg, in *Tübinger Beiträge zur Linguistik* 363, 1992, 84-97, siehe auch 5.2.f.



Für die in den Kinderschuhen steckende Luxemburger Sprachforschung war der Kontakt mit den sowohl gesellschaftlich anerkannten als auch akademisch legitimierten siebenbürgischen Gelehrten von großer Bedeutung. Die Suche nach den vermeintlichen Gemeinsamkeiten gab den Anstoß für eine wissenschaftliche Aufzeichnung der regionalen Varietäten innerhalb Luxemburgs. Deshalb können Wolfgang Dahmen und Johannes Kramer mit Recht diese Episode als *fruchtbaren wissenschaftlichen Irrweg* bezeichnen.

Karl Kurt Klein konnte 1933 das auch heute noch gültige Fazit aus allen sprachwissenschaftlichen Bemühungen ziehen: „Wir haben keinen einheitlichen Ursprung, keine einheitliche Urheimat, keinen geradlinigen Sprachverlauf. Aus der Vielfalt der Formen hat sich erst im Lauf weniger hundert Jahre – Scheiner setzt sie mit 100, höchstens 2-300 Jahren an – unsere heutige ‚Sprachlandschaft‘ herausgebildet.“<sup>19</sup>

### 2.3 Identität durch Sprache

Und doch gibt es eine Gemeinsamkeit zwischen Siebenbürgen und Luxemburg, die die Faszination des Urheimatmythos und dessen Überleben bis heute erklärt: Beide Gemeinschaften suchen eine kollektive Identität in der Sprache zu begründen.

Die Gemeinschaft der „Siebenbürger Sachsen“ hat dank ihrer politischen Autonomie und der deutschen Sprache eine eigene Identität entwickelt, die zur Zeit des nationalen Aufbruchs der Deutschen im 19. Jahrhundert zu einem doppelten Zugehörigkeitsgefühl führte, das sie durch die Unterscheidung zwischen „Vaterland“, dem eigenständigen Siebenbürger Kronland innerhalb der Habsburger Monarchie, und „Mutterland“ zum Ausdruck brachten. In der Grußadresse der siebenbürgisch-sächsischen Jugend an die Deutsche Nationalversammlung in Frankfurt 1848, bekennen sie sich zum „Mutterland Deutschland“<sup>20</sup>. Das gab es damals nur in den Träumen der Intellektuellen und dessen Faszination strahlte auch nach Luxemburg aus, wie ein 1848 in Luxemburg geschriebenes Gedicht belegt, in dem sich die großdeutsche Schwärmerei mit der Betonung des Luxemburger Eigenwillens verbindet<sup>21</sup>. Während mit der Festigung des Luxemburger Staates die nationale Identität obsiegte, wird den Siebenbürgern, die ihre lange vor den Luxemburgern errungene politische Eigenständigkeit verloren hatten, nur mehr ihre kulturelle und sprachliche Identität bleiben.

Wenn siebenbürgische Aussiedler Luxemburg einen Besuch abstatten, gehört der Gang zum Fischmarkt, wo der Spruch *Mir wëlle bleiwe, wat mir sinn am*

<sup>19</sup> Karl Kurt Klein, SAXONICA SEPTEMCASTRENSIA, Forschungen, Reden und Aufsätze aus vier Jahrzehnten zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, Elwert Verlag Marburg 1971, S. 24.

<sup>20</sup> Harald Zimmermann, Herkunft und Zukunft der Siebenbürger Sachsen, Siebenbürgische Zeitung, 31. Oktober 2003.

<sup>21</sup> Viktor Klein, Die Wahl. Im Mai 1848, siehe Nik Welter, mundartliche und hochdeutsche Dichtung in Luxemburg, Luxemburg 1929, s. 127.

Erker eines Hauses zu lesen ist, zu den obligaten Programmpunkten<sup>22</sup>, denn dieser Vers kommt auch in einem sächsischen Volkslied vor<sup>23</sup>: Allerdings findet man, in Ermangelung einer standardisierten Schreibweise, viele Graphien<sup>24</sup>, z.B: *Mer wälle blēiwe wat mer sen*. Der Bezugsrahmen beider Gesänge ist aber unterschiedlich, um nicht zu sagen konträr. In Luxemburg singt der Volksmund *Mir wälle jo keng Preise ginn*. Bei den Siebenbürger Sachsen wird der euphemisierte Vers *Eos Hārz ās troa, eos Sīl ās troa* ersetzt durch *Eos Hārz ās detsch, eos Blāut ās detsch*<sup>25</sup>. Und damit kommt das Missverständnis klar zu Tage, die Siebenbürger waren an Luxemburg als **deutscher** Urheimat interessiert.

Und dies hatten einige Luxemburger sehr früh begriffen. Klar zum Ausdruck bringt es Rudolf Palgen, der 1924 auf Einladung des siebenbürgisch-sächsischen Kulturamtes in Hermannstadt an einer Ferienhochschule teilnahm. Er ist sich schon vor der Abfahrt bewusst, dass man ihn als den Vertreter einer hypothetischen „Urheimat“ mit Begeisterung empfangen würde, dass seine Vorträge aber die Illusion zerstören würden, dass die „*unleugbare sprachliche Verwandtschaft*“<sup>26</sup>, die er nicht in Frage stellte, eine darüber hinausgehende

<sup>22</sup> In der Beschreibung eines solchen Ausfluges heißt es: „*Doch war es nicht nur die Sprache, die heimische Gefühle aufkommen ließ. Die Landschaft, die Weinberge, die engen Gassen, die Inschriften an zahlreichen Häusern erinnern sehr an Siebenbürgen. ‚Mir wölle bleiwe wat mir sin‘ haben wir an einem alten Haus in Luxemburg lesen können. Die Inschrift hat uns beeindruckt und veranlasst, darüber nachzudenken. Wer sind wir denn?*“

[www.trappold.de/luxemburg.htm](http://www.trappold.de/luxemburg.htm)

<sup>23</sup> Der von Josef Lehrer geschriebene und 1911 zuerst im Liederbüchlein *Der frohe Dreiklang* veröffentlichte Text mag sich zunächst gegen die ungarische Magyarisierungspolitik gewandt haben und somit im vollen Einklang mit der Intention des luxemburgischen Liedes stehen, das sich ja auch auf eine Erhaltung der regionale Eigenart gegenüber der Bedrohung durch einen übermächtigen Feind - hier die Preußen, dort das ungarische Imperium – richtete. Er wurde jedoch schnell, wie die volkstümliche Umdichtung belegt, als Bekenntnis zum Deutschtum verstanden, wobei dieses Bekenntnis keineswegs als „naturegegeben“ angesehen werden muss. In dem in Abschnitt 4 näher vorgestellten Kapitel wird über diese Lied und seine Textvarianaten diskutiert: <http://www.siebenbuenger.de/ubb/Forum17/HTML/000018.html>.

Die **Konstruktion des Selbstbildes der Siebenbürger Sachsen** ist nicht Gegenstand unserer eigenen Forschung und so können wir nur auf die zahlreichen Arbeiten, die es zu dem Thema gibt verweisen. Nach Roth ist ein „über das politische und konfessionelle hinausgehendes gemeinsames ethnische Bewusstsein“ und eine damit einhergehende **Orientierung auf „Deutschland“ erst Mitte des 19. Jahrhunderts** und keineswegs zwangsläufig entstanden (Harald Roth, Autostereotype als Identifikationsmuster: zum Selbstbild der Siebenbürger Sachsen, In: Gündisch, Wolfgang Höpken, Michael Markel. Das Bild des Anderen in Siebenbürgen (=Siebenbürgisches Archiv Bd.33), Köln, Weimar, Wien 1998 S. 179-190, hier S. 184). Man muss sie auf dem Hintergrund des historischen Schicksals dieser Region sehen, in der verschiedene Gemeinschaften über die Jahrhunderte nebeneinander lebten und sich über ihre Sprache und ihre Kultur gegeneinander abschotteten. Als Ansatzpunkt für die moderne Entwicklung muss man die Herausbildung des ungarischen Nationalstaats aus dem habsburgischen Imperium und die damit einhergehende Abschaffung der sächsischen Territorialautonomie sehen (1876). Die daraus resultierende nationale Selbstbehauptung wird durch die Einverleibung in das sich nach dem Ersten Weltkrieg vergrößernde rumänische Königreich verstärkt. Unter anderen weltpolitischen Vorzeichen wäre der *Transylvanismus*, der Versuch eine Gemeinsamkeit zwischen den in Siebenbürgen lebenden Ungarn und Sachsen, die beide vom rumänischen Staat unterdrückte Minderheiten waren, zu konstruieren, vielleicht erfolgreich gewesen.

<sup>24</sup> Mir wellen blewen watt mir senn. Mer wallen bleiwen, wot mer sen.

<sup>25</sup> Jeff, ein Luxemburger der an der zitierten Internet-Diskussion teilnimmt, stellt fest: „Ët géif och nie ee Lëtzebuenger esou eppes wéi daat hei sangen.“

<sup>26</sup> Rudolf Palgen, *Meine Fahrt zu den Siebenbürger Sachsen*. In: Jahrbuch der Luxemburger Sprachgesellschaft 2 (1926) S. 19-28. Siehe auch 5.1.d)

„*seelische Verwandtschaft*“ beinhalte. Palgen war schockiert von den „*extrem-völkischen Anschauungen*“, die er vorfand, und erklärt seinen Zuhörern, dass die Luxemburger ihren eigenen Weg gehen wollten und dass ihre Identität auf dem „*friedlichen Verschmelzungsprozess der beiden höchsten Kulturen Europas und der Welt*“ (gemeint sind die französische und deutsche Kultur) basiere.

## 2.4 Die Moselfranken kommen wieder

In der wissenschaftlichen Kontroverse geht es nicht um Ähnlichkeiten oder Unterschiede zwischen den östlichsten und westlichen Dialekten der deutschen Sprache, die beide nicht zu leugnen sind. Der Laie wird eher die Unterschiede hören, wo der Dialektologe noch Gemeinsamkeiten findet. Es geht vielmehr um deren Erklärung auf dem Hintergrund einer fundamentalen, wissenschaftstheoretischen Debatte: Wird die Sprachentwicklung durch „ewige, ehernen, große Gesetze“ bestimmt, die der Sprache innewohnen oder durch die Geschichte der Menschen? Die in der deutschen Sprachwissenschaft lange vorherrschende und von den Nazis für ihre Annektionspolitik instrumentalisierte Auffassung<sup>27</sup>, dass die *Sprache die Bildnerin der Völker*<sup>28</sup> sei, hat auch die Luxemburger Linguistik tief geprägt, obwohl Luxemburg als Schulbeispiel für die Gegenthese angeführt werden kann. Der Luxemburger Nationalstaat ist 1815 durch die Zufälligkeiten des machtpolitischen Kräfte-messens der damaligen Großmächte am Wiener Kongress entstanden und wurde 1839 durch die keineswegs von seinen Einwohnern gewollte Abtrennung seiner frankophonen Gebiete zum sprachlich homogenen Staat. Die Staatsbürger, oder besser deren Elite, konnten im Kontext des 19. Jahrhunderts, das in ganz Europa durch den Aufbau von Nationalstaaten gekennzeichnet war, nicht anders, als sich alle Attribute eines Nationalstaates zuzulegen, zu denen vornehmlich eine eigene Geschichte und eine eigene Sprache gehörten. Die eigene Geschichte wurde bis ins Mittelalter zurückverfolgt (vgl. den Topos der *Fremdherrschaft*) oder sogar noch weiter bis in die Zeit der Völkerwanderungen, wo man innerhalb des großen Volkes der Germanen ein eigener fränkischer Stamm sein wollte. Ja, sogar von einer Luxemburger Rasse war zwischendurch die Rede. Im Laufe dieses Nationenbildungsprozesses haben die Luxemburger sich auch eine eigene Sprache gegeben, indem sie dem moselfränkischen Dialekt in ihrer Gesellschaft immer mehr Aufgaben einer (Hoch-)Sprache übertragen haben. Diese Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen und manche aktuellen sprachpolitischen Auseinandersetzungen sind im Rahmen dieses Ausbauprozesses der Luxemburger Sprache zu verstehen.

Konservative Politiker, die historisch Gewachsenes als durch ehernen Gesetze Gegebenes und seit jeher Bestehendes hinstellen, um dadurch den gesellschaftlichen Status Quo festzuschreiben, haben kein Interesse an einer wirklichen Erforschung der Geschichte. Der 1882 von Renan geschriebene

<sup>27</sup> Zur wissenschaftlichen Legitimation der Expansionspolitik hatten sich an den deutschen Universitäten die zwei besonderen Disziplinen der Ost- und der Westforschung etabliert. Zu letzteren gehörte auch die *Bonner Schule*, die auch einen Einfluss auf die Luxemburger Intellektuellen ausgeübt hat. Siehe: Karl Ditt, Die Kulturraumforschung zwischen Wissenschaft und Politik. In: *Westfälische Forschungen* (1996) S. 73-176. Weitere Ausführungen zur Westforschung unter 5.2.c.

<sup>28</sup> So der Titel eines Buches von Georg Schmidt-Rohr aus dem Jahre 1932.

Satz hat auch heute noch Geltung: « *L'oubli, et je dirai même l'erreur historique, sont un facteur essentiel de la création d'une nation* »<sup>29</sup>.

Die Wissenschaft hat wenig Einfluss auf die Erinnerungskultur und auf das Alltagsverständnis der Menschen. Sie kommt vor allem nicht an gegen von der Ministerialbürokratie inszenierte Staatsakte, wie die „*Fahrt zu den Enkeln*“ nach Siebenbürgen, wie die *Casa Luxembourg*, ein für 600 000 Euro renoviertes Stadthaus in Sibiu (Hermannstadt) mit seinen Gästezimmern, in denen Luxemburger Forscher und Studenten<sup>30</sup> die Sprachverwandtschaft studieren sollen<sup>31</sup>. In ihrer Einweihungsrede sagte die Ministerin E. Hennicot-Schoepges: *Notre histoire commune continuera par la recherche linguistique, par l'échéance 2007, année où la capitale européenne de la culture incombe au Luxembourg et pour laquelle nous avons choisi la ville de Sibiu comme partenaire.*

Die hier beschworene gemeinsame Geschichte beider Gebiete gab es nicht<sup>32</sup>. Wie die Ministerin selbst am Anfang ihrer Rede feststellte, kamen die Siebenbürger „*de la Meuse, de la Moselle, du Rhin, de Flandres, de Hollande*“ zu einer Zeit als es keine Nationalstaaten und keinen Luxemburger Staat gab. Deshalb gab es auch keine Belgier, Franzosen, Deutsche und Luxemburger, im modernen Sinne des Wortes, unter den Siedlern, selbst wenn die Aussiedler aus diesen heutigen Staatsgebieten kamen. Noch absurder wird es, wenn im Bewusstsein der Unhaltbarkeit der ursprünglichen Urheimat-These, die Großregion als Urheimat auserkoren wird<sup>33</sup>.

Die Siebenbürger haben sich nie als Luxemburger, sondern immer als Deutsche verstanden. Als *Germanissimi Germani* haben sie sich eine **deutsche** Heimat gesucht und gefunden. Man mag die „Wissenschaft“, die Kulturauffassung, die dabei Pate gestanden hat als romantisch, völkisch oder gar rassistisch bezeichnen. In ihrem Namen hat Nazideutschland Luxemburg „heim ins Reich“ geholt.

„*Alle Kulturen sind hybrid, keine ist rein, keine ist identisch mit einem reinrassigen Volk, keine ist homogen*“, schreibt Edward Said<sup>34</sup>. Dies gilt besonders in Luxemburg, wo sich, nicht zuletzt aufgrund der Kleinheit, viele Einwanderer mit der „einheimischen“ Bevölkerung gemischt haben und ihre Traditionen mitgebracht haben. Deshalb sollte man die Finger davon lassen, eine Leitkultur oder eine wesenhafte Definition der Luxemburger Identität suchen und festschreiben zu wollen. Noch immer – oder bereits wieder – gilt in den Köpfen vieler die Gleichung *Sprache = Volk*. Von daher ist es nur logisch, dass nachdem soviel von Moselfränkisch geredet wurde, plötzlich in der

<sup>29</sup> Ernest Renan, *Qu'est-ce qu'une nation?*. Paris: Presses pocket, 1992, S. 41.

<sup>30</sup> Man konnte des Weiteren in der Presse lesen: „Auch Handwerkerschüler sind hier willkommen, soll es doch möglich sein, in Sibiu auch alte Handwerkerfertigkeiten zu erlernen.“ (Journal 31.3.04)

<sup>31</sup> Im Tätigkeitsbericht des Ministeriums (2002, S. 356) heisst es: « Le centre de recherche de la langue saxonne proche de notre langue. On y travaillera sur un dictionnaire de la langue francique qui se base sur 4 millions de fiches. »

<sup>32</sup> Zur Nüancierung, siehe Kapitel 3.

<sup>33</sup> Georges Calteux selber sagte in dem schon zitierten Interview, die Siebenbürger seinen "aus onser heideger Groussregioun ausgewandert". (Radio 100 Komma 7, 2. April 2004)

<sup>34</sup> Edward Said, *Kultur, Identität und Geschichte*. In: Schröder, Gerhart ; Breuninger, Helga (Hrsg.): *Kulturtheorien der Gegenwart - Ansätze und Positionen*. Frankfurt/Main: Campus-Verl, 2001, S. 39-58, hier S. 54.

Presseberichterstattung der Stamm der *Moselfranken* wieder auftaucht,<sup>35</sup> von dem man nichts mehr gehört hatte, seit die Nazibesatzer die Luxemburger mit der Parole *Mir wölle bleiwe wat mir sin, Urdeitsch Muselfranken* heim ins Reich locken wollten.<sup>36</sup> Auch in anderen Zusammenhängen taucht der Begriff gelegentlich auf, wenn es um die deutsch-luxemburgische Zusammenarbeit geht.<sup>37</sup>

## 2.5 Kulturjahr 2007

Die Ernennung Sibius zur Partnerstadt Luxemburgs im Kulturjahr 2007 fügt der vermeintlichen von der Ministerin beschworenen „*histoire commune*“ ein weiteres, diesmal sehr reales Kapitel hinzu und trägt so zum Weiterbestehen des Urheimatmythos bei. Im offiziellen *Dossier de candidature* beginnt der Abschnitt zur Partnerschaft mit Sibiu folgendermaßen:

*Le luxembourgeois, parlé dans le pays, et une langue qui lui ressemble étrangement et sauvegardée par une minorité de Saxons autour de la ville roumaine de Sibiu, n'est (sic) pas la (sic) seule (sic) langue (sic) minoritaire (sic) de la région.*<sup>38</sup>

Die Holprigkeit des Satzbaus ist ein Indiz dafür, dass mehrere Autoren unter Zeitdruck am Text gebastelt haben und die Aussage über das Siebenbürgische ist als ein nachträglicher, grammatikalisch nicht angepasster<sup>39</sup> Einschub zu erkennen. In der vorliegenden Form macht dieser Satz eine Parallele zwischen dem Luxemburgischen und einer Sprache, die diesem auf seltsame Weise (*étrangement*) ähnlich sei nur von einer Minderheit in der Umgebung von Sibiu bewahrt würde. Zunächst muss ein doppelter Irrtum ausgeräumt werden. Erstens werden Sprache und Dialekt verwechselt. Es hat sich nie eine die 250 Lokalmundarten überdachende siebenbürgische Sprache herausgebildet. Zweitens lebt nur mehr eine sehr kleine Minderheit der Siebenbürger in Rumänien. In Sibiu selber sind es noch etwa 2000, will man den Presseberichten anlässlich der Staatsvisite glauben. Über zweihundert Tausend Siebenbürger sind nach dem 2. Weltkrieg nach Deutschland ausgewandert und, sollten die siebenbürgischen Mundarten weiterleben, dann unter diesen Aussiedlern.

Ohne den Einschub wird der Satz verständlicher und wir können ihn in seinem Kontext lesen:

<sup>35</sup> „Mit der Stadt, in der immer noch die Nachfahren der im 12. Jahrhundert ausgewanderter Moselfranken leben, pflegten die Luxemburger eine ‚sentimentale‘ Verbindung“ (Journal, 28.04.2004). „Da in Hermannstadt (rumänisch Sibiu), eine der ältesten Städte Siebenbürgens, der Anteil an luxemburgischen Nachkommen (Moselfranken) besonders groß ist, wurde beschlossen, hier ein luxemburgisches Kulturhaus einzurichten.“ Luxemburger Wort, 29.03.2004

<sup>36</sup> Paul Spang, Von der Zauberflöte zum Standgericht, Naziplakate in Luxemburg, 1940-1944, Sankt-Paulus-Druckerei, Luxemburg, 1982, S. 59.

<sup>37</sup> Auf einem Treffen der trierischen und luxemburgischen Handelskammern bezeichnete der Präsident der IHK Trier „die Zusammenarbeit der ‚Moselfranken‘ als logische Folge der gemeinsamen kulturellen Wurzeln.“ Luxemburger Wort, 31.05.2005

<sup>38</sup> Luxembourg et Grande Région, Capitale Européenne de la Culture 2007, Dossier de candidature „LUXplus2007“, 16 février 2004, Asbl Luxembourg et Grande Région, Capitale Européenne de la Culture 2007, S. 30.

<sup>39</sup> Grammatikalisch richtig müsste das Verb *être* im Plural stehen und es müsste heißen: *ne sont pas les seules langues minoritaires* ... was jedoch semantisch unsinnig ist, da die Siebenbürger Sprache, wenn es eine solche denn gäbe, keine Minderheitensprache der Großregion wäre.

*Le luxembourgeois, parlé dans le pays (...), n'est pas la seule langue minoritaire de la région. Partant de la langue francique, dont le centre est Sarreguemines, le projet 'Babel – identités, cultures et territoires' portera non seulement sur l'analyse des langues et cultures minoritaires dans la Région, mais interroge la cohabitation, l'interculturalité en Europe.*

Das Luxemburgische wird als Minderheitensprache bezeichnet, was seiner soziolinguistischen und seiner juristischen<sup>40</sup> Situation sicher nicht gerecht wird, auch wenn manche Luxemburger sich schon zur Minderheit im eigenen Lande zurückgedrängt sehen. Eine weitere Minderheitensprache in der Region wird angekündigt und im nächsten Satz wird sie als „*francique*“, also als „Fränkisch“, bezeichnet, deren Zentrum *Sarreguemines* sein soll. Der deutsche Dialektologe kennt wohl den Begriff des Fränkischen, unter dem verschiedene Dialekte zusammengefasst werden, doch höchstens die westlichsten Ausläufer des Rheinfränkischen können etwas mit dem Geltungsbereich von Luxemburg 2007 gemein haben. Der französische Dialektologe wird wissen, dass die deutschsprachigen Lothringer ihre Dialekte als *francique* bezeichnen. Doch auch sie werden nichts mit dem Hinweis auf ein angebliches Zentrum in *Sarreguemines* anfangen können. Der Kenner der Musikszene erinnert sich jedoch an das dort regelmäßig veranstaltete *Mir redde platt*-Festival. Auf diesem Hintergrund kann man den kryptischen Satz aus dem *Luxplus2007*-Dossier verstehen und auf der Internetseite des Festivals wird eine andere, weitergehende Darstellung geliefert, in der die Franken und deren Sprache als Ferment der Großregion beschworen werden:

Introduite par les Francs, la langue francique est parlée en Moselle depuis plus de 1500 ans. Le francique participe de la dynamique transfrontalière puisqu'il ne connaît, linguistiquement et culturellement, pas de frontière. Il est parlé au Luxembourg, dans le sud de la Belgique, en Sarre et en Rhénanie-Palatinat.<sup>41</sup>

Das eigentlich Interessante, längst nicht hinreichend Erforschte, das unsere Region in der Tat zu einem soziolinguistischen Laboratorium macht, wird hier negiert. Nicht die grenzüberschreitende Erbschaft eines Germanenstammes, sondern gerade die Existenz der nationalstaatlichen Grenzen macht das Besondere aus. Dadurch, dass am Anfang des 19. Jahrhunderts das Dialektkontinuum durch Staatsgrenzen durchschnitten wurde, haben die lokalen Mundarten verschiedene Entwicklungen eingeschlagen, die durch ihre Zugehörigkeit zu vier verschiedenen Staaten und deren jeweilig verschiedene, explizite oder implizite Sprachenpolitik bestimmt wurden. Der Entstehung der Nationalsprache in Luxemburg steht die Verdrängung des Dialektes in die Privatheit oder dessen „Aussterben“ in den drei anderen Ländern gegenüber.<sup>42</sup>

Der Unbefangene liest über den zitierten Abschnitt in der *Luxplus2007*-Brochüre, genauso wie über einen auf derselben Seite weiter unten stehenden schwammigen Verweis auf die **Minderheitensprachen in Europa** hinweg. Doch, ohne es zu wollen und vielleicht auch ohne es zu merken, geraten die Autoren des Textes dabei in ein zweifelhaftes Fahrwasser. In der Diskussion um die zukünftige Ausgestaltung der europäischen Union gibt es neben den beiden Mehrheitsauffassungen, die mit den Schlagworten *Europa der Bürger*

<sup>40</sup> Siehe Art. 1 des Sprachengesetzes von 1984.

<sup>41</sup> <http://mirreddeplatt.free.fr/mirreddeplatt251002siteplattcomplet/bienvenue.htm>

<sup>42</sup> Fernand Fehlen, Le « francique » dialecte, langue régionale, langue nationale ? in : Marie-Louise Moreau, Frontières de langues et langues de frontières, Glottopol 4, juillet 2004.

und *Europa der Nationen* zusammengefasst werden können, auch noch die extremistische Position eines *Europas der Volksgruppen*. Indem die Beamten des Kulturministeriums einen wissenschaftlich falsifizierten Mythos neu aufleben lassen, leisten sie einer neuen Mythenbildung Vorschub: eine europäische, über die heutigen luxemburgischen Staatsgrenzen hinausgehende Großregion als Stammesland der Moselfranken in einem Europa der Volksgruppen<sup>43</sup>.

### 3 Die vergessene „gemeinsame Geschichte“

Die Konstruiertheit der Erinnerungskultur wird deutlich, wenn man Ereignisse oder Personen, die im öffentlichen Bewusstsein geblieben sind, die *lieux de mémoires*, wie Pierre Nora sie nennt<sup>44</sup>, mit anderen, historisch ähnlich gelagerten, dem Vergessen anheim gefallenen, vergleicht.

#### 3.1 Der Traum vom Luxemburgertum

Wollte man eine „gemeinsame Geschichte“ von Luxemburg und Siebenbürgen konstruieren, müsste man mit Sigismund von Luxemburg (1368-1437) beginnen. Die traditionelle luxemburgisch nationalistische Geschichtsschreibung – wie sie viele Schülergenerationen im *Manuel d'histoire nationale* von Arthur Herchen lernten – projiziert den Luxemburger Staat zurück ins Mittelalter und definiert eine Periode der Selbständigkeit von 963 bis 1443. Danach folgt die Fremdherrschaft bis zur Unabhängigkeit, die wahlweise 1815, 1839 oder gar erst 1867 – wie nachfolgendes Zitat zu unterstellen scheint – beginnt. Obwohl diese Sichtweise heute zu Recht als anachronistisch abgelehnt wird,<sup>45</sup> lebt sie weiter im Bewusstsein jener, die ihre nationale Identität in einer Vergangenheit verankern möchten, als die „wahren Luxemburger“, womöglich die Fahne mit dem roten Löwen schwingend, in ihrer geliebten „Luxemburger Sprache“ nach Freiheit riefen und dem Traum nachhingen, „sich selbst“ zu bleiben. Diesem imaginierten Luxemburgertum hängt auch Georges Calteux nach. Der langjährige Leiter des *Service des Sites et Monuments*, hat die Luxemburger Kulturpolitik nachhaltig beeinflusst, z.B. durch die Förderung der Restaurierung von alten Bauernhäusern. Weniger bekannt ist sein Interesse für Sieben-

<sup>43</sup> Yvonne Bollmann (La bataille des langues en Europe. Paris: Bartillat, 2001) zeigt, wie der Einsatz für die Regionalsprachen von politischen Gruppen getragen wird, die eine Ethnisierung Europas wollen. Durch die Hintertür des Minderheitenschutzes wird so ein ethnokulturelles, völkisches Denken wieder salonfähig gemacht, wie man es in der von der *Förderalistischen Union Europäischer Volksgruppen* (FUEV) herausgegebenen Zeitschrift *Europa Ethnica*, *Vierteljahresschrift für Nationalitätenfragen* findet. Diese stellt sich in die Kontinuität von *Nation und Staat*, einer Zeitschrift, die in den dreißiger Jahren Deutschnationalismus und Pangermanismus propagierte hatte. Dass Bollmanns Argumentation aus einer jakobinistischen Perspektive kommt, soll nicht unerwähnt bleiben.

<sup>44</sup> Zur Definition des Konzeptes und seiner Anwendung auf Luxemburg, siehe: Sonja Kmec, Benoît Majerus, Michel Margue und Pit Peporté, *Lieux de mémoire au Luxembourg*. Luxembourg: Éd. Saint-Paul, 2007.

<sup>45</sup> G. Trausch, *Les Luxembourgeois face aux étrangers. Les débuts d'un long débat*, in: Michel Pauly (éd.), *Lëtzebuerg de Lëtzebuerg? Le Luxembourg face à l'immigration*, Luxembourg, 1985, p. 23-42. Guy Thewes, *Dominations étrangères et fidélité dynastique, Deux mythes de l'historiographie luxembourgeoise*, *forum* 199, mars 2000, pp 39-43

bürgen, das aus den 1970er Jahren stammt, als er Mitglied des *Letzebuerg-Siwebiergen-Vereins*<sup>46</sup> war. Er hat auch die luxemburgische kulturelle Entwicklungshilfe in Siebenbürgen (siehe 4.2 und 5.5.a) geleitet und fungierte bei der Staatsvisite im März 2004 als „wissenschaftlicher Leiter“ und Gewährsmann der Presse. Bei der Vortragsreihe „Lëtzebuergesch: Quo vadis“ war er, so Michel Pauly in seiner Besprechung der daraus resultierenden Publikation, der einzige der noch eine „ontologische oder ethnische Auffassung von nationaler Identität“ vertrat<sup>47</sup>, die in folgendem Zitat zum Ausdruck kommt:

*„Wenn man die Menschen in diesem Land verstehen möchte, dann muss man wissen, was die Geschichte aus ihnen gemacht hat. Vom 15. Jahrhundert an stritten sich die Burgunder, Spanier, Franzosen, Österreicher und Preußen um unsere Hauptstadt, die sie jeweils besetzten. Erst 1867 zogen bei der Schließung der Festung die letzten fremden Soldaten ab. **Was haben die 400 Jahre Fremdherrschaft für Luxemburg bedeutet?** Sicher haben die Menschen in der Stadt und auf dem Land die Fäuste in der Tasche geballt; sie hatten kaum ein Mitspracherecht, ließen sich aber trotzdem nicht unterkriegen. Meistens schwiegen sie, blieben sich selbst aber immer treu. **Sie haben sich nicht aufgegeben** und haben von einer versteckten Hoffnung gelebt, einem Traum der erst spät in Erfüllung ging.“<sup>48</sup>*

Aus dieser Perspektive war Sigismund, der 1387 König von Ungarn wurde, Herrscher über beide Territorien. Er hat Luxemburg allerdings nie betreten und seine Vorgänger hatten das Luxemburger Lehnen seit 1383 verpfändet. In Siebenbürgen hat er sich allerdings öfters aufgehalten, um den Widerstand gegen die Türken zu organisieren, und ist dort eine populäre Figur. Dem in der *Casa Luxemburg* in Sibiu eingerichteten Kulturcafé *Sigi* hat er seinen Namen geliehen. Mit Sigismunds Tod endet diese erste „gemeinsame Geschichte“.

Im 18. Jahrhundert gehörten Luxemburg und Siebenbürgen zum habsburgischen Reich. Somit „knüpfen sich bald gemeinösterreichische Beziehungen zwischen den beiden entlegendsten Provinzen des Reiches an, insbesondere kommt es zum Austausch von Beamten und Militärs.“<sup>49</sup> In dieser Zeit sind auch „Luxemburger“ ins Banat ausgewandert. Diese Siedlungsbewegung als eine österreichische Binnenmigration zu bezeichnen, ist genau so anachronistisch wie sie als eine Auswanderung von Luxemburgern nach Rumänien hoch zu stilisieren.

### 3.2 Die Banater Schwaben

Im Gegensatz zu der nicht aus den Quellen belegbaren Auswanderung aus der damaligen Grafschaft Luxemburg nach Siebenbürgen ist die später stattfin-

<sup>46</sup> *Letzebuerg-Siwebiergen – Cercle linguistique et folklorique Luxembourg-Roumanie*, siehe 5.4.a.

<sup>47</sup> Michel Pauly, *Lëtzebuergesch: eng Sprooch an/oder eng Identitéit?*, forum 238, Juli 2004

<sup>48</sup> Georges Calteux, *Mir wëlle bleiwe wat mer sinn, mä wat si mir ?* In : Actes du cycle de conférences 'Lëtzebuergesch: Quo vadis' / organisé par: Projet Moien!, Sproochenhaus Wëlwerwolz et EBLUL Luxembourg, Mamer : Melusina Conseil, 2004, S. 143-154, Hervorhebung FF.

<sup>49</sup> Kurt Rein, *Siebenbürgisch-luxemburgische Begegnungen. Ein Beitrag zur luxemburgischen Urheimatthese der Siebenbürger Sachsen*, In: Karl Kurt Klein (Hrsg.): *Luxemburg und Siebenbürgen*. Köln : Böhlau Verlag, 1966, S. 202-230, hier S. 212



dende und deshalb aktenmäßig nachvollziehbare Auswanderung ins Banat heute im öffentlichen Bewusstsein vollends vergessen.

Im 17. und 18. Jahrhundert nach Zurückdrängung der Osmanen nahmen die habsburgischen Kaiser Leopold I., Karl VI., Maria Theresia und Josef II. die Wiederbevölkerung des damaligen entvölkerten Südungarn in Angriff. Im Donau-Theiß-Tiefland siedelten sie systematisch Bauern und Handwerker vornehmlich aus den südwestlichen Reichsgebieten an. Man schätzt die Gesamtzahl der Einwanderer im Rahmen der teils privaten, teils staatlich organisierten Ansiedlung auf 150.000. Nach Hannick<sup>50</sup> sind mindestens 1333 Familienoberhäupter aus dem Herzogtum Luxemburg in den Akten zu finden, in denen die Wiener Staatskanzlei die Auswanderung nach dem Banat aufzeichnete. 1766 und 1785 bilden die Höhepunkte mit jeweils über 400 Familien. Alles in allem schätzt er die Zahl der „Luxemburger-Auswanderer“ auf über 5000 Personen. Andere Quellen geben den Anteil der „Luxemburger“ an der Gesamteinwanderung mit 6% an. „Luxemburger“ steht bewusst zwischen Anführungszeichen, um darauf aufmerksam zu machen, dass es sich um Einwohner des früheren Herzogtums handelt, das nicht identisch ist mit dem heutigen Nationalstaat, und dass ein Teil der Aussiedler aus dessen wallonischem Teil, dem heutigen Belgien, kamen.

Auch wenn das Banat und Siebenbürgen unmittelbar aneinander grenzen, so haben die beiden deutschsprachigen Gemeinschaften, die Banater Schwaben und die Siebenbürger Sachsen, wegen ihrer verschiedenen Geschichte keine gemeinsame Identität entwickelt, auch wenn beide sich im 20. Jahrhundert als Deutsche verstehen.

### 3.3 Ein (un)willkommener „volksdeutscher“ Lothringer

Die Vielschichtigkeit und Konstruiertheit des Volks- und Nationenbegriffes wird auch deutlich am Schicksal von *Iosef Frekot*, einem Banater Schwaben, der seinen Stammbaum bis zu dem 1757 aus Lothringen ausgewanderten *Sébastien Frécot* zurückverfolgen kann<sup>51</sup>. Die Reaktion auf seinen Versuch sich unter Berufung auf seine Vorväter ein Einreisevisum in den gelobten Westen zu verschaffen, stellt ein ideal-typisches Beispiel für die unterschiedliche Konzeption der Staatsbürgerschaft in Frankreich und Deutschland dar. Frekot wollte zunächst nach Frankreich, dem Land seiner Vorväter, auswandern, bekam dort als ungarischer Staatsbürger aber keine Einreiseerlaubnis. In Deutschland wurde er problemlos als volksdeutscher Spätaussiedler aufgenommen, obwohl der Familienname Frécot genauso wie der Vorname Sébastien des Vorfahren nicht gerade „volksdeutsch“ klingen.

<sup>50</sup> Hannick Pierre, *Colons luxembourgeois au Banat au XVIII<sup>e</sup> siècle*, Publications de la section historique de l'Institut G.D., tome XCII, 1978, S. 163.

<sup>51</sup> Ich entnehme das Beispiel aus: Jean-Marie, Becker, *Banat et Siebenbürgen*, in: Passerelles 6, 1993, S.87-92.

## 4 Ein Ausflug in das Internetforum „Saksesch Wält“

### 4.1 Das Internetforum

Die Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland gibt nicht nur eine zwanzigmal im Jahr erscheinende "Siebenbürgische Zeitung" heraus, sondern unterhält auch einen Internet-Site mit Diskussionsforen,<sup>52</sup> in dem manche der Teilnehmer eine Brückenfunktion zwischen den aus der Heimat vertriebenen Sachsen sehen wollen.

Als Pendant zur Beobachtung der Luxemburger Presse anlässlich des großherzoglichen Staatsbesuches in Rumänien habe ich mich dieser Quelle zugewandt, um zu überprüfen, ob der Urheimatmythos und das Bewusstsein einer besonderen Beziehung zwischen Siebenbürgen und Luxemburg auch dort vorhanden sind. Auch wenn man solche Foren nicht als virtuelle Gemeinschaft oder virtuelle Öffentlichkeit hochstilisieren soll, sind sie Teil der veröffentlichten Meinung. Die hier gewonnenen Eindrücke können nicht repräsentativ im Sinne der Meinungsforschung sein. Sie sind eher zu vergleichen mit den Beobachtungen eines Ethnologen in einem fernen, obwohl virtuell nur einige Mausklicks entfernten Land, der *Saksesch Wält*, das jedoch keineswegs mit dem heutigen realen Siebenbürgen oder der Gemeinschaft der Aussiedler und deren Nachkommen in Deutschland gleichgesetzt werden soll. Unsere kleine virtuelle Reise kann sicher eine ernsthafte Untersuchung der Integrationsprobleme Siebenbürgischer Einwanderer in Deutschland<sup>53</sup> nicht ersetzen, sie bringt aber im Rahmen unserer Fragestellung zusätzliche Erhellungen. Wir werden die Diskussion im Internet-Forum an Hand von Auszügen darstellen, die in ihrer Originalsprache wiedergegeben<sup>54</sup> und in Übersetzung zusammengefasst werden.

Zunächst jedoch ein wichtiges statistisches Ergebnis. Die folgende Tabelle zeigt den mit 3% sehr geringen Anteil an Mundart-Beiträgen, die in einem Unterforum, unter dem Namen *Saksesch Wält*<sup>55</sup> versammelt sind. Ein Thema mit dem Titel *Dialektvergleich* ist hier einer der Renner. Der Administrator schlägt einen Reim vor über einen Hasen, der hinter einem Haus ohne Hose steht, und knapp zwei Dutzend verschiedene lokale Varianten werden geliefert. (Siehe 4.8)

#### Aktivität der Internet Foren auf [www.siebenbuerger.de](http://www.siebenbuerger.de) (Stand 6.2.2007)

Beiträge:	22073	davon Saksesch Wält	709 (= 3,2%)
Themen (threads)	2486	davon Saksesch Wält	71 (= 2,9%)
insgesamt registrierte Mitglieder			9720

<sup>52</sup> <http://www.siebenbuerger.de>

<sup>53</sup> Zur Migration der Siebenbürger Sachsen siehe Georg Weber, Emigration der Siebenbürger Sachsen: Studien zu Ost-West-Wanderungen im 20. Jahrhundert. Wiesbaden: 1. Aufl. Westdt. Verl., 2003.

<sup>54</sup> Manifeste Tippfehler in den Zitaten wurden stillschweigend verbessert.

<sup>55</sup> Siehe: Programmschrift des Internet-Forums „Saksesch Wält“  
<http://www.siebenbuerger.de/ubb/Forum17/HTML/000001.html>

## 4.2 Sprochenverwoandscheft

Im September 2003 beginnt ein Diskutant das Thema: *De Luxemburger erhaol-den ären Dialekt (är Sproch)* mit einem Verweis auf <http://www.eis-sprooch.lu/> und andere Internetseiten in Luxemburg<sup>56</sup>. Bis heute sind 52 Beiträge in diesem Themenstrang gepostet worden.

De Luxemburger sen gounz aktiv, wat de pfliej uch det erholden vum Letzebuergeschen betrëfft.

Awer ir kennt ich uch sälwest af den foljenden Netz-Segten dervun iwerzejen. <http://www.eis-sprooch.lu/>

En gead Zechnes, dat uch de jänger Generationen vun Luxemburgern Letzeburgesch schraiwen kennen, fängt em ängder <http://www.rtl.lu> än den "Angderholdungs-Zimmern" (Chatroom). Af wedersähn

Dieses Thema wird freudig aufgenommen und mit Reminiszenzen an ein Gedicht angereichert:

Et as hichest Zegt datt endlich emmest ast af Letzeburjesch broint. Ech hun draf gewuert und gratulieren.  
Kannt Ihr det Me-Reenchen ?  
Me Reenchen reen af mech do wuossen ech,  
sangen d´Kanner an der Gass  
de Fessercher de hun se nass ...

In diesem Forum wird auch der luxemburgische Staatsbesuch vom März 2004 zur Kenntnis genommen, hauptsächlich mit Hinweisen auf luxemburgische Pressebeiträge, aber auch auf die *Hermannstädter Zeitung* und die *Siebenbürgische Zeitung*. Der Einsatz Luxemburgs in Sibiu/Hermannstadt und besonders die Aktivitäten des *Service des Sites et Monuments* werden gewürdigt. Erwähnt werden zwei „Stadtführer“ (gemeint sind wohl kulturelle Wanderpfade), die Casa Luxemburg und die finanzielle Hilfe bei der Herausgabe des letzten Bandes des siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuches. In einem Beitrag schreibt der gut unterrichtete Eduard Eitel, einer der Hauptanimatoren der *Saksesch Welt*:

De Luxemburger hun schiun sängt Johren mih Projäkter än Rumänien angderstätt, und sen sihr engajeiert uch interesseiert, wat det Kulturäll Ärw än gunz Rumänien betrëfft. Än Weißenburg (Alba Julia) huet der Luxemburger „Service des sites et monuments nationaux“ schiun longhär en historesch-kulturellen Stadtfährer ubruecht. Uch än Härmostadt hun de Luxemburger den Stadtfährer finanzeiert.

Dot dinkmolgeschätzt Heus um Klenen Ranj (Huetplatz) eus dem 17 Johrhangdert wird mät Mätteln vum Luxemburger Kulturministerium restaureiert und sall am nächsten Johr, als Luxemburjesch Kulturzentrum än Rumänien senj Arbet zer verstärkung der kulturellen Bezähungen zwäschen Siweberjen uch Luxemburj afnien.

Esi wä et eusset wärden de Luxenburger den lietzten Band vum Siweberjesch-Sachseschen Wierterbach (säch uch angder <http://grimm.adw-goettingen.gwdg.de/wbuecher/index.php?31>) finanzieren. (det äs awer noch net offiziell)

Der Kultureustusch zwäschen Rumänien uch Luxemburg huet än den Johren 89/90 ugefongen und träft net nor fiur Siweberjen zea, et huet bestimmt uch mät dem Europäeschen Gedunken ze dean, denn schlesslich hun am hegdijen Rumänien ängderschidlich Nationen grestendils fridlich mätenounder zesummengeliwt. Natirlich sen de Luxemburger uch un der

<sup>56</sup> <http://www.siebenbuerger.de/ubb/Forum17/HTML/000020.html> Wir verzichten auf genaue Angaben innerhalb des Forums und verweisen auf dessen interne Suchmaschine.

wegteren Erforschung von der Sachsen / Luxemburgischen Sprachengeschichte interessiert.

Ein anderer Teilnehmer sieht in der von ihm implizit angenommenen Sprachenverwandtschaft den Auslöser für den Kulturaustausch:

Es als Sprachenverwandtschaft der Eusliiser für diesen "Kulturaustausch"

Ist man sich über die „Sprachverwandtschaft“ auch einig, so bietet die reale Sprachensituation in Luxemburg Stoff für Diskussionen. Indem sie die eigene Situation extrapolieren, verstehen viele nicht, dass Luxemburgisch kein Dialekt, sondern eine Nationalsprache ist und sind deshalb verwundert, dass die Jugend es im Internet-Chat („Angderholdungs-Zimmern“) benutzt. Andere wissen es besser und bieten Aufklärung:

Letzebuergesch als an Luxemburg en offiziell Sprooch, gleichberechtigt mat Detsch och Fronziusesch. An der "Spillschoul" (Viurschiul) als Letzebuergesch de einzich Angderrechtssprooch.

### 4.3 Zwiin Couseng

Auch persönliche Erlebnisse aus Luxemburg werden gerne geschildert. Dort fühlt man sich sofort heimisch, so als ob man seinem Cousin begegnet. Stellvertretend sei ein längerer Beitrag (auszugsweise) zitiert. Hans H. hat ein fünfmonatiges Praktikum in Luxemburg absolviert und mit dem Schulbuch „*mir schwätzen mateneen*“ in weniger als 2 Wochen Luxemburgisch gelernt. Er ist sofort zum Luxemburg-Fan geworden, weil es dort wie „zu Hause“ ist, nicht nur die Natur, sondern auch die Architektur, das multikulturelle Umfeld, auch die Sprache, die Mentalität und das Aussehen der Leute empfindet er als heimisch. Nur die Religion ist eine andere. Eine weitere Parallele sieht er im Verhältnis der Luxemburger zu den Belgiern (auf Luxemburgisch *Belsch*) das dem der Sachsen zu den Ungarn (*Blesch* genannt) nahe kommt.

Hans H. geht auch auf das Verhältnis zu den Deutschen ein: Die Luxemburger mussten ihre Eigenständigkeit betonen und sich abgrenzen, während die Sachsen aus der Ferne gezwungenermaßen das Deutsche betonen mussten. Er teilt die, nach ihm, in Luxemburg verbreitete Auffassung, dass die Deutschen ein wenig komisch und verkrampft sind.

servus, ihr geat letj! moien, letzebuerjer!

ech mäschen mich sonst net an de forumsdiskussionen an, awer det letzebuerch-thema schentj mer sir interessant...

hiesch (schee), dat uch de letzebuerjer es hiesch hemlich entdeken!  
lezt joor woor ech mat em praktikum fuer 5 menet an luxemburg und ban sofort en fan warden von desem lund. et als wirklich, waj won em derhiim as an siweberjen: hāfel, burjen jede menge, viil gemiinen, natur, wanjert, multikulturell amfeld etc.!

ech hun do uch vum irschten dach un saxsesch geried (geschwätzt) und de luxemburjer hun natirlich alles verstunden. net nar de sprooch, uch de mentalität, det aussājn von den ledjen, der humor etc. als praktesch identesch mat asem. (von der konfession här senj se katholesch).

siir interessant als uch det verhältnes von den lux. ze den belgiern, dāj se "belsch" hießen. et als de salw geschicht waj zwāschen den saxen uch den bloch an siweberjen! (belsch uch bloch/blesch hun de salw ethymologie: "welsch, wallonisch, walachisch", wat de bezichneng von den nordeuropäern fuer de lateineschsproochig südeuropäer woor. wallonien uch walachei, belsch uch blesch... de luxemburjer hun de belsch genaā esi gāren, waj de saxen de bloch ;-)

en andjerschid git et an der bezājenk ze detschland: wārend mir (gezwungenermaßen uch aus der ferne) det detsch betont hun, mosten sich

de luxemburjer ken det detsch/detschland gejenif ofgrenzen uch det ijenständig betonen. de annexion vun luxemburg, de kräch än den ardennen uch de zwangsrekrutierenk vun den letzebuerjern än de wehrmacht hun sir viel luxemburjer det liewen gekost... doräm säkt em än luxemburch de neet un frunkrech, fantj de detschen ewenich komesch uch verkrampft (er huet riecht, luxemburjer!!!).

saxen uch luxemburger kun mer fuer wäj zwiin couseng ar halbbrüder, däj sech plötzlich begejnen...

#### 4.4 Der erste Luxemburger in der Saksesch Wält

Kurz nach dem Besuch des Herrscherpaares in Rumänien, meldet sich ein Luxemburger in der *Saksesch Wält* unter dem Pseudo *Jeff* an. Er beteiligt sich sofort am Dialektvergleich und liefert die luxemburgische Version der Geschichte vom Hasen und den Hosen (s.u. 4.8). Aus seiner kurzen Vorstellung kann man den Stolz auf das eigene Land und die Luxemburger Sprache herauslesen. Das Bedauern über die Präsenz der Ausländer und den damit einhergehenden Gebrauch des Französischen wird er sicher nicht als Ausländerfeindlichkeit empfinden.

Moien dir leif Leit

Ech kommen aus Lëtzebuerg an ech hun mech elo vill fir Siwenbürgen interesseiert. Wann een iegentwelleg Informationen zu Letzebuerg wëll hun kann en mir schreiwen an zu dësem Thema well ech nach soën dass d'Lëtzebuerger allegueten Stolz drob sin Lëtzebuerger ze sin an och ob eis Sprooch. An mir hun een onofhängegen Staat, bei eis am Parlament get Lëtzebuerg geschwat!

Leider wunnen awer immens vill Ausländer bei eis, esou dass gaanz vill Franseich hei geschwat get.

Mee eis Sprooch erliewt an den leschten Joeren esou eppes wei eng Renaissance (=Wiedergeburt) duerch dei nei Medien, (Internet) gin et emmer mei Leit dei och Letzebuergesch schreiwen, an et gin mettlerweil ganz vill Websäiten wou Lëtzebuerg-Texter stin

Ich hoffe jeder hat verstanden was ich geschrieben habe sonst übersetze ich es ins deutsche

Zwei Tage später postet er, allerdings ohne Angabe von Titel, Autor und Quelle, ein Gedicht:

Ich poste hier mal ein kleines Gedicht, es geht um die Luxemburgische Sprache, ich poste dieses Gedicht, weil ich finde, dass dies auch für alle Siebenbürger gelten sollte.

Sin ët d'Koppen, d'Stëcker, d'Bëscher,  
 déi d'Lekt maache wéi se sin,  
 oder si mir duerch Gebräicher  
 Lëtzebuerger Biirger gin?  
 Jidereen dee misst et spiren:  
 Lëtzebuerg dat läit muer Brooch,  
 wa mir haut missen entbiren  
 d'Kraaft vun eiser Hemeschtssprooch!

Ech wees, ech wees, et gët gesot,  
 eis Sprooch wier gutt fir an de Stot,  
 fir héich Gedanken, grouss Gefiller,  
 do hätte mir keng Biller.  
 Souguer wann dat sollt wouer sin,  
 kann et dach näischt mei schéines gin,  
 wéi sech an d'Sprooch eranzeknéien  
 an deer eis ege Blumme bléien.  
 Franséich an Däitsch däerf ierch gefalen,  
 mä wat die musst an éiren halen,

dat as eis Sprooch... wëll si as d'Muerch  
vum Klenge Ländche Lëtzebuerg.

zumal der eine Satz  
" Lëtzebuerg dat läit muer Brooch,  
wa mir haut missen entbiren  
d'Kraaft vun eiser Hemeschtssproch! "

Luxemburg wird morgen zu Grunde gehen, wenn wir heute müssten  
entbehren unserer Heimatsprache

Ihr werdet auch zu Grunde gehen, wenn ihre eure Sprache nicht mehr  
sprecht :-)

Mir wëlle bleiwe waat mer sin

Im den zitierten Versen handelt es sich um das Gedicht *Eis Sprooch* von René Kartheiser, das 1972 als programmatisches Bekenntnis die allererste Ausgabe von *Eis Sprooch*, der mittlerweile eingestellten Zeitschrift der *Aktioun Lëtzebuergesch* zierte. In ihm wird die Sprache als identitätsstiftendes Element Luxemburgs hochstilisiert. Die Vokabel des Markes, die der Dichter gebraucht, stellt eine Naturalisierung der Gemeinschaft dar. Nicht nur des Reimes willen (Muerch – Buerg), sondern auch um die Verbindung mit dem allzu unschicklichen Blut zu vermeiden, wurde hier das Organ, in dem dieses gebildet wird, vorgezogen. Der von *Jeff* hervorgehobene Satz beinhaltet eine eindeutige Fruchtbarkeitsmetaphorik: Luxemburg liegt brach, ist unfruchtbar, wenn es die Wirkkraft der Heimatsprache verliert. Der Dichter, *Jeff* und auch die *Aktioun Lëtzebuergesch* werden sich sicher dagegen wehren, dass man diese beide Gedanken in einer Formel zusammenfasst: *Blut und Boden*.

Genauso wie der zitierte Dichter nicht zwischen Staat, Nation oder Volk unterscheidet, weil es für ihn eigentlich nur ein diffuses **Uns**, eine Gemeinschaft, gibt, die man unmittelbar erfährt, der man angehört ohne diese Zugehörigkeit als Staatsbürgerschaft definieren zu müssen, unterscheidet *Jeff* nicht zwischen Sprache (Nationalsprache, Hochsprache) und Dialekt. Zwei unterschiedliche Sprachsituationen, hier die Luxemburger und ihre Nationalsprache, dort die Siebenbürger Aussiedler und ihre Mundarten<sup>57</sup> werden gleichgestellt.

Die Reaktion lässt nicht lange auf sich warten und *Jeff* wird freudig begrüßt: *Der Ufung äs gemocht! Der ierscht Letzebuenger än aser Saksesch Wält!* Das was viele sich gewünscht haben, ist endlich eingetroffen. Der erste Luxemburger auf der Liste, er schreibt luxemburgisch und seinen Beitrag hatte er auch noch mit der Parole *mir wëlle bleiwe, wat mer sinn* abgeschlossen.

Ir Legt, wat är vill vun as sich gewänscht hun, äs na endlich äntrofen, der ierscht Letzebuenger hot es än as Rubrik "Saksesch Wält" af letzebuergesch geschriwen und et klaingt echt wai wun et aser ener geschriwen haw. Saht bitte noh (gunz um Oind), angder des Herrn Eitel sengem Titel "De Luxemburger erholden ären Dialekt", Pardon, ÄR SPROOCH!

*Jeff* antwortet gerührt:

ah ech sin deen éischen/ierschten? waat eng Eier ... ech bedanken mech, hmm, fléit fannen nach méi Léit den Wee hei an den forum.

Es ist nicht notwendig, das Luxemburgische ins Standarddeutsche zu übersetzen. Man versteht sich. Es klingt so, wie wenn ein Sachse es geschrieben hätte (*Vi et klaingt echt wai wun et aser ener geschriwen haw*). Wir überlassen es dem Leser zu entscheiden, wie nahe das Luxemburgisch und die

<sup>57</sup> Man darf die in Rumänien Verbliebenen nicht vergessen, deren Situation noch eine andere ist, doch an der hier untersuchten virtuellen Internet-Diskussion haben sie nicht teilgenommen.

verschiedenen Siebenbürger Dialekte sind. Dass aber das gegenseitige Verstehen vom subjektiven Willen abhängt, zeigt *Jeff* in einem weiteren Beitrag. Seine Siebenbürgen-Begeisterung muss schon sehr groß sein, damit er sich zur Aussage, die Viandener Mundart fast nicht zu verstehen, verleiten lässt.

Ech fannen dass d'Ënnerscheeder teschent Siwenbierjen an Lëtzebuerj ganz kleng sin.

Guck och hei am Land gin et verschidden Dialekter, an d'Schreiwsprouch as net déi selwëscht Sprooch, wei déi, déi am Land geschwat gët. Hei gin et och vill Dialekter, wann een vun Véianen (Vianden), heihinner zu Besuch kommt verstin ech bal keen Wuert. Zum Beispiel für Leute sagen wir: Léit, Lekt, Likt.

#### 4.5 Ein Hanwerker

Aber, wie dies oft bei Web-Foren oder Chats der Fall ist, in Ermangelung gemeinsamer lebensweltlicher Bezüge kommt keine richtige Kommunikation zustande.

Cha Jeff Ta bast der erscht fun den erschten. Und wa keent em Dech begressen ? Mat "bon jur", mat "hällo"? Mir hun et garren mat "Gaden Dooch" "Geandoch". Bam áfweddersahn spreichen mir em Dialekt uch "Godderholdech".

Die Ausnahme bildet der Austausch mit einem Handwerker, der über seine Luxemburg-Erfahrung berichten kann. Er ist beruflich öfters im Lande und bei Arbeitstreffen mit der staatlichen Bauverwaltung hat er die „Ähnlichkeit unserer beider Sprachen“ als Vorteil erlebt. Diese Aussage wird von *Jeff* sofort überhöht, und der Handwerker wird schon fast als Luxemburger vereinnahmt. Dabei übersieht *Jeff*, dass dieser, wenn er denn so redet, wie er schreibt, eher als Ost-Belgier denn als Siebenbürger, aber sicher nicht als Luxemburger identifiziert wird. In der Tat sind im Bausektor besonders viele Unternehmen aus dem Eupener- und Sankt-Vither-Raum tätig, deren Mitarbeiter je nach Kommunikationssituation ein mehr oder weniger lokal eingefärbtes Deutsch reden, aber nie als Luxemburger wahrgenommen werden.

Der Handwerker scheint da eine realistischere Einschätzung zu haben. Auch weiß er, dass das Französische in der Baubranche wichtiger als seine Mundart ist.

Hanwerker :

gaden morchen zesummen, ech hun grad desen beidroch fannen ond hun mech seih gefroiht datt mer uch letzebuerger fihir ais forum begeistern kangden. ech ben als siwebercher 2-3 mol en der wouch beroflich en letzeburg, wonn ech mät äst healfen kun, z.b. informatiounen summeln, metbrengeinster vun uch kein letzebuerg, oder ähnlichem, dron losst et mich wessen.

moien jeff, de ähnlichkeit vun eisen beiden sproochen hunn ech en villen reunionen mat dem bâtiment publique och aff mengen chantiers en letzeburg als absoluten avantage kennegeliert. de leit seng änner weder iwwerrascht datt ech uch än enner letzeburgeschen diskussion mättholden kann.

Jeff:

Wanns du letzebuergesch schwetz, ges de direkt als Letzebuerger ugesin, an net mei als Ausländer, daat as schons een Virdeel.

Hanwerker :

Persönlich gefällt mer der norden landschaftlich beisser, do wird uch mieh deitsch geschwätt wäeh franziesesch, awwer der süden ess nun mol wirtschaftlich wichtiger fihr de baubranche.

Am 12.6.2004 liefert der Moderator mit etlicher Verspätung zwei Dokumente zur Staatsvisite: Die Begrüßungsansprache des « *Härmestadder Stadtpfarr* » zur Einweihung des Luxemburg-Hauses und einen Zeitungsartikel unter dem Titel: *Sprachverwandt - Luxemburger Kulturzentrum in Hermannstadt*.

Dieser Artikel endet mit dem Satz:

Die neue Präsenz des Großherzogtums Luxemburg in diesem Teil Rumäniens unterstreicht, welche konkrete kulturpolitische Bedeutung das reiche Geschichts- und Kulturerbe der Siebenbürger Sachsen nach wie vor hat. Daß heute nicht einmal mehr 20 000 Sachsen in ihrer Heimat leben, spielt dabei bloß eine untergeordnete Rolle.<sup>58</sup>

Danach versiegt die Diskussion zunächst, flammt aber fast ein Jahr später noch einmal kurz auf, als einer der Hauptanimatoren der *Saksesch Wält* eine Übersetzung der Luxemburger Nationalhymne liefert (En Poufank äs en Buchfink. Wä hist em den Buchfink af Sachsesch?) und als sich *Laumesfeld*, ein weiterer Luxemburger, begeistert von der Sprachverwandtschaft überzeugt zeigt:

Dir leif Sachsen,  
Ech liesen lo schons lang aer Forumen um Spaaweck.Ech hun nett so richteich un de all Geschichten vun Letzeburger an Siewenbiergen gegleeft.Seit ech awer am Hierscht läscht Joer zu Schässburg Trappen ropp gang sin an bei der Kirch eeler Leit schwetzen heiren hun, wäs ech ett besser.Dass eppes drun. Halt iech monter dir daper Sachsen.

### 4.6 Saksesch = Luxemburgisch?

Der Frage, ob man Sächsisch als Sprachkompetenz in einem Bewerbungsschreiben angeben soll<sup>59</sup>, ist ein weiteres Thema gewidmet, das wir kurz verfolgen wollen als Gegengewicht zu den Diskussionen in der *Saksesch Wält*, also dem Mundart-Forum. Hier zeigt sich, dass die Mundart und die Tradition einen weniger hohen Stellenwert bei jüngeren Aussiedlern haben.

Ich finde es nur einfach echt scheiße, eine Sprache zu können, die mir beruflich keinen Vorteil bringen kann. Ehrlich gesagt würde ich lieber Rumänisch fließend sprechen als "Saksesch" wenn ich dieses Wort alleine schon höre...

Ich denke auch, dass die allerwenigsten Personalchefs mit der Sprache was anfangen können, wenn sie im Lebenslauf stehen sollte und sich dann sofort erkundigen was das ist. Meint Ihr es wäre es wert, die Sprache in den Lebenslauf zu schreiben, und wenn ja, wie soll sie heißen. Doch wohl kaum "Saksesch" (Soxesch) :-)? Etwa "Sprache einer deutschstämmigen Minderheit in Rumänien" :-) ???... wenn ich nur daran denke muss ich eigentlich schon lachen...die Sprache klingt einfach nur witzig...

Die Antwort erfolgt sofort:

Schreib "siebenbürgisch-sächsisch" und "luxemburgisch" dazu. Einige Branchen machen gute Geschäfte in Luxemburg

Der Initiator *Cassidy* ist erstaunt, offensichtlich hat er noch nichts von der „Sprachverwandtschaft“ gehört.

Sprechen die Leute in Luxemburg etwa so ähnlich oder wie?

<sup>58</sup> Preußische Allgemeine Zeitung, 17. April 2004.

<sup>59</sup> <http://www.siebenbuerger.de/ubb/Forum17/HTML/000051.html>



Der junge *Cassidy* ist mit seiner Unkenntnis der sächsisch-luxemburgischen Sprachähnlichkeit höchstwahrscheinlich repräsentativer für die Mehrheit der jungen in Deutschland lebenden Aussiedler als die bislang zitierten Teilnehmer am Dialektforum *Saksesch Wält*. Weil der Ignorant *Cassidy* „aufgeklärt“ werden muss, wird die ganze Argumentationskette hier zusammengefasst. Auch wird noch einmal die identitätsstiftende Funktion einer Sprache oder Mundart deutlich werden.

*Will* aus Bielefeld bestätigt:

Ja, das tun sie! Noch ähnlicher jedoch in der Eifel und um Trier.

Und einer der Moderatoren kann dies genauer erläutern:

Betrachtet man unser „Siebenbürgisch – Sächsisch“ oder das Luxemburgische vom Standpunkt der Germanistik, handelt es sich „nur“ um eine deutsche Mundart. Betrachten wir die Sache aus der Sicht unserer eigenen Kultur und Tradition, dann ist es eine Sprache, schon deshalb weil wir „As Mottersproch“ sagen. (...)

Das Luxemburgische und das Sächsische weisen durch die langzeitige geografische Trennung, durch den Einfluss anderer Nachbarsprachen und andere Bedingungen in der Entwicklung kleine Unterschiede auf. Ersteres ist in Luxemburg und damit auch in Europa offizielle Sprache! Warum sollen wir dann unser Sächsisch nicht auch als Sprache bezeichnen?

Da scheiden mit Sicherheit die Geister der Sachsen. Durch mangelnde Kenntnis über den Wert ihrer Muttersprache möchten viele diese, mitsamt ihrer Herkunft am liebsten verbergen und fügen sich dadurch mehr Schaden als Nutzen zu.

Damit ist *Will* wiederum nicht ganz einverstanden:

Doch man kann einen Dialekt nicht einfach so zur Sprache stilisieren. Was das Luxemburgische als moselfränkische Mundart anbetrifft und deren Entwicklung zur Staatsprache, so ist das etwas völlig anderes. In Luxemburg wurde das Luxemburgische in den 70-er Jahren (sic) zur offiziellen Staatsprache erklärt. Jedoch wurde dazu auch eine allgemeingültige Grammatik entwickelt, die es für das Siebenbürgisch-Sächsische, wie auch für andere Dialekte nicht gibt. Jeder schreibt da bekanntlich nach eigenem Gutdünken. Zu der Entwicklung eines Dialektes zur Hochsprache gehört viel mehr, als sie einfach dazu deklarieren zu wollen, das geht schlichtweg nicht. Auch bei dem Luxemburgischen als Staatsprache fehlt Einiges in der Entwicklung einer "veritablen" Staatsprache. Außerdem gibt es in Luxemburg keine Zeitung, die ausschließlich auf Luxemburgisch erscheint und es gibt auch so gut wie keine Bücher, die in dieser offiziellen Landessprache gedruckt werden. Andererseits muß dem zugute gehalten werden, daß es sich ja um eine sehr junge Staatsprache handelt und sie erst in ihren Anfängen steht. Es wird sich zeigen was sich daraus entwickelt.

Trotz all der Belehrungen wird *Cassidy* nicht schlauer:

..um auf das Luxemburgisch zurück zu kommen, das klingt sehr interessant und ich wusste bis jetzt gar nicht, dass es dem Soxesch so ähnlich ist. Ich will einfach nur Eindruck auf Personalchefs mit möglichst vielen Fremdsprachen und den daraus verbundenen Vorteilen machen...mehr nicht...

Gibts hier keine Abstimmungsmöglichkeit wie in anderen Foren? Das Ergebnis würde mich mal interessieren...

Es gab keine Abstimmung aber *Cassidy* macht seinen eigenen Sprachtest und zieht folgendes Fazit:

Also eurer Meinung nach gehört Siebenbürgisch Sächsisch nicht rein. Aber was ist dann mit Luxemburgisch. Das ist doch nicht nur eine Mundart. Hab mir mal Wikipedia auf Luxemburgisch durchgelesen und wirklich alles verstanden. Man könnte doch also das dazuschreiben. Also nur dass man es sprechen und verstehen kann und nicht schreiben ... oder was meint ihr?

In diesem Kontext schildert *Gromper* aus Bitburg seine beruflichen und sprachlichen Erfahrungen in Luxemburg:

Ich bin kein Siebenbürger Sachse, stamme aber aus der grenznahen Region Bitburg und hier wird immer noch (leider aber auch immer weniger) moselfränkisch gesprochen, das dem Letzebuergisch sehr nahe steht. Wie "Will" richtig in seinem Beitrag erwähnt hat, sprechen wir hier dem sächsischen noch ähnlicher als die Luxemburger.

Ich selbst habe in den 70-er 80er Jahren für ein deutsches Pharmaunternehmen die Luxemburger Ärzte aufgesucht. Die Stelle war ursprünglich mit der Auflage ausgeschrieben, "Beherrschung der französischen Sprache in Wort und Schrift", was bei mir jedoch eher weniger der Fall war. In diesem Fall habe ich in die Bewerbung hineingeschrieben, dass ich auf Grund der hohen sprachlichen Übereinstimmung meiner moselfränkischen Mundart zum Luxemburgischen vielleicht eher Zugang zu den Luxemburger Ärzten habe. Man hat mich genommen! Den Job habe ich etliche Jahre durchgeführt.

Noch etwas ist zu bedenken: Luxemburgisch ist heute stark durchsetzt mit französischen Vokabeln (bei uns früher auch, hat abgenommen). Praktisch alle modernen Ausdrücke werden mehr aus dem Französischen übernommen als aus dem Deutschen. Da ist man oft bei einem Fachgespräch mit seinem "Latein" schnell am Ende, wenn man das nicht kennt. Das trifft vor allem auch auf Beschilderungen etc. zu. Sächsisch reicht meiner Meinung nach nicht, um im Geschäftsleben in Luxemburg bestehen zu können. Man muss auch die Luxemburger Verhältnisse sehr gut kennen. Außerdem schwenken die meisten Luxemburger auf Hochdeutsch um, wenn Sie merken, dass man kein Luxemburger ist.

Abschließend hat *Romulus* eine Lösung bereit, wie man zu einer zusätzlichen Fremdsprache im Curriculum kommen kann, ohne zu schummeln:

Wenn man also in einer Bewerbung unbedingt signalisieren will, dass man Sächsisch beherrscht, ist das meiner Meinung nach am sinnvollsten, indem man zuerst einen Sprachkurs der Luxemburgischen Sprache absolviert, denn das dürfte für unsereiner wirklich nicht schwer sein. Und als Fazit: somit ließe sich Luxemburgisch als zusätzliche Fremdsprache in den Lebenslauf mit aufnehmen, und das ganz ohne den üblen Beigeschmack eventueller Lächerlichkeiten.

Vergleicht man Cassidys Aussage: „die Sprache (Saksesch) klingt einfach nur witzig“, die am Anfang der Diskussion stand, mit der Schlussfolgerung, dass man „Luxemburgisch als zusätzliche Fremdsprache in den Lebenslauf mit aufnehmen (kann) und das ganz ohne den üblen Beigeschmack eventueller Lächerlichkeiten“ erschließt sich eine neue Funktion die Luxemburg im identitären Diskurs siebenbürgischer Aussiedler in Deutschland zukommen kann, wie im letzten Abschnitt zusammenfassend gezeigt werden soll.

### 4.7 „Meine Vorfahren stammen aus Luxemburg“

Die Urheimatthese, also die Behauptung, die Siebenbürger seien aus Luxemburg ausgewandert, wird in den untersuchten Forum-Beiträgen nie explizit formuliert, sie ist aber durch die Sprachverwandtschaft, von der praktisch alle Teilnehmer des Forums *Saksesch Wält* überzeugt scheinen, implizit vorhanden. Sie äußert sich auch im freudigen Empfang, der dem Luxemburger *Jeff* bereitet wird. Das sich gegenseitige Verstehen ohne den Umweg über das Standarddeutsch, das in der schriftlichen Transkription wesentlich einfacher ist als in der mündlichen Kommunikation, wird als Bestätigung einer Sprachverwandtschaft erlebt.

Auch wenn die Urheimatthese nicht explizit vorkommt, gehen viele Beiträge von einer weitergehenden „Seelenverwandtschaft“ aus. Die reservierte bis

ablehnende Haltung vieler Luxemburger gegenüber den Deutschen, die früher, wie wir anlässlich von Palgens Besuch in Siebenbürgen gesehen haben, ein trennendes Element darstellte (siehe 5.1.e), wird heute paradoxerweise zur Gemeinsamkeit, weil manche Forumteilnehmer darin eine Parallele zum Gefühl der Fremdheit, das sie heute in Deutschland empfinden, sehen.

In einer Diskussion über Assimilation der Aussiedler in ihrer neuen deutschen Heimat definiert ein Teilnehmer *Assimilation* folgendermaßen:

Den siebenbürgischen Dialekt von heute auf morgen nicht mehr sprechen zu wollen. Oder Sätze wie "meine Kinder haben nur noch deutsche Freunde". Seine Herkunft verleugnen ("meine Vorfahren stammen aus Luxemburg"). Als Beispiele. Wird so was mit letzter Konsequenz fortgeführt, kann man sicher von Assimilierung sprechen.<sup>60</sup>

Weil der Urheimatmythos außerhalb der Aussiedlergemeinschaft unbekannt ist, kann man ihm eine neue Funktion geben. Gegenüber den „richtigen“ deutschen Nachbarn können die Siebenbürger, in dem sie einige Jahrhunderte überspringen<sup>61</sup> behaupten, sie kämen aus Luxemburg. Dies erlaubt es ihnen, einerseits das Anderssein, z. B. den Dialekt, zu bewahren und gleichzeitig die stigmatisierte Aussiedlerrolle abzulegen, indem sie diese ihnen zugewiesene Identität gegen eine exotischere, weil seltenere, aber eher positiv besetzte (die „fröhlichen Wellen“ von Radio Luxemburg, der wohlhabende Finanzplatz) austauschen.

Es handelt sich hier wahrscheinlich nicht um ein Massenphänomen, aber sicher auch nicht um einen Einzelfall, denn ein anderer Forumteilnehmer wird die Beobachtung sofort bestätigen:

Dass der letzte Satz ("meine Vorfahren stammen aus Luxemburg") stimmt, sehe ich sogar bei Nachbarn auf derselben Stiege.

Nachdem die Aussiedler in Deutschland nicht mehr ohne weiteres als Deutsche akzeptiert werden und besonders die nach dem Sturz Ceauscesus gekommenen eher unfreundlich empfangen werden, bekommt Luxemburg eine neue Funktion: von der Urheimat wird es jetzt zur Ersatzheimat. Auch wenn diese Ersatzidentität in der eben beschriebenen expliziten Form sicher nur marginal vorkommt, so stellt sie eine weitere Überhöhung und somit Bestätigung des weit verbreiteten Topos Luxemburgs als der Heimat der Vorfahren dar, der integraler Bestandteil des "reichen Geschichts- und Kulturerbes" und des „unsichtbaren Gepäcks“ der Siebenbürger Sachsen ist.

<sup>60</sup> <http://www.siebenbuerger.de/ubb/Forum11/HTML/000139.html>

<sup>61</sup> Damit knüpfen sie an einen alten „Witz“ an, der folgendermaßen von Zimmermann erzählt wird: „Da gibt es doch auch die Story von jenem siebenbürgischen Handwerksburschen, der auf seiner Gesellenwanderung, auf seiner Walz bis nach Luxemburg gekommen war und dort gefragt wurde, wie lange er denn schon von hier weg sei, weil er nicht mehr ganz richtig letzelbergisch reden könne. ‚Circa 700 Jahre‘, soll er gesagt haben, damals im 19. Jahrhundert, als die Handwerksgesellen noch eine Zeitlang in der Fremde lernen mussten.“ (Zimmermann 2003, siehe Fußnote 17)

## 4.8 Exkurs: Dialektvergleich

Unter dem Stichwort „Dialektvergleich“ haben knapp zwei dutzend Teilnehmer im Internet-Diskussionsforum *Saksesch Wält* einen hochdeutschen Satz in ihrem eigenen Dialekt wiedergeben. Auszüge aus diesem Forum sollen dem Leser einen Eindruck über die Vielfalt der ungefähr 250 verschiedenen Siebenbürger Lokalmundarten geben. Die Zwischentitel sind Originalzitate aus den Beiträgen. Am Ende finden sich drei Beispiele, die nicht siebenbürgisch-sächsischen Ursprungs sind, sondern aus dem Raum westlich des Rheins stammen. Eines wurde von einem Luxemburger beigetragen.

### Vergleichsvers sei

Hinterm Haus da steht ein Hase,  
da stehen viele Hasen ohne Hosen,  
denn die Hose ist im Haus.

### Dialekt: Petersdorf/Mühlbach

Hanjderm Hous do stigt en Hues,  
do stohn vil Huesen ohnen Huisen,  
denn de Huis dai as am Hous.

### Jetzt mal aus Michelsberg

Huaingderm Hiáus stoit án Háuas,  
dái stáun viol Háuasen áunán Huiasán,  
dien dá Huias ias iam Hiáus.

### Und aus Girelsau

Hanjerm Hius do stieht en Huas,  
do stohn vil Huasen ohnen Hiosen,  
denn de Hios dai as am Hius.

### En Griußschiarn seot em

Hoindjerm Hais deo stoiht en Huas,  
deo steohn vil Huasen eohnen Hiusen,  
denn de Hius doi es em Hais.

### Ich schreib den Dialekt von Magarei

Hondjerm Hais dü stoit en Huas,  
dü stüan viel Huasen üanen Höisen,  
dänn de Höis äs äm Hais.

### Gürteln

Haiderm Häus do stieht en Huas,  
do stohn viel Huasen ohnen Huisen,  
denn de Huis äs äm Häus.

### Dialekt: Almen/Medisch

Hoindérm Heus dáu stít án Háusen  
dáu stáun vil Háusen áunen Hiusen  
dän dé Hius da äs äm Heus.

### Dialekt der Schäßburger.

Hoinderm Haus, do stieht an Hosen,  
do stohn vill Hosen ohnen Huâsen  
denn dâ Huâs äs äm Haus.

### Än Rechesderf soet em äsi

Haing'derm Hais do stuit en Hoos,  
do stoehn vil Hoosen oehnen Huisen,  
denn de Huis äs äm Hais.

### Blutroth/Karlsburg

Hondjer'm Hius dio stäit en Huas,  
dio stion viil Huasen ionen Häisen,  
dänn de Häis as am Hius.

### Burghalle (Bürichhain)

Händerm Häüs, dou steit á Huas,  
do stü viel Huasá oná Huisá,  
dän de Huis est em Häüs.

### Ech schraiven zäödnresch:

Hoandräm Heis diä stoet an Huäs,  
diä stien vil Huâsen ienen Hoâsen,  
daon dâ Hoâs as an däm Heis.

### Jeff aus Luxemburg

Hannert dem Haus do steht een Hues  
do stin vill Huesen ouni Boxen  
well d'Box as am Haus

### Süd-Eifel

Hinnerm Haus da stieht ´n Hoas,  
da stiehn ´n meng Hoasen ohne Buxen,  
denn die Bux as am Haus.

### Fränkisch

Hinter'm Hous do steht a Hos,  
do stehn vüll Hosn ohne Husn,  
denn die Husn sin im Hous

<http://www.siebenbuerger.de/ubb/Forum17/HTML/000019.html>  
(September 2006)

## Luxemburg und Siebenbürgen 2007

## 5 Materialsammlung

5.1	Frühe Luxemburger Texte	30
a)	Xavier de Feller	30
b)	Das Vaterland 1869	30
c)	Jules Keiffer 1901 / 1923	31
d)	Rudolf Palgen 1924	31
5.2	Der Stand der sprachwissenschaftlichen Forschung	32
a)	Gustav O. Kisch	32
b)	Karl Kurt Klein	34
c)	Keine Schwesternsprache des Luxemburgischen	36
d)	Luxemburger Wörterbuch	36
e)	Robert Bruch	37
f)	Ein fruchtbarer Irrweg	39
g)	Lëtzebuergesch in Romania	39
h)	Wikipedia	40
5.3	Der Stand der historischen Forschung	41
a)	Eine Urkunde aus dem Jahre 1206	41
b)	„Aus dem linksrheinischen fränkischen Raum“	41
c)	Herkunft der Siebenbürger Sachsen	42
d)	Eine neue Siedlungstheorie	44
e)	... und deren Konsequenzen für die Urheimatthese	44
f)	Le syndrome du peuple élu	45
5.4	Veräin Letzebuerg Siwebiergen	46
a)	Eng Rei Elementer, déi eis mat deene vun dohanne verbënt	46
b)	Luxemburger in Siebenbürgen? Eine anachronistische Frage	47
c)	Weitere Kontakte	49
5.5	Einweihung des Luxemburg-Hauses in Sibiu 2004	50
a)	Discours de Mme Erna Hennicot-Schoepges	50
b)	Antwort des Orts Pfarrers	51
c)	Hermannstädter Zeitung	51
d)	Voix du Luxembourg	52
e)	Le Quotidien	53
5.6	Luxemburg 2007	54
a)	Merian	54
b)	Siebenbürgische Zeitung	54

## 5.1 Frühe Luxemburger Texte

### a) Xavier de Feller

Der Jesuit François-Xavier de Feller bekannt als Publizist und Herausgeber des *Journal historique et littéraire*<sup>1</sup> bereiste 1768-1769 den Balkan und stellte in seinen erst 1820 veröffentlichten Reiseberichten die Ähnlichkeit zwischen der dort gesprochenen Sprache und dem „Deutsch der Luxemburger“ fest. Er spricht sogar von einer Identität zwischen beiden und erklärt diese damit, dass Luxemburg von den Sachsen besiedelt worden sei.

Ces Saxons (à Bistritz) parlent allemand; mais leur langage propre est l'allemand de Luxembourg, avec quelque changement ce qui me fait croire que **les Luxembourgeois sont aussi une colonie Saxonne**. L'étonnement de ces Saxons, ainsi que le mien fut extrême, quand nous découvrîmes **l'identité de ces langues**. De là je conclus que ce langage est le vieux langage allemand. Le naturel, le ton et les manières de ces Saxons sont justement les mêmes que ceux des Luxembourgeois. Ce sont de très-bonnes gens, surtout les paysans. Entre les bourgeois on trouve plusieurs filoux, mais peu habiles.

Itinéraire, ou voyages de M. l'abbé de Feller en diverses parties de l'Europe, t. I., Paris : chez les libraires associés, 1820, p 277 (Hervorhebung FF).

### b) Das Vaterland 1869

1869 und 1870 wurde *Das Vaterland, Wochenblatt für Luxemburgische National-Literatur*, von Nikolaus Steffen einem „früheren Volksschullehrer und begnadeten Vielschreiber“<sup>2</sup> herausgegeben. Ihm kann man auch folgenden, über viele Seiten, in mehreren Fortsetzungen weitergeführten Artikel zuschreiben<sup>3</sup>, in dem Sprache und Kultur der beiden „Volksstämme“ verglichen werden. In Nummer 17 kann die Redaktion mit sichtlichem Stolz verkünden, dass die Hermannstädter Zeitung den Text nachgedruckt hat. Hier der Anfang der Artikelreihe:

### Vergleichung unseres Dialectes, unserer Volkslieder, Sprichwörter, Spiele, Sagen und Märchen, Sitten und Bräuche, u. s. w. u. s. w. mit denen des Siebenbürgisch-Sächsischen Volksstammes.

Wo gäbe es wohl einen größeren Genuß für den Forscher auf dem Gebiete der Sprach- und Völkerkunde, als das Vergleichen der Mundarten, der Sitten und Bräuche, der Volkslieder, Volksspiele, Volksmärchen der verschiedenen stammverwandten Völkerschaften? Hier ist die erste, die vorzüglichste Quelle, wo die Völker die Kenntniß ihres Ursprungs, ihrer Verwandtschaft mit andern, oft weit entfernt lebenden Völkerschaften, so wie auch des Fortschrittes schöpfen, welchen sie, im Lauf der Jahrhunderte, diesen stamm-

Wo gäbe es wohl einen größeren Genuß für den Forscher auf dem Gebiete der Sprach- und Völkerkunde, als das Vergleichen der Mundarten, der Sitten und Bräuche, der Volkslieder, Volksspiele, Volksmärchen der verschiedenen stammverwandten Völkerschaften? Hier ist die erste, die vorzüglichste Quelle, wo die Völker die Kenntniß ihres Ursprungs, ihrer Verwandtschaft mit anderen, oft weit entfernt lebenden Völkerschaften, so wie auch des Fortschrittes schöpfen, welchen sie, im Lauf der Jahrhunderte, diesen stammverwandten

<sup>1</sup> Romain Hilgert, Zeitungen in Luxemburg 1704-2004, Service Information et Presse, Luxembourg 2004, S. 19. Siehe auch : [http://www.land.lu/html/dossiers/dossier\\_feller/felleritineraire.html](http://www.land.lu/html/dossiers/dossier_feller/felleritineraire.html)

<sup>2</sup> Nikolaus Welter, Mundartliche und hochdeutsche Dichtung in Luxemburg. Luxemburg: St. Paulus-Gesellschaft, 1929. S. 170.

<sup>3</sup> Ich verdanke Romain Hilgert den Hinweis auf diesen Text.

Völkerschaften gegenüber in geistiger Beziehung etwa gemacht haben. Mag ein Volksstamm noch so klein sein, noch so unbedeutend dastehen in der Weltgeschichte, für diesen Volksstamm selbst ist es ganz von derselben Wichtigkeit wie für den allermächtigsten, den berühmtesten der Erde, auf die Quellen seines Ursprunges zurückzugehen, und sich seiner Stammverwandtschaft mit anderen Völkerschaften zu vergewissern, seines innersten und eigensten Wesens klar zu werden.

Das Vaterland Nr. 11 vom 15. August 1869.

### c) Jules Keiffer 1901 / 1923

Ganz in der Linie von de Feller erklärt 1901 Jules Keiffer<sup>4</sup> den „lieblichen“ Charakter des Luxemburgischen und dessen Ähnlichkeit mit dem Siebenbürger Dialekt durch die Einwanderung von 10.000 Sachsen nach Luxemburg im 9. Jahrhundert.

Notre langue se range parmi les dialectes qui se sont, développés sous l'influence du moyen allemand, mais dont le haut allemand forme la base. Pendant le V<sup>e</sup> siècle, les Francs, quittant les bords du Rhin inférieur, s'avancent de plus en plus vers le Sud, chassent les Romains et soumettent des tribus parlant le haut allemand. A ce contact, leur langue, le bas allemand, se rapproche insensiblement du haut allemand et en adopte les sons gutturaux plus aigus.

**Sur notre territoire, où les Francs se fixent vers la fin du VII<sup>e</sup> siècle, cette langue reprend bientôt un caractère plus suave, par suite de l'élément bas allemand que viennent y déposer les 10.000 Saxons qui, au commencement du IX<sup>e</sup> siècle, furent transplantés dans nos contrées.** Nous savons bien que, historiquement, ce fait n'est pas établi d'une façon incontestable, mais, pour ce qui concerne la langue, il semble indiscutable. Il nous explique l'origine, sur notre sol, d'un dialecte si particulier, sa ressemblance avec d'autres qui se sont formés dans des conditions analogues, tel que le dialecte westphalien et, celui de la Transylvanie, où Seisa II (sic) attira de nombreux colons saxons. La fusion des éléments constitutifs de notre patois s'est opérée au x<sup>e</sup> et au xi<sup>e</sup> siècle, c'est-à-dire à la fin de la domination de l'ancien haut allemand, de sorte que la formation définitive tombe sous l'influence du moyen allemand, dont notre dialecte a suivi le système phonétique, ce qui fait qu'il ressemble plus au moyen allemand qu'à l'allemand moderne, plus jeune de quatre siècles. Pour préciser, nous disons donc que le dialecte du Luxembourg appartient au groupe des dialectes francs et, plus particulièrement, au dialecte franc du Rhin pour la partie méridionale du pays ou celle qui descend vers la Moselle, tandis qu'au Nord, dans la direction de Saint-Vith, la langue offre un caractère ripuaire prononcé.

Jules Keiffer, La langue et la littérature du Grand-duché de Luxembourg, Mémoire lu au congrès d'histoire comparée, Paris 1900, Protat frères, 1901, S. 5f (Hervorhebung FF).

Mehr als zwanzig Jahre später verwendet J. Keiffer diesen Teil seines Vortrages noch einmal. Der Passus über die gemeinsame sächsische Abstammung wird jedoch stark gerafft und inhaltlich geändert, gemäß dem damaligen Kenntnisstand:

Die Geschichte bezeugt, dass König Geisa II. (1141—1161) viele deutsche und luxemburgische Familien nach Ober-Ungarn hinzog. Letztere, welche unsere Ardennen und die Ufer der Sauer verliessen, siedelten sich vorzugsweise an in Transsylvanien, wo sie zu verschiedenen malen durch andere Auswanderer aus dem Herzogtum verstärkt wurden und bis auf den heutigen Tag ihre Sprache und noch manche andere ursprüngliche Gewohnheiten unverseht bewahrt haben.

Julius Keiffer, Die Sprache des Grossherzogtums und das Werk des Nationaldichters DICKS, Sonderabdruck aus „Ons Hemecht“, Jahrgang 1923, Heft 5—7, Seite 193<sup>5</sup>.

### d) Rudolf Palgen 1924

Als Rudolf Palgen 1924 auf Einladung des siebenbürgisch-sächsischen Kulturamtes in Hermannstadt an einer Ferienhochschule über luxemburgische Kultur und Sprache einen Vortrag halten soll, bricht er mit

<sup>4</sup> Ancien élève de l'Ecole Normale supérieure de France, Docteur en philosophie et lettres. Professeur à l'Athénée de Luxembourg.

<sup>5</sup> „Mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verfassers aus dem Französischen der ‚Independance Luxembourggeoise‘ übersetzt von Martin Blum.“

gemischten Gefühlen nach Siebenbürgen auf, denn er ist sich bewusst, dass man ihn als den Vertreter einer hypothetischen „Urheimat“ mit Begeisterung empfangen würde, dass seine Vorträge aber „unabwendbar die Zerstörung dieser Illusion bewirken würden.“ In seinem Reisebericht im 2. Jahrbuch der Luxemburger Sprachgesellschaft kann man die Einzelheiten dieser „Fahrt zu den Siebenbürger Sachsen“ nachlesen.

Auch wenn Palgen als Wissenschaftler, von der Verwandtschaft der beiden Mundarten überzeugt ist und betont, dass „diese Ähnlichkeit kein bloßer Mythos“ sei, so weiß er doch, dass die gegenseitige Verständigung nur schwer oder überhaupt nicht möglich ist, ohne auf die deutsche Hochsprache zurückzugreifen. Und so ziert er sich bei der Einführungsveranstaltung Luxemburgisch zu reden und ist dann selber überrascht über die Wirkung: „Stürmischen Drängen aus dem Saale folgend sprach ich dann auf Luxemburgisch ein paar Dankesworte für die Einladung. (...) Ich darf es wohl sagen (denn es war nicht mein Verdienst, sondern der Zauber des heimatlichen Wortes hatte gewirkt), der ganze Saal war wie elektrisiert. Ich zog unter tosendem Beifall, aber mit einiger Beschämung ab.“ (Palgen 1926: 21)

Auf einem Gesellschaftsabend im Hause des Pfarrers Schullerus, der auch Ehrenmitglied der Luxemburger Sprachgesellschaft war geschah dann das, was Palgen als „lange im geheimen befürchtetes (...) Missgeschick“ bezeichnet. Als er wiederum gedrängt wurde, las er einen Text von Batty Weber vor:

„Ich versuchte so deutlich wie möglich zu reden, die Wörter zu trennen, fügte Erklärungen bei, es half nichts, man verstand beinahe nichts. Aber ich hätte das voraussagen können. Die Begrüßungsansprache war sehr gut verstanden worden, weil bei solchen Reden der Inhalt ja von vorneherein ungefähr feststeht. Aber das gradezu klassische Luxemburgisch von Batty Weber ist grade wegen seiner Originalität und seiner Bodenständigkeit viel schwerer zugänglich.“ (Palgen 1926: 25)

Palgen empfindet die Mission, die man ihm anvertraut hat als paradox: Trotz der „unleugbaren sprachliche Verwandtschaft“ gibt es für ihn keine „seelische Verwandtschaft“. „Die natürliche Deutschlandbegeisterung der Siebenbürger Sachsen schloss gewissermaßen Luxemburg ein.“ Dagegen und gegen „die Übertragung siebenbürgischer Begriffe auf Luxemburg“ wehrt er sich.

„In Siebenbürgen steht eine kleine deutsche Minderheit in zähem Kampf um die Erhaltung ihrer unbedingt höheren Kultur gegen das in den Anfängen seiner Entwicklung befindliche Rumänentum. Dieser Kampf verdient die Teilnahme und Unterstützung aller zivilisierten Völker. Aber bei uns handelt es sich nicht um den Kampf einer höheren Kultur gegen eine niedrigere, sondern um den friedlichen Verschmelzungsprozeß der beiden höchsten Kulturen Europas und der Welt. Diese einleitenden Worte wurden mit gespanntestem Interesse angehört, wenn ich auch den Eindruck hatte, daß ein ganz plötzliches Erkalten der Gefühle eintrat.“ (Palgen 1926: 23)

Da die gebildeten Kreise ihr Studium in Deutschland absolvieren, sind sie durch die Burschenschaften und „extrem-völkische Anschauungen“ geprägt: „Merkwürdig war mir, wie das Deutsche Reich, als dessen ideale Glieder die sächsischen Akademiker sich fühlen, nicht das Heutige republikanische Deutschland ist, sondern ein stolzes Idealgebilde Bismarckscher Prägung.“ (Palgen 1926: 27)

Rudolf Palgen, Meine Fahrt zu den Siebenbürger Sachsen. In: Jahrbuch der Luxemburger Sprachgesellschaft 2 (1926) S. 19-28.

## 5.2 Der Stand der sprachwissenschaftlichen Forschung

### a) Gustav O. Kisch

#### Kisch aus der Sicht eines Nachfahren

Gustav O. KISCH (1869-1938) war, siebenbürgischer Tradition zu Folge, sowohl Theologe als auch sonstiger Akademiker - in seinem Falle Germanist - , da es in Siebenbürgen üblich und Pflicht war, als Theologe einen "weltlichen" Beruf ausüben zu können, da der Geistliche im Rahmen der kleinen Volksgruppe von zuletzt (1938/40 etwa 238.000 deutsche Angehörige in Siebenbürgen) etwa 250.000 Deutschen auch als Lehrer oder anders einsetzbar sein mußte. Bereits als Pfarrer war er auch als Germanist (Deutschlehrer) tätig - später wurde er an die Universität Klausenburg (Cluj) berufen und war nur noch sprachwissenschaftlich tätig.



Bei einem Kongreß in Marburg/Lahn, wo -neben Leipzig - damals der zentrale Forschungssitz der Germanisten war (und ist) lernte KISCH den Luxemburger Germanisten Willy GOERGEN kennen: dieser festigte in KISCH die Idee, dass in Luxemburg das sprachliche Nest der Siebenbürger Sachsen sei: beide Dialekte wären nicht nur moselfränkische Sprachzweige, sondern hätten sicher eine gemeinsame Wurzel, denn ihr Vokabularium sei weitgehend deckungsgleich.

Fasziniert von dem Gedanken, damit zugleich das Problem der Urherkunft der Einwanderer des 12. und 13. Jahrhunderts in Siebenbürgen lösen zu können, unternahm KISCH zwei Studienfahrten nach Luxemburg, die ihn von Luxemburg-Stadt nach Burg Reuland durch das ganze Land führten in mehrwöchigen Aufenthalten.

Diese Reisen führten in Luxemburg zur Gründung der eigentlichen Dialekt- und Sprachforschung, sie gründeten aber auch in Siebenbürgen den Mythos der Herkunft und es gab danach keinen Siebenbürger, der nicht der mehr oder weniger gefestigten Überzeugung ist, daß seine Ururhnen aus Luxemburg kämen. (...)

Gustav O. KISCH kommt also nun vor fast 100 Jahren nach Luxemburg, sieht seine Gedanken voll bestätigt – nicht nur das: im Nördlichen Luxemburg trifft er auf eine Gegend, wo der Name KISCH offenbar endemisch war. Völlig begeistert organisiert er **in Grosbous** im Jahre 1902 ein erstes großes Familientreffen, an dem 44 (!) Personen aus Grosbous und Umgebung teilnehmen.

Dirk L. Kisch, Auf der Spur von Gustav O. Kisch, Bulletin de liaison de l'Association luxembourgeoise de généalogie et d'héraldique, Nr. 71, September 2003, S. 52-53.

## Ein Vergleich

Ein Beispiel aus Kischs vergleichendem Wörterbuch und sein Kommentar.

<b>Erzählung</b>	
in moselfränkischer und Nösner Mundart:	
<p>a) Moselfränkisch:</p> <p>En Wittfrâ hadd en Kô, awwør nei Ken(d)er, vun de<sup>n</sup> ênt, en Jong, nemmi en dâ Schul geng. Dâ Jong soll Schmitt we<sup>r</sup>en (wi<sup>d</sup>en).</p> <p>Dâ Frâ du<sup>c</sup>ht: „Eich well un dâ Rhein gôn, dô we<sup>r</sup>en (wi<sup>d</sup>en) eich schun en gôdâ Mêstêr fenn; de<sup>r</sup> nitt mei Kend en sei Haus of on lîrd ed en seinêr Schmedd eppes Orntlijet. Heisêr, Wisen, Wengêrt kân eich meinem Jongen net gân, eich hun jo ned emol en Mauêr, awwør fleissich sall ê sein on o<sup>r</sup>bêdê lîren. Wenn dèrnô ons Herrgott seinê Sêjê dèrzô gitt, kân ê schun durechkunn.“</p>	<p>b) Nösnsisch:</p> <p>Än Wittfrâ hadd än Kâ, awwør [ländl.] nei Kändêr, vu di<sup>n</sup> ent, ê Jang, nammi än dâ Schtl gäng. Dêr Jang soll Schmitt wi<sup>r</sup>n.</p> <p>Dê Frâ du<sup>c</sup>ht: „Eich wäll u dn Rhein gô, dô wi<sup>r</sup>n eich schu än gâdn Mêstêr fänn; di<sup>r</sup> nitt mei Känd än sei Haus af ant lîrd ed än seinêr Schmâdd äffest Orntlijet. Heisêr, Wisn, Wängêrt kân eich meinem Jangên nât gê, eich hu(n) jo nâd emol än Mauêr, awwør [ländl.] fleissich sall ê sei and u<sup>r</sup>bêdn lîrn. Wänn dèrnô ansêr Härrgott seinê Sêgn dèrzâ gitt, kân ê schu durichku.“</p>

Damit, dass ein Wort als nösnsisch oder moselfränkisch bezeichnet ist, soll nicht gesagt sein, dass es etwa die im Nösnerland oder im moselfr. Sprachgebiete allein oder auch nur hauptsächlich gebrauchte Form ist, sondern es soll einfach die Tatsache festgestellt werden, dass es sich im betreffenden Gebiete überhaupt findet. Auch die auf S. 9 gebotene Erzählung in moselfr. Mundart entspricht nicht der Mundart irgendeiner moselfr. Gemeinde, sondern es sind aus verschiedenen Gegenden des moselfr. Gebietes diejenigen Formen gesammelt, die der Nösner (siebenbürgischen) Mundart am meisten entsprechen. Eine vollkommene Übereinstimmung der Mundarten im einzelnen, so dass etwa Wallendorf in Siebenbürgen genau, so spräche wie Wallendorf an der Sauer, wird niemand erwarten, der da weiss, dass sich unter dem Einflüsse des Rumänischen und Magyarischen einerseits, des Französischen und Hochdeutschen andererseits die Mundarten in acht Jahrhunderten notwendig verändern **mussten** (Hervorhebung im Original).

Gustav Kisch, Vergleichendes Wörterbuch der Nösner (siebenbürgischen) und moselfränkisch-luxemburgischen Mundart nebst siebenbürgisch-niederrheinischem Orts- und Familiennamenverzeichnis sowie einer Karte zur Orientierung über die Urheimat der Siebenbürger Deutschen, Hermannstadt: Krafft Verlag, 1905, S. 9.

### b) Karl Kurt Klein

„Luxemburg und Siebenbürgen“ so lautet der Titel des 5. Bandes des Siebenbürgischen Archivs, das Karl Kurt Klein, siebenbürgischer Sprachforscher, Literatur- und Kulturhistoriker (1897–1971)<sup>6</sup>, im Jahre 1966 herausgab. In seiner damaligen Besprechung meinte Fernand Hoffmann, dass mit dieser Veröffentlichung „ein auf längere Sicht wahrscheinlich letztes Wort“ zur sprachwissenschaftlichen Kontroverse um die Sprachverwandtschaft gesprochen worden sei<sup>7</sup>. Man kann ihm nur Recht geben, da später publizierte wissenschaftliche Arbeiten sich darauf beziehen, ohne neue Elemente zu liefern. Dies hängt aber auch damit zusammen, dass die Sprachwissenschaft unter dem Einfluss von Strukturalismus und Soziolinguistik sich anderen Fragestellungen zuwendet und somit alte Kontroversen obsolet und vergessen werden.<sup>8</sup>

Zwei Auszüge aus dem Beitrag von Klein:

#### Die Kundfahrt zu den Vätern 1905

Nachhaltige Zweifel waren schon aufgestiegen, als im Jahre 1905 eine aus je einem Vertreter volkskundlich und phonetisch gerichteter Sprachwissenschaft (Schullerus, Scheiner), der Agrargeschichte (G. A. Schuller) und Musikwissenschaft (G. Brandsch) bestehende Forschergruppe eine Kundfahrt „Zur Heimat der Väter“ unternahm, im Vertrauen darauf, für jeden einzelnen Ort in Siebenbürgen oder zumindest jede Gruppe von Örtern die Herkunft nachweisen zu können.

Das, was man suchte, fand man nicht. Es ließen sich zwar alle Elemente des mundartlichen Siebenbürgisch-Deutsch in Luxemburg nachweisen, es fehlte keine der als „eigenartig siebenbürgisch erkannten Lauterscheinungen und Lautverbindungen, namentlich hinsichtlich des Vokalismus, es fehlen hier weder das *Lekt, bekt, schnegden* der Hermannstädter („Leute, heute, schneiden“) noch das *rukt, dukt* („rot, tot“) der Bartholomäer und das *U essen* („Ochsen“) der Schäßburger, das *et äs* („es ist“) der Kronstädter, das *Fruicht, Noicht* („Frucht, Nacht“) einzelner Dorfmundarten. Nebeneinander gehen hier wie bei uns *foren, fuaren, fueren* („fahren“), *dar, duar, duer* („dorthin“). Aber diese Erscheinungen gehen durcheinander, nicht scharf nach Gegenden geschieden, und sie liegen nicht auf der Oberfläche, sondern müssen erst durch genaue Analyse herausgehoben werden. Der Fluß der Rede ist schneller geworden, melodienreicher, als er bei uns üblich ist, darum klingt das erste Anhören fremd. Erst wenn man die Leute veranlaßt, langsamer zu sprechen, tritt die Verwandtschaft mit unseren Dialekten deutlich hervor.“ „Wir befinden uns also überall auf festem heimischem Sprachboden und sind der guten Hoffnung, es werde sich durch Absteckung des Gebietes, über das sich diese Spracherscheinungen ausdehnen, eine viel genauere Abgrenzung des Auswanderungsgebietes erzielen lassen, als es bisher möglich war. Dazu braucht es aber noch viel mehr Kleinarbeit und Vertiefung, als mit einer Orientierungsreise geleistet werden kann. Dr. Kisch macht einmal die treffende Bemerkung: Das Gold liegt nicht oben zutage. Auch das Sprachgold nicht. Es muß danach gegraben werden“<sup>9</sup>.

Karl Kurt Klein, Luxemburg und Siebenbürgen. In: Karl Kurt Klein (Hrsg.): Luxemburg und Siebenbürgen. Köln : Böhlau Verlag, 1966, S. 27f.

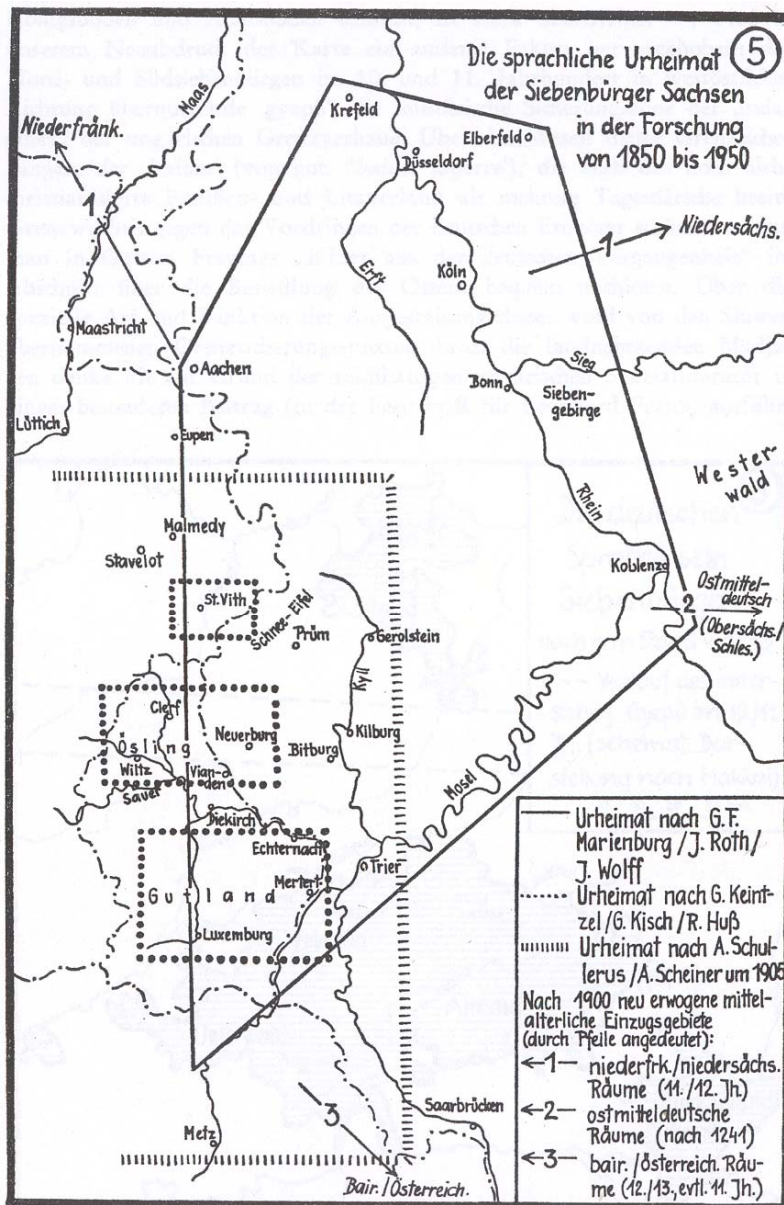
<sup>6</sup> Einen Überblick über Kleins Lebenswerk liefert: Klaus Popa, Karl Kurt Klein und die Problematik der Ansiedlung der Siebenbürger Sachsen, <http://freenet-homepage.de/Transsylvania/Klein.htm> .

<sup>7</sup> Fernand Hoffmann, Luxemburg und Siebenbürgen. Zum 5. Band des Siebenbürgischen Archivs, Luxemburger Wort, Warte, 8. Juni 1967.

<sup>8</sup> Siehe auch: Peter Wiesinger, Möglichkeiten und Grenzen der Dialektologie bei der Erforschung der deutschen Ostsiedlung, in: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte (Vorträge und Forschungen Bd. XVIII), Sigmaringen 1975.

<sup>9</sup> Zitate aus Berichten von Andreas Scheiner und Adolf Schullerus im Kalender des Siebenbürger Volksfreundes 1906 (genaue Quellenangaben bei K.K.Klein).

## Die sprachliche Urheimat der Siebenbürger Sachsen



Karte 5 (Die sprachliche Urheimat der Siebenbürger Sachsen in der Forschung von 1850-1950) bringt eine Zusammenschau der Herkunftsthesen der namhaftesten Forscher Siebenbürgens seit den Tagen FRIEDRICH GEORG MARIENBURGS zunächst bis 1905, dem Jahr der Kundfahrt in die „Heimat der Vater“ welche den Traum der einheitlichen „luxemburgischen Urheimat“ und der Lokalisierbarkeit siebenbürgischer Einzelmundarten in einem engbegrenzten Gebiet zerstörte. Mit Entschiedenheit zog zuerst A. SCHEINER die Konsequenzen und wandte sich als erster neuen Zielsetzungen zu. In dem Aufsatz „Zur siebenbürgischen Mundartengeographie“ (Kbl. 1909, Jg. 32, S. 1-7) wird das forschlerische Schwergewicht von der „Urheimat“ weg auf die Probleme der Innerkolonisation in Siebenbürgen selbst verlegt; Grenzen zwischen primär und sekundär besiedelten Gebieten werden erwähnt, „es taucht ferner eine Grenze zwischen städtischen und ländlichen Mundarten auf“, es wird die „Entwirrung unseres Mundartenknäuels“ geplant und die sprachgeschichtliche Bedeutung der Mundartenmischung hervorgehoben. Die siebenbürgische Mundartengeographie löst sich dem Forscher in Ethnographie und Genealogie auf. Während die Ergebnisse der vorhergehenden Urheimatforschung in unserer Karte in dem Bild abgegrenzter Mundarträume schematisch festgehalten sind, werden spätere Forschungen nur durch Pfeile angedeutet.

Karl Kurt Klein, Luxemburg und Siebenbürgen. In: Karl Kurt Klein (Hrsg.): Luxemburg und Siebenbürgen. Köln: Böhlau Verlag, 1966, S. 76. ff.

### c) Keine Schwesternsprache des Luxemburgischen

Das Naziregime versuchte seine Annektionsgelüste „wissenschaftlich“ zu untermauern und so entstanden mit West- und Ostforschung neue interdisziplinäre Ansätze, deren Ergebnisse z.B. im *Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums* veröffentlicht wurden. 1942 erschien das Kapitel zu Luxemburg als fast 200-seitiger Sonderdruck.

Während diese Veröffentlichung eine Gesamtschau der damaligen „wissenschaftlichen“ Erkenntnisse über Luxemburg sein wollte, um die Stellung Luxemburgs innerhalb des „gesamtdeutschen Volkstums“ zu erhellen, empfanden die Luxemburger Patrioten sie zu Recht als eine Nazi-Kampfschrift. Nach dem Krieg kam es leider nicht zu einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit der dort vertretenen Kulturauffassung. 2003 erschien ein Sammelband, der sich erstmals kritisch mit der Westforschung auseinandersetzte<sup>10</sup>. Es ist sicher weder dem Zufall noch dem Autor anzulasten, dass der Beitrag über Luxemburg<sup>11</sup> dort besonders schwach ausfällt.

An dieser Stelle soll lediglich auf das Propagandawerk verwiesen werden, um zu zeigen dass Winandy und Ruth, die Autoren des Sprachkapitels, die Sprachinselforschung rezipiert haben und unter Berufung auf Scheiner den „älteren“ Forschungsstand ablehnen:

„Die geschichtlichen Grundlagen der hier bestehenden nahen mundartlichen Verwandtschaft sind allerdings von der älteren Forschung in der Richtung zu einer einheitlich gesehener Herleitung der Besiedlung Siebenbürgens aus Luxemburg verkannt und die deutsche Mundart der Siebenbürger ist unter diesem Gesichtspunkt als lediglich abgeleitete „Schwesternsprache des Luxemburgischen“ aufgefaßt worden, was die neuere Forschung in vieler Beziehung aus verfeinerten Einsichten heraus hat richtig stellen müssen.“

Luxemburg / bearb. und hrsg. von Paul Hermann Ruth ; in Verbindung mit Fr. Münzel, Eduard Gerlach. - Breslau : F. Hirt, 1942, S. 122.

Auf mehreren erhalten gebliebenen Plakaten<sup>12</sup> aus der Nazizeit werden Vorträge zum Thema Siebenbürgen angekündigt. Z.B.:

Dr. Gauss vom Auslands-Institut, Stuttgart, spricht in einem Lichtbildvortrag zum Thema ‚Siebenbürgen‘ und der Anteil der westdeutschen Grenzlande an der deutschen Kolonisation im Donaauraum.

Paul Spang, Von der Zauberflöte zum Standgericht, Naziplakate in Luxemburg, 1940-1944, Sankt-Paulus-Druckerei, Luxemburg 1982, S. 204f.

### d) Luxemburger Wörterbuch

Aus der Einleitung:

Es waren vor allem die Siebenbürger, welche, auf G. Kischs Anregung, fast ein halbes Jahrhundert lang ihre Sprachforscher und Volkskundler nach Luxemburg schickten, um die « Urheimatfrage », welche, mangels historischer Urkunden, auf Sprache, Onomastik und Brauch fundieren sollte, definitiv zu lösen. Marienburg hatte als erster 1845 das heute mittelfränkisch genannte Sprachgebiet als das Auswanderungsgebiet der Siebenbürger Sachsen bezeichnet. Keintzel, ein Bistritzer, legte 1887 die Zugehörigkeit der Nösner (Bistritzer) Mundart zum fränkischen Sprachgebiet dar. Hierauf fußend, hatte Kisch eine Doktordissertation: «Die Bistritzer Mundart verglichen mit der moselfränkischen» in Halle veröffentlicht (1893), welcher dann sein Hauptwerk das «Vergleichende Wörterbuch der Nösner und moselfränkischen Mundart, nebst sieben-bürgischen-niederrheinischen Orts- und Familiennamenverzeichnis zur Orientierung über die Urheimat der Siebenbürger Sachsen» folgte. Der

<sup>10</sup> Burkhard Dietz, Helmut Gabel, Ulrich Tiedau (Hrsg.): Griff nach dem Westen. Die "Westforschung" der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919-1960). Berlin : Waxmann, 2003.

<sup>11</sup> Klaus Freckmann, Luxemburg - ein Teil des deutschen Reiches? : zur Kontinuität der landes- und volkskundlichen Kulturraumforschung und ihr Verhältnis zur kulturellen Identität Luxemburgs im 20. Jahrhundert, in Dietz, Gabel & Tiedau, ibd. S. 473-492.

<sup>12</sup> Paul Spang, Von der Zauberflöte zum Standgericht, Naziplakate in Luxemburg, 1940-1944, Sankt-Paulus-Druckerei, Luxemburg 1982, S. 204f.

Verein für siebenbürgische Landeskunde setzte daraufhin eine «luxemburgische Erkundungsfahrt» ins Werk, an der auch Adolf Schullerus, der Herausgeber des siebenbürgischen Wörterbuchs, Andreas Scheiner, der beste Sprachforscher Siebenbürgens und der deutsche Phonetiker Bremer teilnahmen. Kischs Lösung der Urheimatfrage – die Auswanderung aus Luxemburg – triumphierte. Die Südsiebenbürger verlegten ihre Urheimat in unser Ösling, die Nordsiebenbürger in unser Gutland (Vorwort des siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuchs). Prof. G. Kisch (Bistritz, Siebenbürgen) verdanken wir eine für uns wertvolle Studie: «Altromanische Lehnwörter im Siebenbürgisch-Moselfränkischen» (Sb. Korrespondenz-Blatt, Jan. 1904).

R. Huss folgte mit einer «Vergleichenden Lautlehre des Siebenbürgisch-Moselfränkisch-Ripuarischen mit den moselfranzösischen und wallonischen Mundarten» (Krafft, Hermannstadt, 1908). Er bereiste, wie Kisch, öfter unser Land und gab 1926 «Luxemburg und Siebenbürgen. Die Einwanderung der Deutschen nach Siebenbürgen» heraus (Krafft, Hermannstadt). 1907 folgten seine «Studien zum luxemburgischen Sprachatlas» (Linden & Hansen, Luxemburg. Diese Studien wurden auf Grund von Fragebogen über die Wenkersätze verfaßt, welche Huss und die Luxemburgische Sprachgesellschaft in 323 Orten des Großherzogtums veranstalteten. Kisch und Huss haben auch eine große Anzahl Zeitschriftenartikel über die luxemburgisch-siebenbürgische Frage veröffentlicht.

Auch andere siebenbürgische Forscher: Frühm, Holzträger, Misch Orend, Karl Kurt Klein, bereisten unser Land zu demselben Zwecke. Doch hatte mittlerweile sowohl in Deutschland wie in Siebenbürgen eine intensive Erforschung des Ostmitteleuropäischen in den Kolonisationsgebieten eingesetzt. W. Mitzka hatte 1922 mit «Sprachausgleich in der Mundart von Dantzig» den Weg gezeigt, und die Siebenbürgische Vierteljahresschrift (April-September 1934) konnte feststellen: «Der Lehrsatz von der moselfränkisch-luxemburgischen Urheimat ist nicht mehr so unangefochten wie vor einem Menschenalter ... Die neue Richtung der Forschung zeigt nach Kursachsen.» B. Capesius äußert sich seinerseits in «Die deutsche Sprache in Siebenbürgen im Spiegel der Geschichte und als Spiegel der Geschichte». Die heute gesprochene Mundart ist eine aus den verschiedensten Einflüssen entstandene typische Kolonistenmundart, deren Ähnlichkeit mit dem Luxemburgischen auf dem gemeinsamen Reliktcharakter beruht und veranlaßt wird durch die gleiche – hier räumliche, dort politische – Abgeschlossenheit vom großen deutschen Sprachgebiet, keinesfalls aber durch die Herkunft der Siebenbürger aus einem von der heutigen Sprachvergleichung feststellbaren Gebiet»<sup>13</sup> (Zeitschrift für Deutschkunde, 1933, 47. Jahrgang, Heft 4).

Kisch, der vor dem Kriege starb und Huss, der im Kriege fiel, hatten ihre Ansicht ganz behalten. Scheiner behielt die seinige teilweise, aber den Standpunkt der sprachlichen Beweisbarkeit hatte er aufgegeben.

Luxemburger Wörterbuch, Band I, Luxemburg: Linden, 1950/54, S. XIX und XX.

### e) Robert Bruch

Diese Materialsammlung kommt nicht umhin Robert Bruch zu zitieren, da dessen Auseinandersetzung mit den siebenbürgischen Mundarten eine zentrale Stellung in seinem Werk einnimmt.

In seinem allerdings erst posthum veröffentlichten Frühwerk<sup>14</sup> *Die Mundart von Schäßburg in Siebenbürgen* ist er, laut Klein, den Schemata der Junggrammatiker voll verpflichtet und kommt zu folgendem Schluss:

„Die Urheimat der Schäßburger ist nach alldem im Luxemburgischen und um Luxemburg herum zu suchen. Ihre Mda. trägt vor allem moselfrk. Züge, hat aber auch Ripuarisches und Flandrisches an sich. Einzelne ostmd. und bair. Elemente, die es auf seinem Weg nach Siebenbürgen aufnahm, geben dem Schäßburgischen ein besonderes Gepräge. In größerem Maße noch als das Luxemburgische hat es altes Sprachgut bewahrt.“

Robert Bruch, *Die Mundart von Schäßburg in Siebenbürgen*, In: Karl Kurt Klein (Hrsg.): *Luxemburg und Siebenbürgen*. Köln: Böhlau Verlag, 1966, S. 112-161, hier S. 160.

<sup>13</sup> Satzfehler im Original: das öffnende Anführungszeichen fehlt, so dass der Anfang des Capesius-Zitates unklar ist.

<sup>14</sup> Nach Hoffmann eine Seminararbeit aus dem Jahre 1942. (Fernand Hoffmann, *Luxemburg und Siebenbürgen*. Zum 5. Band des Siebenbürgischen Archivs, Luxemburger Wort, Warte, 8. Juni 1967)



„Das spezifische ‚luxemburgische‘ Gepräge der siebenbürgischen Mundarten konnte in Zeiten einer romantischen Identifizierung von Volk und Sprache zu dem vergeblichen Versuch verleiten, die ersten Träger bestimmter kolonialer Einzelmundarten des Karpatenraums im luxemburgischen Raum anzusiedeln: immer nur gelang dabei die fragmentarische Lokalisierung einzelner Mundartzüge im Raum (...) Wenn sie (die ‚luxemburgischen‘ Züge) gerade im vorgesprenkten Südosten in überraschendem Reichtum sich weiter entfalten, so erklärt dies sich aus einer durch neun Jahrhunderte ohne Unterbrechung fortdauernden kulturellen Spannung, die Zustände, Gefühle und Kräfte der merowingisch-karolingische Aufbruchzeit bis zum heutigen Tage wach gehalten hat.“ (Bruch 1958: 20)

Robert Bruch, Siebenbürgen, End- und Höhepunkt westfränkischer Sprachexpansion. In: Südostdeutsches Archiv 1, 1958, S 10-20.

#### f) Ein fruchtbarer Irrweg

Wolfgang Dahmen und Johannes Kramer liefern eine gute Zusammenfassung und eine wissenschaftsgeschichtliche Einordnung der Kontroverse um die Herkunft der Siebenbürger Sachsen aus Luxemburg. Dieser Text kann als erster Einstieg in die Problematik empfohlen werden. In folgendem Auszug wird klar, weshalb die Autoren diese Kontroverse einen fruchtbaren Irrweg der Wissenschaft nennen.

Der Versuch, die Urheimat der Siebenbürger Sachsen in Luxemburg zu finden, hat aber auch methodisch wichtige Erkenntnisse gebracht: Zum einen ist klar geworden, dass eine historisch orientierte Sprachwissenschaft, die sich selbst verabsolutiert, Lautgeschichte in Siedlungsgeschichte umschlagen läßt und sich dabei nicht um die Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft schert, notwendigerweise zu Fehleinschätzungen und folgenschweren Irrtümern kommen muß, zum anderen ist überdeutlich geworden, daß der Versuch, die Herkunft von geographisch ausgedehnten Sprachkolonien, die in einem längeren Besiedlungsprozeß entstanden sind, aufgrund lautlicher Erscheinungen genau lokalisieren zu wollen, von vornherein zum Scheitern verurteilt ist, weil bei einem derartigen Ansatz die innere Dynamik und die Ausgleichstendenzen in der neuen Heimat nicht berücksichtigt sind. Diese Erkenntnis hat natürlich auch für die Romanistik Folgen: Jeder Versuch, mit sprachlichen Kriterien die Urheimat der Frankokanadier in einer bestimmten Ecke Frankreichs festzuschreiben zu wollen, ist im Ansatz genauso verfehlt wie die Suche der Siebenbürger Sachsen nach ihren Luxemburger Wurzeln, und allein aufgrund von Andalusismen im Spanischen Amerikas annehmen zu wollen, Andalusier müßten den Hauptanteil an den Besiedlern der Neuen Welt gestellt haben, ist naiv. Mutatis mutandis gilt hier, was Karl Kurt Klein sehr schön wie folgt formulierte: "Ein Luxemburger ist sehr wohl imstande, alle charakteristischen Merkmale seiner Sprache im Siebenbürgischen wiederzufinden, wenn auch an keiner Stelle in mundartlicher Geschlossenheit, der Siebenbürger hingegen muß den Raum des Luxemburgischen überschreiten, z.T. sogar räumlich weit überschreiten, will er alle Charakteristika des Siebenbürgisch-Sächsischen sprachlich unterbringen".

Der Gedanke, die Urheimat der Siebenbürger Sachsen in Luxemburg finden zu wollen, war ein Irrweg der Wissenschaft, aber indem man ihn beschränkt und schließlich den Irrtum korrigierte, konnte man Erkenntnisse gewinnen, zu denen man sonst vielleicht nicht gekommen wäre. In den Geisteswissenschaften haben auch Fehler ihre Daseinsberechtigung.

Wolfgang Dahmen und Johannes Kramer, Ein fruchtbarer wissenschaftlicher Irrweg : Die Herkunft der Siebenbürger Sachsen aus Luxemburg, in Tübinger Beiträge zur Linguistik 363, 1992, 84-97, hier S.94.

#### g) Lëtzebuergesch in Romania

In dem von Gerald Newton herausgegebenen Handbuch *Luxembourg and Lëtzebuergesch* findet sich eine hauptsächlich an K. K. Klein anknüpfende Darstellung der Urheimat-Kontroverse durch Jean-Paul Hoffmann. Die Tatsache, dass dieser Text im Kapitel *Beyond the Boundaries: Lëtzebuergesch outside the Grand Duchy* steht, anstatt im nächsten Kapitel zur nationalen Identität, bewirkt jedoch Befremden, genauso wie die Zwischenüberschrift: *Lëtzebuergesch in Romania*, die dem eigentlichen Inhalt zuwiderläuft.

The 'discovery' of the linguistic relationship between Transylvanian and Luxembourgian Saxons' in and around the northern Transylvanian town of Bistrija/Bistritz dates back to 1768.

On a visit to this town in that year, François Xavier de Feller (1735-1802), a Luxembourg Jesuit and scholar, found that while 'its Saxon inhabitants' did indeed use standard German in conversation with strangers, their 'real mother tongue' was the 'German of Luxembourg' (Klein 1966: 1-112; see also Section 2.2).

This discovery, at first sight amazing, has been the subject of a two hundred-year-old research controversy. The German neo-grammarians (1875-80) became particularly convinced that 'because of an extremely low rate of linguistic development' it could be inferred from 'present-day linguistic similarities' that there was 'an original [common] identity', and that in this way 'a direct path could be opened up by way of Luxembourgish-Transylvanian into the deepest recesses of Teutonic antiquity' (Klein 1966: 101). It became apparent however as early as 1905, from a preliminary investigation of the dialects undertaken in that year, that the 'rediscovery in the language of the Luxembourgers of the various Transylvanian dialects, as suggested by the sound laws' did not hold up to scrutiny, 'nor was substantiation [of the theory] to be found in any of the dialects of Central Franconian' as a whole. Klein (ibid.: 102), who reports this conclusion, continues that it is incorrect to see 'Transylvanian linguistic elements in their apparent dispersal and regrouping within the greater Transylvanian area' as direct evidence of 'hermetic transplantation from a delimited "homeland" area', much less to think that 'Teutonic antiquity may be reached in one direct progression'.

Language-comparison as a means to the scientific evaluation of de Feller's concluded 'identité des langues' has been replaced by language-history. Cultural-historical settlement within a given area has now become the dominant factor in explanations of dialect levelling and the processes of mixing. Bruch (quoted after Klein 1966: 107) recognized Transylvanian in the final analysis to be a mixed dialect, which then as now 'provided living instance of the very oldest state of language, still extant today in Lëtzebuergesch'.

The 'homeland hypothesis' so dear to the neo-grammarians has thus been invalidated by linguistic science. Yet this does not resolve the issue of how linguistic and ethnic affinity might fit together. Klein (1966: 107) concludes with some caution that this is 'an historical question which will have to be answered from sources other than the purely linguistic', the only firm statement he allows himself being that 'West Moselle Franks (Luxembourgers) must have taken part along with others in the settlement of Transylvania', although concerning the extent and participation in this settlement scarcely anything could 'at the present time be stated with certainty'.

Jean-Paul Hoffmann, *Beyond the Boundaries* In: Gerald Newton (Hrsg.) *Luxembourg and Lëtzebuergesch*. Oxford : Clarendon Press, 1996, S. 157-179, hier S. 171f

### h) Wikipedia

Die sprachwissenschaftlichen Artikel der Luxemburger Wikipedia gehen durchweg von einem essentialistischen Begriff der Sprache aus. Auch wenn hundert Jahre kontroverse Diskussion (seit der Kundfahrt zu den Vätern 1905) nicht spurlos an der *Wikipedia-Kommunautéit* vorbeigegangen sind, wirkt der Urheimat-Mythos mehr oder weniger stark weiter. Im ersten Zitat sieht man deutlich, dass er gebraucht wird, um der jungen Nationalsprache historische Wurzeln zu geben.

#### **Wikipedia-Artikel: Geschicht vun der Lëtzebuenger Sprooch**

Déi Fro, déi deene Meeschten e Liewe laang um Häerz an och um Mo läit, ass déi, ob d'Lëtzebuergesch wierklech eng Sprooch ass oder nëmmen en däitschen Dialekt, well dat héiert ee jo dacks genuch. Un zwee zäitversatene Beispiller wëll ech beweisen, datt d'Äntwert net liicht ass: Déi sougenannt Siwebierger Sachsen, déi am 12. Joerhonnert aus eise Géigende fort an a Rumänien – an Transylvanien – ausgewandert sinn, schwätzen haut nach zu e puer dausend eng Sprooch, déi een - **no 900 Joer** - kéint fir en Éisleker Dialekt halen.

#### **Wikipedia-Artikel: Lëtzebuergesch**

Lëtzebuergesch gëtt zu Lëtzebuerg geschwat, mee och nach an de Grenzregioune vu sengen Nopeschlänner: an Däitschland an der Géigend ëm Béibreg an am Museldall ronderëm Tréier, an der Belsch an der Provënz Lëtzebuerg, an der Géigend vun Arel, an a Frankräich an enger Partie vu Loutrengen. Wat ee méi a Richtung Oste geet, wat dat, wat geschwat gëtt, ëmmer méi an déi aner muselfränkesch Dialekter iwwergeet. Mat e bësse guddem Wëll kann een och nach d'USA dobäiziele, wou d'Kandskanner vun deene Lëtzebuenger, déi am 19. Joerhonnert dohinner ausgewandert waren, nach vereenzelt lëtzebuergesch schwätze kënnen, an och



Rumänien, wann een dat, wat a Siwebiergen/Transsylvanien geschwat gëtt oder gouf, als Lëtzebuergesch bezeeche wëll.

#### Wikipedia-Artikel: Sibiu

Sibiu gouf am 12. Joerhonnert vun däitschen Emigrante gegrënnt. Joerhonnertelaang hunn si hir Kultur a Sprooch (déi e gewësse **Glach mam Lëtzebuergesch** huet) kënnen erhalen.

#### Wikipedia-Artikel: 963

963 Op Pällemsonndeg: Grënnung vun der onofhängeg (sic) Grofschaft Lëtzeburg (vun 1354 un: Herzogtum) bzw. „*Lucilinburhuc*“

<http://lb.wikipedia.org/> (Hervorhebung FF).

### 5.3 Der Stand der historischen Forschung

#### a) Eine Urkunde aus dem Jahre 1206

König Andreas II. verleiht Johann Latinus das Gebiet der Kozdquelle

Außer deutschen und flandrischen Gastsiedlern (hospites) sind auch Wallonen nach Siebenbürgen gezogen, wie der in dieser Urkunde genannte Johann, der in dem heute wüsten Ort Ruetel bei Heitau lebte. Darauf deuten die Ortsnamen von Ober- und Niederwallendorf (villa Latina superior et inferior) bei Bistritz, wie auch von Woldorf westlich von Reps hin, ebenso in Urkunden erhaltene Familiennamen. Die vorliegende Urkunde nennt erstmals einzelne Orte Mittelsiebenbürgens. Das vergebene Gebiet ist nicht Teil des an die Gastsiedler vergebenen Landes, sondern gehört zum Weißenburger Komitat, wie viele von sächsischen Graeven gegründete Orte. Wir lesen weiterhin, daß der Wallone Johann, der dem niederen Adel angehört, auch Fernhandel treibt. (...)

Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit und unteilbaren Einheit. Andreas, von Gottes Gnaden König von Ungarn, Dalmatien, Kroatien, Bosnien, Serbien, Galizien, Wolhynien für immer.

Der Hingabe königlicher Erlauchtheit gebührt es, da sie aus dem Quell der Frömmigkeit hervorgeht, alle Gastsiedler aufzunehmen und zu hegen, die im Schöße ihrer Güte Zuflucht suchen. Aber die Vernunft rät dazu, diejenigen mit größerer Zuneigung zu schützen und zu fördern, von denen Sie erwartet, daß sie auf das Ansehen der Krone und den Vorteil des Königreiches nachdrücklich bedacht sind. In Anbetracht dieses Sachverhaltes und der bedeutenden Dienste, die Uns Unser getreuer Gastsiedler und Ritter Johann Latinus treu und erfolgreich geleistet hat, haben Wir ihm das Land namens Cwezefey, das Unserem ungetreuen Pristalden<sup>16</sup> Andreas, dem Sohn des Deutschen Martin aus dem Dorfe Vratotus, erbrechtlich gehörte, zu immerwährendem Besitz übergeben. Dieses Land wird durch folgende Grenzzeichen und Grenzlinien umschlossen: (...)

Im übrigen gewähren Wir, da Wir für seinen ungestörten Frieden sorgen wollen, kraft dieser Urkunde ihm und seinen Erben die volle Freiheit, die Unser Bruder König Emmerich, ehrenvollen Angedenkens, ihm verliehen hatte, nämlich, daß er nach Gefallen vor keinen Richter treten muß, außer vor die königliche Majestät und vor den Palatin, dessen Recht Wir nicht verletzen wollen. (...)

Gegeben durch die Hand von Gotfred, Propst von Arad und Kanzler des königlichen Hofes, im Jahre nach der Geburt des Herrn 1206. (Es folgt Zeugenreihe).

Kommentar und Übersetzung der stark gekürzten Quelle aus: Ernst Wagner, Quellen zur Geschichte der Siebenbürger Sachsen 1191-1975, Gesammelt und bearbeitet von Ernst Wagner, Böhlau Verlag, Köln, Wien 1976.

#### b) „Aus dem linksrheinischen fränkischen Raum“

Aus einer Publikation der Bundeszentrale für politische Bildung:

Die Niederlassung der Siebenbürger Sachsen, der ältesten deutschen Siedler auf dem Territorium des heutigen Rumänien, im „Lande jenseits der Wälder“, erfolgte im 12. Jahrhundert im Zuge der deutschen Ostkolonisation. Die ersten „deutschen Gäste“, die in der Hermannstädter Provinz angesiedelt wurden, folgten dem Ruf des ungarischen Königs Geysa II. (1141–1161) zum Schutz der Grenzen gegen Mongolen- und Tatareneinfälle sowie zur

<sup>16</sup> Vollzugsbeamter des Königs.

wirtschaftlichen Erschließung des Landes. Durch Innenkolonisation und neue Siedlerzüge wurde der den deutschen Kolonisten zugewiesene „Königsboden“ besiedelt. **Name und Urheimat der Siebenbürger Sachsen** – die Bezeichnung „Sachsen“ geht auf die mittelalterliche ungarische Kanzleisprache zurück – **konnten nicht eindeutig bestimmt werden. Es gilt als gesichert, dass „unsere getreuen deutschen Gastriedler“**, wie sie 1224 in der ersten erhaltenen Reichsverleihung durch den ungarischen König Andreas II., dem so genannten „Goldenen Freibrief“, bezeichnet wurden, **aus dem linksrheinischen fränkischen Raum nach Osten gezogen sind.** In dem „Andreanum“ sind der besondere Status und die Vorrechte der ersten deutschen Siedlergruppe fixiert, die danach auf den gesamten Siedlungsraum der Siebenbürger Sachsen ausgedehnt wurden. Die deutschen Siedler waren nur dem ungarischen König untertan und wählten ihre „Sachsengrafen“ selber.

Zu ihren wichtigsten Privilegien gehörten außerdem die freie Richter- und Pfarrerwahl, die Gerichtsbarkeit nach eigenem Gewohnheitsrecht, Zollfreiheit und die freien Märkte. Im Gegenzug verpflichteten sich die Kolonisten – Bauern, Handwerker und Bergleute – dem König einen Jahreszins zu entrichten sowie Kriegsdienst zu leisten. Die zum Schutz ihrer Wohnstätten errichteten Wehrkirchen und Kirchenburgen prägen auch heute noch das siebenbürgisch-sächsische Siedlungsgebiet.

Als oberstes Verwaltungs- und Rechtsgremium fungierte seit 1486 die „Sächsische Nationsuniversität“. Zusammen mit dem seit 1583 geltenden Eigen-Landrecht bildete sie die Basis der spezifischen Form der siebenbürgisch-sächsischen Selbstverwaltung. Zur politischen Selbständigkeit gesellte sich dank des 1542/1543 vollzogenen Übertritts der Siebenbürger Sachsen zum lutherischen Glauben die Unabhängigkeit ihrer evangelisch-lutherischen Kirche. Seit 1557 herrschte in Siebenbürgen Religionsfreiheit. Volksschulen waren in Siebenbürgen bereits im 14. Jahrhundert belegt, zu Beginn des 16. Jahrhunderts hatte fast jede siebenbürgisch-sächsische Gemeinde ihre Schule. 1541 wurde das erste Gymnasium gegründet, 1722 die allgemeine Schulpflicht eingeführt.

Jahrhundertlang war es den Siebenbürger Sachsen allen Kriegswirren und politischen Verwerfungen zum Trotz möglich gewesen, sich als ständische Nation zu behaupten und die Struktur ihres Gemeinwesens zu bewahren. Dies galt für die Zeit nach der Schlacht von Mohács 1526, als Siebenbürgen ein von Ungarn unabhängiges Fürstentum wurde und gegenüber den Türken tributpflichtig war, und es galt nach 1687 für die Herrschaft der Habsburger. Erst nach dem 1867 erfolgten Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn und der Gründung der Doppelmonarchie, als Siebenbürgen Teil des Königreichs Ungarn wurde, kam es im Jahre 1876 zur Aufhebung ihrer politischen Autonomie.

Anneli Ute Gabanyi, Geschichte der Deutschen in Rumänien, Informationen zur politischen Bildung, Heft 267, 2. Quartal 2000 (Hervorhebung FF).

### c) Herkunft der Siebenbürger Sachsen

Das Buch von Konrad Gündisch (unter Mitarb. von Mathias Beer) kann als Standardwerk angesehen werden<sup>17</sup>.

Die siebenbürgisch-sächsische Geschichtsschreibung hat sich verständlicherweise lange Zeit hindurch und intensiv darum bemüht, ein möglichst klar umrissenes Herkunftsgebiet der Siedler nachzuweisen, die dem Ruf König Geisas II. folgend nach Siebenbürgen gekommen sind. Das Ergebnis ist enttäuschend und belegt nur, daß wohl der Ansatz falsch war: Die Auswanderung erfolgte, darin sind sich die Wissenschaftler heute einig, weder aus einem eng begrenzten Raum, noch in einer erheblich großen Zahl.

Deshalb fiel die Migration auch nicht sonderlich auf, es gibt keine Schriftquellen, die das Ereignis eindeutig festhalten, lediglich drei Nachrichten über Personen, die sich in der fraglichen Zeit vom Niederrhein und aus der Wetterau "nach Ungarn" begeben haben: Anselm aus Braz im Lütticher Land, Burgvogt von Logne (1103), Hezelo aus der Nähe von Merkstein (1148, während der Regierungszeit König Geisas II.) und einige Bewohner von Oppoldishusen (erst 1313 als "ehedem nach Ungarn geflohen" erwähnt). Ob sie aber wirklich nach Siebenbürgen gezogen sind, ist fraglich und der Verweis auf die dortigen Ortsnamen Broos,

<sup>17</sup> Konrad Gündisch ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa und Lehrbeauftragter an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Mathias Beer ist Leiter des Forschungsbereichs Zeitgeschichte am Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen, Lehrbeauftragter an der Geschichtswissenschaftlichen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen.

Hetzeldorf, Groß- und Kleinpold oder Trappold, die mit diesen vorgeblich "ersten Siebenbürger Sachsen" in Verbindung gebracht werden könnten, ist wenig überzeugend. Allerdings war es nicht ganz ungewöhnlich, daß Kolonistenorte in Siebenbürgen nach ihren Begründern, den Anführern der Siedlergruppen, die mit den schlesischen Lokatoren vergleichbar wären, benannt worden sind, so der Vorort Hermannstadt, dessen Namensgeber vielleicht ein ähnlicher "maior hospitum" war wie der 1181 im südwestungarischen Fünfkirchen bezeugte Hermann.

Recht selten, das Herkunftsgebiet nur vage umschreibend und erst im letzten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts abgefaßt sind auch die ersten Urkunden der ungarischen Könige, der siebenbürgischen Woiwoden, der päpstlichen Kanzlei und des Siebenbürgischen Bistums, die sich auf die neuen Siedler beziehen: 1186 werden erstmals, aber ganz allgemein, die "fremden Gastsiedler des Königs von jenseits der Wälder" erwähnt, 1191 ist von der "ecclesia Theutonicorum Ultrasilvanorum" die Rede, 1192-1196 werden die "prioseres Flandrenses" genannt, 1206 fällt dann der Name "Saxones", der sich schließlich in der ungarischen Kanzleisprache durchsetzte und die Siebenbürger bis heute als "Sachsen" ausweist.

Als Sachsen werden allerdings überall im mittelalterlichen Ungarn die Inhaber von Privilegien bezeichnet, die zunächst von sächsischen Bergleuten ausgehandelt worden sind, die man als seltene Fachleute für den Abbau der Bodenschätze dringend benötigte, in der Zips oder in Siebenbürgen ebenso wie in Bosnien und Serbien. Die Bergrechte, die man ihnen zusicherte, um sie ins Land zu locken und zum Bleiben zu veranlassen, enthalten den ganzen Katalog von Vorrechten, den mittelalterliche Kolonisten in Ungarn beanspruchen konnten: persönliche Freiheit, vererbbarer Besitz, eigene Verwaltung und Gerichtsbarkeit, kirchliche Autonomie durch freie Pfarrerwahl, geregelte, damit kalkulierbare Abgaben und sonstige Pflichten. "Sachse" war somit synonym mit einem Rechtsstatus und nicht, wenn überhaupt, ein Herkunftsname.

Die Mundartforschung, die angesichts der über die Herkunft kaum aussagefähigen Quellen versucht hat, das Ausreisegebiet der Siebenbürger Sachsen aufgrund ihres spezifischen Dialektes zu ergründen, hat dementsprechend auch kaum Belege für eine sächsische Emigration nach Transsylvanien finden können. Vielmehr wurde, aufgrund frappierender Ähnlichkeiten mit dem "Letzelburger Platt", der moselfränkische Raum als "Urheimat" identifiziert. Jedoch sind auch bayerische, nord- und mitteldeutsche Spracheinflüsse nachgewiesen worden. Und die These einer parallelen, voneinander unabhängigen Entwicklung von zwei isolierten Sprachinseln im Westen bzw. im Südosten Europas (die eine in Luxemburg, die andere in Siebenbürgen) sorgt für zusätzliche Unsicherheit.

Nicht zuletzt haben neuere liturgiegeschichtliche Untersuchungen mittelalterlicher Meßbücher aus Siebenbürgen nicht nur Parallelen zur Kirchenprovinz Köln, sondern auch zum Magdeburger Raum aufgezeigt, die die Annahme belegen könnten, daß die Migranten zumindest einen "Zwischenaufenthalt" an Elbe und Saale genommen haben oder daß sie enttäuschte Teilnehmer des Wendenkreuzzuges von 1147 gewesen sind.

Aufgrund der sogenannten grauen Keramik haben Archäologen zumindest für Nordsiebenbürgen ebenfalls die Einwanderung einer größeren Zahl von Kolonisten aus Mitteldeutschland angenommen. Ein bei Schellenberg gefundenes Kultgefäß weist hingegen Ähnlichkeiten mit einer Kanne aus Riethnordhausen in Thüringen auf und wird auch mit einer Hildesheimer Werkstatt in Verbindung gebracht. Die "fränkische" Bauweise der siebenbürgisch-sächsischen Häuser und die süddeutsche Romanik der Kirchen wiederum deuten in eine andere Herkunftsrichtung. Ebenso die Analogien des Bildmotivs auf einem in Heltau bei Hermannstadt und einem an der Mosel, in Faha bei Trier gefundenen Grabstein.

Zweifellos gehörten zu den Siedlern nicht nur Deutsche, seien es nun Theutonici aus Süddeutschland oder Saxones aus dem mittel- und norddeutschen Raum, sondern auch Romanen aus den westlichen Gebieten des damaligen Deutschen Reiches. Auf Flandrenses, die zumindest zwei gesonderte Siedlergruppen gebildet haben, weist schon eine der frühesten über die Siebenbürger Sachsen hin.

Diese kamen aus einer wirtschaftlich hoch entwickelten Reichsgrafschaft, in der im 11.-12. Jahrhundert eine intensive Binnenkolonisation betrieben und dem Landmangel durch Eindeichungen begegnet wurde, in der zahlreiche Städte dank der Tuchproduktion und des Handels entstanden und aus der zahlreiche Ritter in den Ersten Kreuzzug gezogen waren. Flamen haben bekanntlich in der deutschen Ostsiedlung allgemein eine wichtige Rolle gespielt.

Latini, Siedler romanisch-wallonischer Herkunft, waren ebenfalls vertreten, so der miles Johannes Latinus, der als Ritter, aber auch als ein früher siebenbürgischer Fernkaufmann

aufgetreten ist, der Gräf Gyan aus dem Bergort Salzburg, der den Weißenburger Bischof das Fürchten lehrte, oder der Magister Gocelinus, der Michelsberg an die Zisterzienserabtei Kerz geschenkt hat. Hinzuweisen ist auch auf den Ortsnamen Waldorf (villa Latina, "Wallonendorf") oder auf die villa Barbant oder Barbantina, deren Namen an das belgische Brabant erinnern könnte.

Aufgrund der geschilderten, oft widersprüchlichen Forschungsergebnisse kann die Herkunftsfrage der Siebenbürger Sachsen nicht als abschließend geklärt betrachtet werden. Eine Klärung ist angesichts der Quellenlage auch kaum zu erwarten und erübrigt sich, wenn man davon ausgeht, daß die Kolonisten in kleinen Gruppen aus allen Gebieten des damaligen Reiches ausgewandert, unterschiedlicher regionaler und ethnischer Herkunft sind, und erst in Siebenbürgen zur einer Gruppe mit eigenem Identitätsbewußtsein, mit deutscher Sprache und Kultur zusammengewachsen sind. Ohnehin war ihre Zahl verschwindend gering, sie wird auf 520 Familien, etwa 2600 Personen, geschätzt.

Konrad Gündisch unter Mitarb. Von Mathias Beer, Siebenbürgen und die Siebenbürger Sachsen. München: Langen Müller, 1998.

### d) Eine neue Siedlungstheorie

Neben der Lehrmeinung gibt es weiterhin abweichende Theorien, wie die des Volkskundlers Horst Klusch:

Die neue Theorie beruht auf den durch zahlreiche Dokumente belegten Tatsachen, daß 1096 über 10.000 deutsche und wallonische Bauernfamilien, die an dem Bauernkreuzzug des Peter von Amiens teilgenommen hatten, bei Nisch (50 km südlich der Donau) von byzantinischen Söldnern am Weitermarsch nach Konstantinopel gehindert worden waren und historisch außer Kontrolle gerieten. Es spricht vieles für die Annahme, daß diese Bauern im folgenden Winter die Donau überschritten, am Südhang der Karpaten entsprechende Siedlungsgebiete fanden und sich dem von der römischen Kirche betreuten Bischofssitz von Milkow (Vrancea Gebiet) kirchlich unterordneten.

1154 nahmen die im Süden der Karpaten möglicherweise siedelnden Deutschen an dem Feldzug Geysas II. gegen den byzantinischen Kaiser Manuel teil und, da sie sich von den Kumanen arg bedrängt fühlten, folgten sie der Einladung Geysas II. und übersiedelten nach Siebenbürgen. Der Alldurchbruch war dafür der kürzeste Weg (im Winter auch mit Wagen und Schlitten passierbar). Sie siedelten in den später als Schenker-, Leschkircher und Hermannstädter Stuhl bezeichneten Gebieten, fühlten sich aber der Milkower Diözese bis ins 15. Jahrhundert weiterhin verbunden.

Horst Klusch, Zur Ansiedlung der Siebenbürger Sachsen, Bukarest, Kriterion Verlag, 2001 (auch im Internet: <http://www.hog-kronstadt.de/ansiedlung.html>).

### e) ... und deren Konsequenzen für die Urheimatthese

Die neue Ansiedlungstheorie der Siebenbürger Sachsen von Horst Klusch berücksichtigt nicht nur historisch-archivalisches Material, sondern auch volkskundliches Material, das die Historiker und Sprachforscher bei ihren Theoriebildungen bisher nicht berücksichtigt hatten. Solange es keine unwiderlegbare Beweise für die eine oder andere Hypothese gibt, kann jede Theorie ein Beitrag zu mehr Verständnis einer Fragestellung sein. Horst Klusch arbeitet seit Jahrzehnten an den Fragen der Ansiedlung der Siebenbürger Sachsen mit sehr viel Sorgfalt und Engagement. Sein Buch ist deshalb auch eher eine Ansammlung von Artikeln, die er im Laufe von mehreren Jahren zu diesem Thema geschrieben hatte, die sich nun zu einer Gesamtschau verbinden.

Die Geschichtsschreibung war für die Siebenbürger Sachsen in ihrem 9. Jahrhundert währenden Existenzkampfes eines der Mittel in einer kaum freundlich gesinnten Umgebung, ihre eigene Identität zu bewahren. Von diesem Ballast ist die siebenbürgische Geschichtsschreibung jetzt befreit, weil es seit der Massenauswanderung der Siebenbürger Sachsen Anfang der 90ziger Jahre, diese Heimat nicht mehr gibt, die es auch mit den Mitteln der Geschichtsschreibung zu verteidigen gilt. Nur noch knapp 20.000 Sachsen leben heute in Siebenbürgen, gerade noch doppelt so viele als nach der neuen Theorie von Horst Klusch vor mehr als 900 Jahren den Weg durch die Schluchten des Balkans nach Transsylvanien gefunden haben. Wie viele davon Luxemburger gewesen sind, lässt sich nicht mehr sagen. Aber auch **nach der neuen Ansiedlungstheorie von Horst Klusch wird der Anteil der Luxemburger am Siedlungswerk in Siebenbürgen nicht herabgesetzt**. Im Gegenteil, es ist bekannt, dass viele Luxemburger vor allem an den ersten beiden Kreuzzügen teilgenommen

haben. (Gottfried von Bouillon, der Anführer des 1. Kreuzzuges hatte viele Verbindungen in die damalige Grafschaft Luxemburg.) Wenn die Thesen von Horst Klusch zutreffen würden, müsste man lediglich den **Anteil der Luxemburger am Bauernkreuzzug von 1096 höher als bisher vermutet ansetzen**. Mehr Rückschlüsse auf Luxemburg lässt die neue Theorie von Horst Klusch nicht zu.

Bodo Bost, Neue Hypothesen über die Ansiedlung der Siebenbürger Sachsen in Rumänien, Die Warte, Luxemburger Wort, 9. Januar 2003 (Hervorhebung FF).

#### f) Le syndrome du peuple élu

Folgender Text beschreibt das Entstehen der siebenbürgischen Identität im Laufe der Geschichte. Die Formulierung der Urheimat-These geht einher mit einer Verschiebung der Identität vom Selbstverständnis als „sächsischem Volk“ zum „sächsische Stamm der deutschen Volksgemeinschaft“.

Les Saxons de Transylvanie, communauté organisée autour de son église luthérienne depuis la Réforme, a acquis grâce aux privilèges politiques et administratifs qui leur ont été renouvelés au cours des siècles, un statut à part qui a favorisé l'émergence d'une identité collective forte : ils se présentent à l'entrée de l'ère nationale comme « peuple saxon ». Vu de l'extérieur, ce groupe s'apparente à un État dans l'État, se distinguant notamment des Souabes du Banat installés dans la région à partir du XVIII<sup>e</sup> siècle et qui ne jouissent pas d'une telle cohésion. Les mouvements nationalistes du XIX<sup>e</sup> siècle mettent à mal cette position privilégiée : les Saxons sont soumis aux pressions centralisatrices de Budapest à partir du Compromis austro-hongrois de 1867 et exposés en sus à de nouvelles pressions démographiques : ils se voient désormais menacés par « les Roumains en bas, les Hongrois en haut » (von unten die Rumänen, von oben die Magyaren), comme le formule avec angoisse l'évêque Georg Daniel Teutsch. Ce sentiment d'encerclement est renforcé par l'Union de la Transylvanie à la Grande Roumanie au lendemain de la Première Guerre mondiale : les Saxons doivent alors reconnaître que leur petit nombre (230 000 en 1910) les cantonne à une existence de minorité linguistique et culturelle isolée. Le mouvement national allemand avait éveillé en eux des espoirs de soutien de la part de ce qu'ils appellent leur « pays-mère » – des espoirs pourtant vite déçus par l'unité allemande de Bismarck. Ils renforcèrent alors leur lien culturel avec Berlin, idéalisant sans distance tout ce qui était associé au Reich allemand.

Déjà la publication en 1850 de l'Histoire des Saxons de Transylvanie pour le peuple saxon de l'évêque Georg Daniel Teutsch, membre de la Société d'Histoire Transylvaine fondée en 1842, avait posé la pierre angulaire d'une historiographie romantique qui devait donner aux lecteurs saxons confiance en l'avenir pour mieux affronter les troubles nationalistes auxquels ils se voient confrontés. Teutsch y défend une vision de l'histoire ethnocentriste au lexique social-darwiniste. Il débute sa narration en tranchant la délicate question des origines des Saxons et de leur arrivée dans le bassin transylvain : il accorde en effet une place centrale au document dit Andreanum daté de 1224 selon lequel le roi de Hongrie Géza II aurait fait venir les Saxons dans la seconde moitié du XI<sup>e</sup> siècle dans la partie orientale de son royaume « pour protéger la couronne » (ad retinendam coronam). Cette version qui fait fi de nombreuses invraisemblances historiques lui permet ainsi de présenter ces colons comme les défenseurs de l'Occident. L'évêque contribue en outre à ancrer un deuxième poncif à l'origine du mythe des confins dans le registre de la connaissance scientifique : il rapporte que le pape Eugène IV aurait affirmé en 1445 que les Saxons étaient à la fois « le bastion de protection, le rempart et le bouclier de toute la chrétienté. » Cette appellation, due selon toute vraisemblance à un conseiller saxon de l'époque, apparaît désormais comme le point d'orgue d'un dispositif imaginaire qui fait des Saxons les détenteurs d'une mission proprement divine. C'est donc à une époque où les Saxons sont relégués en marge de l'évolution politique moderne en Europe et du cheminement national allemand, qu'ils se placent au centre d'un dispositif mental dans lequel ils deviennent indispensables à l'« Occident chrétien » en qualité de rempart et de sentinelle. Cette vision est commune à la plupart des États-nations en devenir d'Europe centrale et orientale, ainsi l'historiographie roumaine développe à la fin du XIX<sup>e</sup> siècle cette même relation avec l'Ouest, faite de sacrifices et de dettes : « Nous étions le rempart de l'Europe contre les envahisseurs asiatiques. Les États européens ont vécu une période de prospérité parce que d'autres leur ont sacrifié leur protection. »

Ce besoin de reconnaissance chez les Saxons va croissant à mesure que change leur rapport avec le « pays-mère » allemand. La perte de leur autonomie les force à rechercher ailleurs les moyens de leur subsistance, à trouver un nouveau milieu. C'est ainsi qu'ils passent entre le

Compromis austro-hongrois et l'avènement du nazisme d'une conception autonome de leur identité (« le peuple saxon » – das sächsische Volk) à une identité partielle et dépendante (« la souche saxonne de la communauté du peuple allemand » – der sächsische Stamm der deutschen Volksgemeinschaft). Ce transfert des repères constitutifs de leur identité en faveur du « pays-mère » ne se fait pas sans tensions. Culturel aussi bien que financier, il aboutit à une situation inédite : le milieu se trouve désormais à l'extérieur.

Le mythe des confins se décline alors comme celui de la centralité : plus les Saxons sont à la périphérie de l'État national petit-allemand dont ils se sentent exclus, stigmatisés en tant qu'« Allemands de l'étranger », plus ils s'imaginent en son centre, en son cœur : vivre aux confins, monter la garde, présente l'avantage de définir les contours, de tracer la ligne qui délimite ce qui est dedans et ce qui est dehors. Les sentinelles saxonnes se veulent désormais l'incarnation condensée de ce qui constitue le « Reich » allemand. Pour étayer cette nouvelle centralité, une phrase du poète allemand Martin Opitz, en résidence en Transylvanie en 1630, est opportunément redécouverte en 1898 et connaît dès lors un usage inflationniste : les Saxons seraient germanissimi germani, expression traduite à tort par « les plus allemands des Allemands ». Loin d'être une citation isolée, elle se trouve rapidement confirmée par Bismarck lui-même qui aurait dit : « Les Saxons de Transylvanie ont toujours été une souche travailleuse et les meilleurs Allemands de Hongrie. » Friedrich Teutsch, successeur et fils de Georg Daniel Teutsch met ainsi l'accent, durant la Première Guerre mondiale en 1916, sur ce que l'Allemagne doit aux Saxons, insistant sur l'exemplarité de leur société régie par l'Église et les traditions : « Seuls les Saxons ont conservé des temps anciens les chants, les coutumes, les conceptions populaires qui, sans eux, se seraient perdus. » Grâce à cette contribution à l'édification d'une culture nationale allemande, les Saxons prétendent dès lors être détenteurs d'une partie de la mémoire populaire des Allemands. Ils sont à leurs origines, garants de leurs racines, ce qui ne fait que renforcer le rapport de fils répudié envers le « pays-mère ».

Pierre de Trégomain, Le syndrome du peuple élu : Les Saxons de Transylvanie et la destruction des confins, in : Cultures d'Europe centrale No 5, 2003 (extrait).

## 5.4 Veräin Letzebuerg Siwebiergen

### a) Eng Rei Elementer, déi eis mat deene vun dohanne verbënt

1972 wurde ein Verein gegründet, der unter dem Namen *Letzebuerg Siwebiergen – Cercle linguistique et folklorique Luxembourg-Roumanie* während knapp 10 Jahren ziemlich rege Reisen und Vorträge organisierte. Er gab auch ein Vereinsorgan heraus. Beim Durchblättern der 41 Ausgaben kann man feststellen, dass seine Aktivitäten langsam einschlafen und in der letzten in der Nationalbibliothek 1986 deponierten Nummer erfährt man, dass der Verein dabei ist, in der *Entente Fëschmart-Alstad* aufzugehen. Bereits 1975 kam es zu einer Abspaltung, die sowohl auf persönliche Querelen als auch auf politische Meinungsverschiedenheiten zurückzuführen ist. Diese entzündeten sich fast an der Haltung gegenüber den Siebenbürger Flüchtlingen<sup>18</sup> und deren Aktivitäten während des zweiten Weltkrieges<sup>19</sup>. Unter den Mitgliedern befanden sich Henri Müller, Georges Calteux, Jos Reuland<sup>20</sup> und Eric J. Schiltz (s.u. 5.4.b) sowie der rührige Guy Schonkert, der nach dem Fall Ceausescus die humanitäre Hilfe nach Rumänien organisieren wird.<sup>21</sup> Im Oktober 1976 wurde eine Tagung mit dem Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde in Echternach

<sup>18</sup> „Nach dem Zweiten Weltkrieg (hatte es) eine luxemburgische Initiative gegeben, siebenbürgische Flüchtlinge vor allem aus dem Nösnerland um Bistritz in ihre alte Heimat, nach Luxemburg, zu bringen.“ Harald Zimmermann, Herkunft und Zukunft der Siebenbürger Sachsen, Siebenbürgische Zeitung, 31. Oktober 2003.

<sup>19</sup> Informationsblatt 4, 1975, S. 3.

<sup>20</sup> Joseph Reuland, Siebenbürgen und Luxemburg, Toponymen im Vergleich Routen 1968 – 1972, Esch/Alzette: Polyprint 2004.

<sup>21</sup> Guy Schonkert, Der mühsame Aufbruch Rumäniens zu einer neuen Identität, Nach dem gewaltsamen Umbruch - weltweite Hilfsaktionen, forum 118, März 1990.

organisiert<sup>22</sup>. Die Kontakte dieses in Gundelsheim angesiedelten Vereins zu Luxemburg werden nicht abreißen.

### Eise Veräin - haut

Eist Haaptziel ass - eng eventuell sproochlech Verwandschaft zwëschen der Sproochinsel Siwebiirgen an dem Lëtzebuurger Raum festzustellen, ze studéieren an duurzestellen. - awer och dei sproochlech, folkloristesesch, sozio-kulturell, geographesch an Egenaarten vun de Siwebiirger am Verglach matt hiren direkten Noperen, de Rumänen, kennenzeleieren.

Als Lëtzebuurger gi mir dese Problémkrees un, vun enger opgeschlossener, kritescher an toleranter Positioun aus. Mir sin eis duurchaus am Klaren, datt et am Rum vun deem Sujet do eng Rei Elementer gët, déi eis mat deene Leit vun dohanne **verbënt**: wéi z.B. de sproochlechen Aspekt am allgemengen, déi sozio-linguistesesch a kulturell Inselstellung oder d' Influenz vun der romanescher Komponent op dese Raum; derniewent gët et awer och muenches, loosst mer et och riicht eraus soen, wat ons vunneneen **trennt**, wou mer also guer keng Affinitéite kënnen feststellen: de Folklore, d'Architektur, d'Religioun, d'Selbstverständnes vun de Siwebiirger a virun allem hir geschichtléch Entwéklung.

Och hei as eis Positioun klar: Mat Opgeschlossenheet an Toleranz huele mir déi politesch Tatsaachen a Ménongen, souwuel vun haut wéi aus der Vergaangenheet zur Kenntnes, mä d'Missioun vun eisem Veräin kann nët sin, fir dës Ménongen an Tatsaachen **u sech**, souzesoen "offiziell" ze interpretéieren oder sougur ze jugéieren.

Information an Diskussioun droen och op deem Gebitt derzou bei, fir d'Positioun vun Veräin ëmmer méi exakt ze situéieren. Wéi schon uewen ugedeit, an an de Statuten ausdrécklech festgehalten, wëllt de Veräin fräi bleiwe vun all ideologeschen a politeschen Tendenzen; dat implizéiert z.B. datt keng Plaz do as fir deen, deen iwer den irrationale, romantische Wee vun Härz a Gemitt déi al a "sattsam" bekannt "stammesgeschichtlech Richtong" wëllt aschloen. Begrëffer wéi "Art von unserer Art, nationale Grundsubstanz, Kulturkreis, organische Milieugebundenheit", stin nët an eisem Repertoire.

Ouni weider op esou reaktionär, "völkesch" Tendenzen anzegoen, menge mir, dir hätt ons doran, verstanen, wat mir wëlle soen.

Eise Veräin - haut, E Versuch, mat epuer Wuert d'Ausrichtung an d'Arbeitsgebiet vun eiem Veräin duurzestellen, Informationsblatt Nr. 3, Juli 1974, Hervorhebungen im Original.

### b) Luxemburger in Siebenbürgen? Eine anachronistische Frage

Der Primärschullehrer Eric J. Schiltz, Gründungsmitglied des Vereins, war von Siebenbürgen und den Siebenbürger Sachsen fasziniert. Entgegen allen wissenschaftlichen Argumenten, entgegen den Stand der Forschung, der auch in den siebziger Jahren schon eindeutig war und den er kennt, wie sein Aufsatz in der *Hémecht* beweist, möchte er an der Urheimat-Hypothese festhalten. Gegen besseres Wissen – möchte man fast sagen, da er die Gegenargumente selber klar dargestellt hat – wehrt er sich mit einer Flucht nach vorne in eine angebliche Komplexität und Vielschichtigkeit der Fragestellung: „Jedem dogmatischem Ja kann ein skeptisch-kritisches Nein entgegengestellt werden. (...) Hier ist ein tolerantes Sowohl-als-auch angemessener als ein apodiktisches So-und-nicht-anders.“<sup>23</sup> Die Ambivalenz seiner Beziehung zu erwiesenen Tatsachen beruht auf seinen persönlichen Beziehungen zu den „entfernten Verwandten“<sup>24</sup> und auf der Bewunderung für die kulturellen Leistungen einer Gemeinschaft, an der er durch den Glauben an die Sprachverwandschaft teilhaben kann. Das Gefühl der Nähe wird dadurch gefördert, dass die Siebenbürger, die er kennenlernt, Luxem-

<sup>22</sup> Diese Veranstaltung war nicht unumstritten, wie die kurze Notiz von Evelyne Friedrich unter dem Titel „Luxemburg-Siebenbürgen“ zeigt, einem „Doppelbegriff (mit dem) in der Vergangenheit oft Missbrauch getrieben“ wurde. Tageblatt vom 27.9.1976. Siehe auch LW5.10.1976.

<sup>23</sup> Eric Joseph Schiltz, Luxemburger und Siebenbürgen im Spiegel ihrer Mundarten In: Hemecht, 1976, Nr. 2, S. 159-173, hier S. 173.

<sup>24</sup> Eric Joseph Schiltz, Besuch bei entfernten Verwandten, In: Luxemburger Marienkalender. - Jg. 94(1975), p. 66-69.

burg als ihre Heimat betrachten. Schiltz hat bei den Siebenbürgern „eine Art Heimwehgefühl, eine Sympathie, ja Liebe für Luxemburg, (gefunden) von der wir hier uns kaum eine Vorstellung machen können“, so schreibt er in einem Artikel in der *Revue*, der hier in Auszügen nachgedruckt ist.

In diesem Text wird sowohl das „Luxemburgertum“, wir würden sagen die nationale Identität, als auch die Luxemburger Sprache als soziale Konstrukte und Ergebnisse des *nation building*-Prozesses verstanden und damit der anachronistische Charakter der Urheimat-Frage gezeigt. Doch diese rationalen Überlegungen verhindern es nicht, dass Schiltz sich auf einer emotionalen Ebene dem „brüderlich-menschlichem Mitgefühl“ für die „Kinder und Kindeskinde einer gemeinsamen Mutter“ nicht entziehen kann.

### Luxemburger in Siebenbürgen?

**Die Siebenbürger Sachsen**, ein 180.000-Seelen-Volk im heutigen Rumänien, **sprechen unsere Mundart** und sehen deshalb Luxemburg als die Heimat ihrer Väter an. Aber **zu dem Zeitpunkt als ihre Vorfahren** – um 1150 – **auswanderten, gab es den Staat Luxemburg noch nicht** und war der Dialekt, den wir heute als «Letzeburgesch» bezeichnen, weit über die Grenzen des Landes hinaus verbreitet. Es ist daher anzunehmen, daß wohl ein Teil unserer Siebenbürger «Cousins», aber gewiß noch lange nicht alle, Luxemburger Abstammung sind. (...)

Also gibt es Luxemburger in Siebenbürgen, in Rumänien?! Ja und nein. Die Bauern und Winzer, die da um 1150 zu -Hundertern (oder noch mehr) nach Südost-Ungarn ausgewandert sind, waren einfach Menschen, von Not und Armut geplagte Leute aus Dörfern der Landstriche an Mosel, Sauer, Alzette, Our und Wiltz, der Eifel und der Ardennen bis hinauf in den südflandrischen Raum, hinunter ins Lothringische und hinüber zum Rhein. **Sie fühlten sich damals weder als Luxemburger noch als Belgier**, Franzosen oder Deutsche. Sie sprachen ihre Dialekte, moselfränkische Mundart, z.T. mit ripuarischem Einschlag (aus den nördlicheren Gebieten). Sie siedelten sich in einem menschenarmen Raume an, tausend Meilen weit entfernt von ihrer alten Heimat, die ja noch kein Staat gewesen ist wie heute das Großherzogtum Luxemburg, das Königreich Belgien, die Republik Frankreich oder das Deutsche Reich bzw. die BRD. Sie lebten jahrhundertlang ohne den geringsten Kontakt mit den Menschen der Gegenden, aus denen sie bzw. ihre Vorfahren hergekommen waren. Lebten ihr eigenes, freies Leben ohne hohe weltliche und geistliche Herren über sich, also nicht als Leibeigene oder Hörige, nicht von Herzögen, Königen, Kurfürsten und Äbten regiert, gegängelt und niedergehalten.

Sie besaßen vom ungarischen König verbriefte Vorrechte (große eigene Ländereien, autonome Gemeindeverwaltung, das Recht, Waffen zu tragen usw.). Sie wurden wohlhabend, hatten in jedem Ort schon Volksschulen, als im übrigen Europa noch nichts dergleichen bestand. Sie mußten sich gegen die Überfälle räuberischer Tartaren- und Türkenheere zur Wehr setzen, bauten deswegen ihre Dorfkirchen zu schwer befestigten Kirchenburgen aus, die zum großen Teil noch heute stehen und eine außergewöhnliche Sehenswürdigkeit des Siebenbürger Landes darstellen. In den Städten wuchs ein hochqualifizierter Handwerkerbestand heran (...) Eine relativ breite Bildungsschicht von Professoren, Richtern, Geistlichen und Lehrern, alle aus dem Volk stammend, führten Land und Leute schon im ausgehenden Mittelalter auf eine Entwicklungsstufe und zu einer Produktivität, die nicht ihresgleichen hatte auf dem ganzen Balkan und auch in den Gebieten ihrer Urheimat.

Sich selber bezeichneten diese Menschen zumeist als «Siebenbürger Sachsen», obgleich sie alles andere waren als Sachsen. (...) Was die Sprache anbelangte, so gebrauchten sie unter sich – wie einst auch die Menschen an Mosel, Sauer, Alzette und Wiltz – die Wörter «daitsch, ditsch, duits», eine Kennzeichnung, die gerade im westlichsten deutschsprachigen Raum aufgekommen und gebräuchlich war. (Daher z.B. auch Daitsch-Oth = Audun-le-Tiche.)

Man sieht, **vom Luxemburgertum**, wie es im Lauf der Geschichte bei uns allmählich heranwuchs und seit vielen Jahrzehnten nun schon feste Formen angenommen hat, **kann bei den Siebenbürgern so wenig die Rede sein wie etwa bei den Diedenhofnern, Bitburgern und Arlonern**, die ja auch einmal zum Herzogtum Luxemburg gehört haben, und deren, Mundart auch noch der unsern gleicht. Allerdings sind die Siebenbürger überzeugt davon, daß ihre Urheimat im Luxemburgischen und in den umliegenden Gebieten liegt. Wenn auch die Wenigsten von ihnen Luxemburg je besuchen konnten, wenn sie von der neueren Geschichte



unseres Landes auch kaum etwas kennen, so fühlen sie sich doch mit Luxemburg zutiefst verbunden. Und **eine Art Heimweh hat manche Siebenbürger schon zu einer Reise in das «Land ihrer Väter» veranlaßt**. Die Professoren Kirsch, Huss und Scheiner z.B. waren zwischen 1900 und 1930 wiederholt hier in Luxemburg, haben unsere Mundart studiert, Kontakte mit luxemburgischen Sprachforschern und Volkskundlern aufgenommen (wie mit den Prof. lockert, Palgen, Hess u.a.), sie haben Bücher und Zeitschriftenartikel über «Luxemburg und Siebenbürgen» veröffentlicht. (...)

Daß sie dabei eine zu eng gefaßte Theorie entwickelt haben, daß also die alte Heimat der nach Südost-Ungarn Ausgewanderten des 12. Jahrhunderts nicht nur dieser luxemburgische Raum war, sondern sich im Norden bis nach Flandern, im Osten bis zum Rhein erstreckte, ja, daß möglicherweise auch Westerwälder und Siegerländer dabei waren (und wer weiß welche unterwegs mitgerissene Auswanderungslustige noch?), dies wurde erst später erkannt. (...) Es stellte sich schließlich heraus, daß trotz intensiver Forschungen ein streng wissenschaftlich geführter Nachweis für das Herkunftsgebiet der Siebenbürger – gleichviel wo und wie man die Grenzen zog – kaum geliefert werden kann. (...)

**Luxemburger in Siebenbürgen? Auf diese Frage, so kurz und quasi anachronistisch formuliert, kann keine eindeutige Antwort gegeben werden, weder ein klares Ja noch ein skeptisches Nein, sondern ihr wird man nur mit einem kompromißhaften «Ja und Nein» gerecht. Je nachdem, was man unter Luxemburg und Luxemburger versteht. Die Ahnen der Siebenbürger waren ein Gemisch von Menschen aus einem weitläufigen Gebiet, in dessen Mitte das heutige Luxemburg liegt, ohne daß jene Menschen sich damals und noch weniger späterhin als Luxemburger, wie wir uns verstehen, fühlten.** Jedoch glauben die Siebenbürger, daß ihre Vorfahren aus dem Luxemburger Raum kamen. Und aus diesem Glauben entstand in ihnen eine Art Heimwehgefühl, eine Sympathie, ja Liebe für Luxemburg, von der wir hier uns kaum eine Vorstellung machen können. Kommen Siebenbürger zu Besuch ins Luxemburger Land, so geht ihnen das Herz auf und läuft ihnen der Mund über vor Wiedersehensfreude und aus dem Gefühl, im «Lande der Väter» zu weilen und mit direkten Verwandten zu sprechen. Und fahren Luxemburger nach Siebenbürgen, kommen da in Städtchen und Dörfer und zu den Menschen dort, so überrascht und freut es sie, mit diesen Leuten im fernen Rumänien «letzeburgesch» reden zu können, deren «luxemburgische» Familiennamen zu hören in Dörfern wie Wölz oder Kreisch, Atzen, Wallendorf oder Stolzenburg. (...)

Das schwere Schicksal dieser kleinen Schar «Fremder aus dem Westen» in dem Balkanstaat Rumänien (180.000 «Siebenbürger Sachsen» inmitten der 19 Millionen Rumänen, Ungarn und Zigeuner) läßt in den freien, wohlhabenden Besuchern aus Luxemburg unweigerlich **ein brüderlich-menschliches Mitgefühl** aufsteigen. Man vergißt die Unterschiede, das zum Teil Andersgewordene, das «Nicht-mehr-Luxemburgische» dieser entfernten Verwandten. Man kann sich ihrer spontanen Zuneigung und Gastfreundlichkeit einfach nicht entziehen. Man erlebt etwas so Unerwartetes, ein Stück altluxemburgisch-europäische Geschichte und Tradition, staunt über die Leistungen dieser Bauern und Bürger, über die mächtigen Kirchenburgen, die reichen alten Trachten, die Stadtanlagen nach mittel- und westeuropäischer Art (...) man hört die Siebenbürger hoffen und wünschen, zurückkehren zu können in das Land ihrer Väter, man erlebt, wie fleißig, sauber, ehrlich und tüchtig, wie bescheiden, tolerant und gutmütig sie sind, kurzum: **man kann nicht anders, man versteht sich wie Landsleute**, die das Schicksal zwar weit in alle Winde getrieben hat, die aber im Grunde eben doch Landsleute, entfernte Verwandte geblieben sind. **Kinder und Kindeskinde einer gemeinsamen Mutter**, mögen sich die Nachkommen der Fortgezogenen und der Daheimgebliebenen in mancher Hinsicht auch noch so auseinandergelebt haben. EJS

Eric Joseph Schiltz, Luxemburger in Siebenbürgen? In: Revue Jg. 30(1975), Nr. 2, p. 28-30, (Hervorhebung FF).

### c) Weitere Kontakte

Persönliche Beziehungen zwischen Siebenbürgern und Luxemburgern bestehen weiter, aus denen sich periodisch kleinere oder größere Treffen ergeben. Zu letzteren gehört eine Tagung mit 100 Teilnehmern im September 2003 in Schengen: „Der Einladung des Präsidenten der Luxemburger Gesellschaft für Genealogie und Heraldik, Jean-Claude Muller, folgend, traf sich der Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde heuer in dem

europaweit bekannten Schengen in Luxemburg.“<sup>25</sup> In der Person von Jemp Bertrand, der bei dieser Gelegenheit auch als Gastgeber fungierte, wird die Kontinuität der Beziehungen sichtbar, gehörte er doch schon 1972 zu den Gründungsmitgliedern des Vereins *Letzebuerg Siwebiergen*.

Diese Kontakte führen auch gelegentlich zu Publikationen wie, die in 5.2.a zitierte, oder ein in der Zeitschrift *Galerie* veröffentlichter Beitrag.<sup>26</sup>

### 5.5 Einweihung des Luxemburg-Hauses in Sibiu 2004

#### a) Discours de Mme Erna Hennicot-Schoepges

Discours de la Ministre de la Culture, de l'Enseignement supérieur et de la Recherche lors de l'inauguration de la "Casa Luxemburg" (Sibiu, Roumanie) 30 mars 2004.

Altesses royales, Excellences, Monseigneur l'Evêque, Monsieur le Pasteur Kilian Dörr, Monsieur le Bourgmestre Klaus Johannis,

Mesdames, Messieurs, Des liens très anciens unissent le Luxembourg et la Transylvanie. Aujourd'hui nous sommes réunis ici pour commémorer une migration, le déplacement d'une population à des milliers de kilomètres de leur patrie vers de nouveaux horizons. Les raisons de leur départ étaient la guerre, la famine, des raisons économiques. Ils venaient de différentes régions, de la Meuse, de la Moselle, du Rhin, de Flandres, de Hollande.

La recherche de leur origine était difficile, ils n'avaient pas été enregistrés et l'origine de ceux qu'on appelait les "Siebenbürger Sachsen" a pu être éclairée par les travaux linguistiques des professeurs Huss et Kisch, il y a 70 ans. Le luxembourgeois sauvegardé jusqu'à nos jours a amené l'historien Ernst Wagner à la conclusion que l'origine d'une large part de la nouvelle population était le Luxembourg. L'étude des traditions, de l'appartenance religieuse, de la façon de célébrer les fêtes a démontré que ces immigrés avaient emmené ce qui leur était le plus cher ce qui n'a pas empêché que les liens avec leur pays d'origine se sont estompés au cours de l'histoire.

Toutefois d'étonnants parallélismes se sont maintenus par la dénomination de localités comme Wölz (Wiltz), Kreisch (Greisch), Stolzemburg et Wallendorf et aujourd'hui encore nous pouvons nous comprendre: "Wa mer roueg riäden, da verstoë mer iis!" Nos compatriotes ont apporté une contribution essentielle au développement et au rayonnement culturel de Sibiu.

Dans l'histoire récente, les relations entre le Luxembourg et Siebenbürgen ont repris. En 1907, une délégation de professeurs de langue s'est rendue au Luxembourg pour étudier les parallélismes dans les deux langues. La section de linguistique de l'Institut grand-ducal, avec à sa tête le professeur Joseph Tockert, a établi des contacts au niveau scientifique dans les années 20. En 1972, deux autres professeurs luxembourgeois, MM. Henri Muller et Guy Schonckert ont créé le Cercle culturel Luxembourg-Roumanie. A côté des recherches linguistiques, ce cercle s'est aussi, comme d'autres ONG luxembourgeoises, mis au service de la population roumaine: on peut rappeler que ce cercle a organisé ici à Sibiu, sur la Piata Mare, lors des événements de Noël 1989, l'aide humanitaire luxembourgeoise.

Altesses Royales, Nous sommes réunis ici aujourd'hui pour fêter la fin des travaux de restauration de la maison Schaser à la Piata Mica. Si je me réjouis d'avoir pu terminer les travaux pour Votre visite officielle en Roumanie, mes remerciements s'adressent aux autorités de l'église et de la ville de Sibiu pour leur confiance. Je remercie également M. Georges Calteux qui n'a pas ménagé ses efforts et qui s'est déplacé maintes fois pour coordonner les travaux avec l'architecte Hermann Fabbini. Merci à tous ceux qui ont prêté main forte à cette réalisation!

Mission accomplie? Certes non! Notre histoire commune continuera par la recherche linguistique, par l'échéance 2007, année où la capitale européenne de la culture incombe au Luxembourg et pour laquelle nous avons choisi la ville de Sibiu comme partenaire.

Les liens entre nos peuples se sont renforcés au cours des dernières quinze années et rares sont

<sup>25</sup> Mitteilungen aus dem Siebenbürgen-Institut, 10. Jahr, Folge 4, Dezember 2003

<sup>26</sup> Hans-Günther Kessler, „Mer wallen bleiwen, wot mer sen“, En grow Schilderung der Geschichte uch des Liewens der Siewenbejer Soxen für as Frondch ous Letzebuerg, Galerie 2004, Heft 3, S 339-352.

les exemples d'une telle intensité de contacts comme ceux qui existent entre les Roumains et les Luxembourgeois: liens de coeur tissés spontanément et maints souvenirs restent gravés dans la mémoire de tous ceux qui ont trouvé des amitiés sans faille de part et d'autre.

L'itinéraire culturel que nous avons inauguré fera partie des itinéraires du Conseil de l'Europe. Le Luxembourg héberge depuis 6 ans l'Institut européen des itinéraires culturels du Conseil de l'Europe. Ces circuits doivent nous rappeler qu'au-delà des frontières, des liens plus forts que la nationalité, l'appartenance ethnique ou la langue nous unissent, à savoir la capacité de transgresser les différences et transcender le vécu au-delà des difficultés journalières.

Altesses royales, Votre présence aujourd'hui à Sibiu est hautement symbolique. Nous avons hâte de vous faire visiter la maison et de vous montrer le "Kultur-Café" que nous avons appelé "Sigi". Je voudrais rappeler à cet égard que l'empereur Sigismond de Luxembourg avait conduit en sa qualité de roi de Hongrie au XIV<sup>e</sup> siècle la résistance contre l'invasion turque et résidait à cet effet plusieurs fois à Kronstadt et à Herrmannstadt.

La maison du Luxembourg n'est qu'une étape de plus dans notre marche vers la construction d'une Europe à taille humaine. Mais c'est une étape importante! Je vous remercie de votre attention !

[http://www.gouvernement.lu/salle\\_presse/discours/autres\\_membres/2004/03/30hennicot/index.html](http://www.gouvernement.lu/salle_presse/discours/autres_membres/2004/03/30hennicot/index.html)

## b) Antwort des Orts Pfarrers

Kurzer Auszug aus der Antwort von Kilian Dörr, dem Stadtpfarrer von Hermannstadt.

Eure Königliche Hoheiten, Exzellenzen, verehrte Herrn Minister, liebe Gäste, herzlich willkommen bei uns - bei Ihnen zuhause. Denn als frische Ehrenbürger sind Sie ja schon ein wenig zuhause hier in Hermannstadt und als Luxemburger von der Sprache her sowieso. (Mer wéllá bleiwé wát mer seng) - das versteht jeder Siebenbürger Sachse und dann sind Sie erstrecht zuhause in diesem Haus, für das, seit hier so erfreuliche Dinge geschehen, sich immer mehr der Name? Luxemburg-Haus? einbürgert. (...)

Wir freuen uns darüber. Jeder auf seine Art. Sie freuen sich -so habe ich das gehört-, hier in Siebenbürgen, mitten in Südosteuropa, kleine Verwandte gefunden zu haben - Sprachverwandte und hoffentlich auch Seelenverwandte, wenn man an die Vielfalt sowohl in Luxemburg als auch hier denkt. Daß also im weiten Luxemburg-Puzzle noch ein kleiner Stein dazugekommen ist. Wir freuen uns natürlich als Hermannstädter Bürger, daß dies wunderschöne Gebäude der Altstadt nun in neuem Glanz erstrahlt. Aber auch, weil wir es als Zeichen ansehen, durch das es uns als Minderheit leichter wird, unseren Platz sowohl in der rumänischen als auch in der europäischen Gesellschaft wiederzufinden. (...)

Siebenbürgische Zeitung, 12. April 2004 :  
[www.siebenbuerger.de/sbz/sbz/news/1081763606,99539,.html](http://www.siebenbuerger.de/sbz/sbz/news/1081763606,99539,.html)

## c) Hermannstädter Zeitung

Besuch des Luxemburger Herrscherpaares war Auftakt künftiger Zusammenarbeit zwischen Hermannstadt und Luxemburg

„Mission accompli? Pas du tout!“ (Auftrag erfüllt? Keinesfalls!) sagte die Luxemburger Kulturministerin Erna Hennicot-Schoepges am Dienstag bei der Einweihung des Luxemburger Kulturzentrums, das im restaurierten Schaserhaus am Kleinen Ring 16 untergebracht ist. Die Einweihung sei der Auftakt für eine intensive Zusammenarbeit zwischen Luxemburg und Hermannstadt im Bereich der Kultur und der **Erforschung der gemeinsamen Wurzeln** des Letzeburgischen und des Siebenbürgisch-Sächsischen.

Hermannstadt zeigte sich an diesem Tag von seiner besten europäischen Seite, wobei europäisch in diesem Fall hauptsächlich sprachliche Vielfalt meint: Der Bürgermeister begrüßte die Gäste auf **Englisch** und verlas die Beschlüsse über die Zuerkennung der Ehrenbürgerschaft an Großherzog Henri von Luxemburg und dessen Gattin, Großherzogin Maria Teresa, auf **Rumänisch**. Der Großherzog dankte auf **Französisch**. **Deutsch**, **Sächsisch** und **Letzeburgisch** kamen an diesem Tag ebenfalls zum Zuge.

Da es sich um einen gerade mal siebenstündigen Besuch handelte, jagte ein Termin den anderen. Auch der Spaziergang vom Bürgermeisteramt durch die Heltauergasse über den Großen Ring und unter dem Ratturm hindurch auf den Kleinen Ring, wo das Luxemburger

Haus eingeweiht werden sollte, geschah so zügig, daß die Gäste und ihre Begleiter kaum Zeit hatten zu erfahren, was sie gerade sahen. Kurz verweilte der Troß auf dem Großen Ring vor einer der Tafeln des von Luxemburg finanzierten Kulturwegs. Mit der Einweihung des Luxemburger Kulturzentrums im ehemaligen Schaserhaus (auch als „Rotes Haus“ bekannt) wurde auch der Ausgangspunkt für den Kulturweg festgelegt. Er geht von diesem Haus aus, und daselbst wird auch das Europäische Institut der Kulturwege ein Büro einrichten, wo Besucher Informationen über alle Kulturwege europaweit finden können. Die nötigen Bücher, Broschüren und Faltbögen sind schon eingetroffen. Eine feste Bleibe hat in dem Haus auch die Arbeitsstelle des Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs gefunden, und ebenda wird es ein Honorarkonsulat von Luxemburg geben, das aber noch besetzt werden muß.

Wie Georges Calteux vom Luxemburger Denkmalschutzamt in seiner auf **Letzeburgisch** gehaltenen Ansprache im Konferenzraum des Hauses sagte, wolle man das Gebäude möglichst bald mit Leben füllen und man hoffe, daß künftig auch viele Luxemburger Hermannstadt besuchen werden. Aber nicht nur für diese sind die Gästezimmer im zweiten Stock gedacht. Calteux zitierte den sowohl im Siebenbürgisch-Sächsischen als auch im Letzeburgischen bekannten Spruch „mer welle bleiwe wat mer sin“ und sagte, um zu bleiben, was wir sind, müßten wir zunächst wissen, woher wir kommen. Diesem Bedürfnis diene das Haus auch. Und nicht vergessen solle man das Kulturcafé „Sigi“ im Keller. Schließlich seien die Luxemburger nie groß im Fußball, Basketball oder Boxen gewesen: „Unsere große Stärke ist Essen und Trinken“, witzelte Calteux, der die von Architekt Hermann Fabini geplante Restaurierung des Hauses von Anfang an betreut hat. Die Führung durch das Haus machten Calteux auf **Letzeburgisch**, Fabini auf **Rumänisch**.

Stadtpfarrer Kilian Dörr begrüßte das Herrscherpaar „zu Hause“ als „Sprach- und hoffentlich auch Seelenverwandte“ der Siebenbürger Sachsen. Das Haus bedeute für diese ein Zeichen, „uns in der rumänischen als auch in der europäischen Gesellschaft wiederzufinden“. Das Haus, das der evangelischen Kirchengemeinde gehört, befinde sich „in guten Händen“ und spreche „von der Freude am Wiederaufbau dieses so bunten Europa auch hier in dieser Region“.

Die Luxemburger Kulturministerin Erna Hennicot-Schoepges sprach gar von „einer Etappe eines Europa der Kultur und des Herzens“ und erwähnte, daß viele deutsche Ortsnamen in Siebenbürgen auch in Luxemburg zu finden sind, wie Stolzenburg, Wallendorf, Burgberg. (...)

Die Einweihung des Hauses nahm Bischof D. Dr. Christoph Klein dreisprachig - auf **Deutsch**, **Rumänisch** und **Sächsisch** - vor. Leider standen er und die Gäste im Hauseingang, so daß nur die Kameraleute und Fotografen mitbekamen, was sich da abspielte. (Beatrice UNGAR)

Hermannstädter Zeitung Nr. 1871, 2. April 2004 (Hervorhebung FF).

### d) Voix du Luxembourg

Folgender Text präsentiert sich innerhalb der Berichterstattung der *Voix* zum Staatsbesuch als enzyklopädische Aufklärung in Kurzfassung. Dabei vermischt er die Auswanderung aus dem 12. mit der Auswanderung aus dem 18. Jahrhundert, die nichts mit dem „Geheimnis“ zu tun hat, da sie in eine andere Gegend ging. Die ursprüngliche Zahl der Auswanderer wird mit 30 (!?) angegeben.

### Du Luxembourg vers la Roumanie - Repère historique,

Pourquoi parle-t-on en Transylvanie un dialecte francomosellan fort proche du luxembourgeois? Deux vagues d'immigration sont à l'origine de ce mystère, aujourd'hui élucidé par des linguistes et des historiens. En 1143, les émissaires du roi Géza II de Hongrie ont su convaincre une trentaine de paysans sinistrés du territoire situé entre la Moselle, l'Eifel et l'ancien Duché de Luxembourg de les accompagner dans les Carpates où ils contribuèrent à l'édification d'enceintes, en particulier autour des églises.

Au 18e siècle, alors que le Duché de Luxembourg était sous la domination de l'Empire austro-hongrois, des paysans émigrèrent à nouveau vers la région située au Nord du Danube.

La Voix, 31.03.2004

## e) Le Quotidien

Hongrie / Roumanie / Bulgarie - Luxembourg



## Les Luxembourgeois des Carpates existent

Ils ont peuplé Sibiu dès le XII<sup>e</sup> siècle en baptisant la ville «Hermannstadt», nom que les descendants des colons luxembourgeois utilisent encore. Comme la langue d'ailleurs. Séquences émotion, hier, pour le couple grand-ducal.

Ici plus qu'ailleurs, les liens étroits qui unissent le Grand-Duché à la Roumanie se traduisent dans les faits. Il suffit d'observer l'accueil chaleureux que toute une partie de la population de Sibiu a réservé aux souverains luxembourgeois pour se rendre à l'évidence : le Grand-Duché ne leur est pas inconnu et, pour preuve, ces Roumains-là donnent sans hésiter des interviews en luxembourgeois dans le texte! Eh oui, au fin fond des Carpates, on y cause presque comme chez nous...

«Ces Saxons parlent allemand mais leur langage propre est l'allemand du Luxembourg avec quelques changements. Le naturel, le ton et les manières de ces Saxons sont justement les mêmes que ceux des Luxembourgeois». Nous sommes en 1768, le prêtre jésuite luxembourgeois, François-Xavier de Feller, lors d'un voyage en Transylvanie, découvre ce peuple (les Siebenbürger Sachsen) dont aucun témoignage écrit (absence de tout registre) ne peut prouver qu'ils sont les descendants d'immigrés du XII<sup>e</sup> siècle.

Ceux qui parlent encore aujourd'hui un allemand proche du luxembourgeois à bien des égards (l'emploi de certains mots dérivés du latin en témoigne) sont bien les héritiers de paysans sinistrés qui ont quitté en 1143 le territoire situé entre la Moselle, l'Eifel et l'ancien Duché de Luxembourg. L'histoire nous apprend que les émissaires du roi Géza II de Hongrie avaient convaincu ces paysans de les suivre dans les Carpates pour y édifier des enceintes, en particulier autour des églises.

Dans cette ville de Sibiu, le Grand-Duc Henri et la Grande-Duchesse Maria Teresa ont été déclarés citoyens d'honneur, de manière très solennelle par le maire de la cité, Klaus Johannis. Autant le dire d'emblée, le deuxième jour de la visite du couple souverain en Roumanie a été placé sous le signe de l'émotion.

Et de la culture. La ministre Erna Hennicot-Schoepges peut savourer. Car ici à Sibiu, son empreinte restera à tout jamais gravée dans les murs de la Casa Luxemburg, inaugurée hier après plusieurs années d'une restauration pas toujours facile.

En plus d'être un petit Luxembourg de la Roumanie, la ville est aussi une des plus charmantes du pays. Une cité médiévale étonnamment bien conservée, fondée par des colonisateurs «luxembourgeois» au XII<sup>e</sup> siècle, que les documents historiques avaient baptisés «Teutons», «Flandrenses» et «Latins» avant de les appeler Saxons en 1206.

La Casa Luxemburg bien dans ses murs C'est dans le cadre d'un programme de réhabilitation de l'Unesco que la ministre de la Culture, Erna Hennicot-Schoepges, a fait restaurer l'ancienne maison Schaser pour lui conférer, avec la complicité de la paroisse de Sibiu, une nouvelle destination.

«Ce magnifique immeuble de Sibiu sur la splendide "petite place" est désormais entièrement rénové et en grande partie reconstruit. Faut-il préciser que la proximité du "Pont des menteurs" n'a pas entamé la résolution des Roumains ni celle des Luxembourgeois!», a d'ailleurs commenté le Grand-Duc Henri.

La maison a été construite sur l'enceinte de la ville «Villa Hermani» connue sous le nom de Hermannstadt. Un nom toujours employé aujourd'hui comme en témoigne la gazette de la population locale rédigée en allemand copieusement distribuée à la délégation luxembourgeoise hier. Chacun tenait en main le Hermannstädter Zeitung qui annonçait sur sa Une l'arrivée du couple grand-ducal dans la capitale de la Transylvanie.

Il reste encore près de 2 000 habitants qui parlent le «patois luxembourgeois» comme ils disent. Inutile de préciser que les échanges ont été nombreux hier, avec une population enthousiaste et chaleureuse. On vous parlait d'émotion, elle était palpable à chaque instant.

Geneviève Montaigu, Zineb Wilhelm, Les Luxembourgeois des Carpates existent, Le Quotidien, 31.03.2004

### 5.6 Luxemburg 2007

#### a) Merian

##### Hinter den Wäldern, Merian Luxemburg, März 2007, S. 137

In Siebenbürgen, besser bekannt als Transsylvanien, leben heute Nachfahren der Luxemburger, die vor 850 Jahren auswanderten. (...)

Die Siebenbürger sind Zeugen einer längst vergangenen Zeit, die auch schon von dem Thema bestimmt war, das heute Motto der Kulturhauptstadt Luxemburg ist: Migration. Der ungarische König Geza II. (Regierungszeit 1141-1162) hatte Siedler ins Land gerufen. Ungarn war noch kein stabiler Staat, eher ein Gebiet, das von wilden Reitern von jenseits des Ural besetzt war. Geza brauchte ergebene und fleißige Untertanen, seine Boten machten ein unglaubliches Angebot: nicht nur Landbesitz, sondern vor allem Herrschaftsfreiheit. Das Land auf dem Balkan sollte den Siedlern gehören und niemandem sonst, keinem Grafen, keinem Fürsten. Und das hieß Freiheit von Abgaben und Frondiensten, ein Leben, von dem ein Luxemburger Bauer nur träumen konnte.

Das ließen sich die mittelalterlichen Moselaner nicht zweimal sagen: Sie zogen nach Transsylvanien, in das Land hinter den Wäldern. (...)

Nach dem Zweiten Weltkrieg begann die erneute Wanderung der Siebenbürger: Sie gingen in großer Zahl nach Deutschland, erstaunlicherweise nicht nach Luxemburg.



#### b) Siebenbürgische Zeitung

##### Europäischer Brückenschlag: Hermannstadt in Luxemburg

Am 10. März brachen 90 Landsleute aus Heilbronn und Umgebung nach Luxemburg auf, um die Europäische Kulturhauptstadt kennenzulernen sowie zu erleben, wie Hermannstadt, der Kulturhauptstadt-Partner, dort dargestellt wird. (...)

**Sprachtest gemeistert** Den so genannten „Letzeburgisch – Siebenbürgisch“-Sprachtest, dem wir uns unterzogen, meisterten alle einwandfrei. Jeder verstand jeden, obwohl es sich beim Letzeburgisch und Siebenbürgisch-Sächsischen um zwei verschiedene Sprachen handelt, die sich lediglich ähnlich sind. Beim Stadtrundgang kam die Gruppe auch beim Erker mit der Aufschrift „Mir wölle bleiwe wat mir sin“ vorbei, an dem spontan das Lied „Sachsesch Schwur“ angestimmt wurde. Im Kulturzentrum der Abtei Neumünster empfing uns der Kunstlehrer i. R. aus Echternach. Unser Gastgeber führte einen von Luxemburger Filmemachern gedrehten Film über das heutige Hermannstadt vor. Einer der Schwerpunkte des Films war das Rote Haus am Kleinen Ring, heute „Casa Luxemburg“, mit seinen Einrichtungen und den Menschen, die sich dort einsetzen. Anschließend verfolgten wir einen kenntnisreichen Vortrag über die siebenbürgische Geschichte, die siebenbürgisch-sächsische Mundart und erlebten unseren Gastgeber als einen Anwalt der Kunst, Kultur und Tradition sowohl in Luxemburg als auch in Siebenbürgen. Er setzt sich sowohl dafür ein, traditionelle, kulturelle Stätten zu bewahren, als auch neue kulturelle Bindungen zu schaffen. Es waren faszinierende zwei Stunden, die tiefe Heimatgefühle in uns weckten.

**Enttäuschende Ausstellung** Die Fotoausstellung „Sibiu & Roumanie – a renaissance“ im Kulturzentrum der Abtei war dagegen enttäuschend. Es handelte sich um eine Verkaufsausstellung eines rumänischen Fotografen, der Bilder von weidenden Schafen, Pferdewägen sowie von rumänischen Kindern, einige Naturaufnahmen, Bilder von Zigeunern sowie zwei Fotos aus Hermannstadt ausstellte. Dabei war nichts von der Kultur zu sehen, die das eigentliche, historisch belegte Bindeglied zwischen Luxemburg und Siebenbürgen darstellt.

Johannes Kravatzky, Siebenbürgische Zeitung Online, 30. März 2007

## 6 La colonisation de la Transylvanie par les Luxembourgeois ou l'invention d'un passé commun

### 6.1 Luxembourg-Sibiu 2007<sup>27</sup>

En 2007, le Luxembourg et la Grande-Région sont la « capitale européenne de la culture » et les organisateurs luxembourgeois ont tenu à associer la ville roumaine de Sibiu, l'ancienne Hermannstadt, à cette manifestation. La raison donnée par la très sérieuse *Agence France Presse* au moment du lancement de l'événement est que Sibiu a été « fondée au 12<sup>ème</sup> siècle par des colons luxembourgeois ».

Dans les textes officiels l'explication est plus tortueuse. On parle de « liens historiques » qui ont « attribué » à Luxembourg et Sibiu « une culture et des traditions très proches les unes des autres » et on évoque la langue des Saxons de Sibiu « très proche du francique-mosellan parlé entre la Moselle et le Rhin ».<sup>28</sup>

« Afin d'atteindre le but qu'elles se sont fixées, les deux Capitales européennes de la Culture, Luxembourg et Grande Région ainsi que Sibiu en Roumanie, réunissent de nombreuses conditions préalables : bien qu'éloignées, ces deux régions sont assez proches et ce, suite à des liens historiques qui leur ont attribué une culture et des traditions très proches les unes des autres. Les Saxons de Sibiu – descendants des colons qui ont créé la ville au 12<sup>e</sup> siècle – parlent une langue qui est très proche du francique-mosellan parlé entre la Moselle et le Rhin. Une relation entre les deux régions semble donc très probable et la thématique principale de la Capitale de la Culture 2007, les migrations, est encore renforcée par ce fait. »

Derrière cette formulation nébuleuse se cache la gêne des organisateurs qui ne sont pas sans ignorer que la prétendue parenté repose, comme nous allons le voir, sur les errements de la dialectologie néo-grammairienne du 19<sup>e</sup> siècle<sup>29</sup>, toutefois ils ne peuvent pas froisser les hommes politiques et le ministère de la culture, à l'origine de l'association de Sibiu à la « capitale européenne de la culture 2007 ».

### 6.2 La construction des identités nationales

« Toute culture est hybride, aucune n'est pure, aucune n'est identique avec une population racialement pure, aucune n'est homogène. » Cette phrase d'Edward Said<sup>30</sup> est particulièrement vraie pour le Luxembourg, un pays jeune et de petite dimension. À cheval sur la frontière linguistique entre les mondes francophone et germanophone, le territoire luxembourgeois a connu au fil de son histoire des appartenances politiques multiples et qui ont apporté chacune son immigration. Lors du partage de l'empire napoléonien, le congrès de Vienne créa en 1815 le Grand-Duché de Luxembourg comme État indépendant au statut précaire : il fut donné à Guillaume I<sup>er</sup>, roi des Pays-Bas, « en toute propriété et souveraineté » et incorporé à la Confédération germanique. La cité forteresse de Luxembourg était occupée par une garnison prussienne. Comme preuve que cette création du Luxembourg comme État moderne précéda tout sentiment de nationalisme de ses habitants, on peut citer leur enthousiasme pour la révolution belge de 1830 à laquelle ils se rallièrent majoritairement. Les intérêts géopolitiques des grandes puissances ont fait que l'État luxembourgeois a survécu à cet épisode, et à la sortie de cette crise, en 1839, il fut amputé de sa partie francophone qui revenait au nouveau royaume belge. Ainsi le Luxembourg devient un pays germanique qui, linguistiquement, se distinguait à peine des terres rhénanes voisines. Les petites gens parlaient un dialecte germanique, le francique mosellan, les notables maîtrisaient l'allemand, mais aussi le français, la langue de

<sup>27</sup> Une version légèrement remaniée sera publiée dans la revue *Transilvania*.

<sup>28</sup> <http://www.luxembourg2007.org/FR/sibiu.php>

<sup>29</sup> Voir Dahmen & Kramer (1992) ou Hoffmann (1996) pour un résumé et Klein (1966) pour un exposé détaillé de la controverse linguistique.

<sup>30</sup> Edward Said, *Kultur, Identität und Geschichte*. In: Schröder, Gerhart ; Breuninger, Helga (Hrsg.): *Kulturtheorien der Gegenwart - Ansätze und Positionen*. Frankfurt/Main: Campus-Verl, 2001, S. 39-58, hier S. 54.

culture de toute l'Europe et aussi la langue administrative du Département des Forêts dont le Luxembourg avait fait partie. Pour se démarquer de la garnison prussienne, omniprésente dans la capitale, la bourgeoisie va cultiver le français tandis qu'une nouvelle langue véhiculaire, embrassant les variétés vernaculaires, va devenir le point d'ancrage du patriotisme luxembourgeois.

Le Luxembourg, pays où l'État a précédé la nation, est un exemple idéal-typique pour illustrer les approches historiographiques récentes qui ont montré que le concept même de nation est relativement récent. Le Luxembourg, comme toute nation, est « une communauté politique imaginée » (Anderson 1983) et sa tradition a été inventée (Hobsbawm 1983), certes, à partir d'éléments plus ou moins réels, mais qui ne prennent toute leur signification qu'à partir d'une vue téléologique a posteriori : Ainsi une charte actant l'acquisition, en 963, d'un éperon rocheux couronné d'un ancien castel romain<sup>31</sup> est interprétée comme acte fondateur d'un comté et d'un peuple luxembourgeois. Cette approche constructiviste de la nation a pu montrer qu'au fil de l'histoire européenne s'est développé un rapport organique entre les États-nations et les langues nationales et que l'identité linguistique joue un rôle central dans la construction de l'identité nationale (Baggioni 1997 et Gardt 2000).

Même si cette approche est dominante aujourd'hui en historiographie et en sociolinguistique, la position adverse qui veut ancrer les communautés contemporaines dans un passé reculé mais indéfini et que l'on peut appeler essentialiste ou romantique, est toujours présente dans le débat public. Elle y gagne même en importance, car l'air du temps est à la redécouverte des racines identitaires et au culturalisme, ainsi qu'à la réinterprétation des conflits géopolitiques pour le contrôle des ressources naturelles en *choc des civilisations*.

### 6.3 À la recherche de la patrie primitive

Que les colons qui ont peuplé la Transylvanie, et qui seront appelés les Saxons, aient été appelés par le roi de Hongrie Géza II « pour protéger la couronne » ou qu'ils soient les troupes séparées et perdues de la première Croisade menée par Pierre l'Ermitte, rien ne permet d'affirmer leur origine exacte. Les chartes conservées et d'autres indices matériels font supposer qu'ils sont venus de territoires à l'ouest du Rhin, se limitant nullement à l'espace germanique proprement dit. Parmi eux se trouvaient aussi des Flamands, des Wallons et des « Latini », peut-être des Lorrains francophones. Les Saxons oublieront plus tard sous la pression d'une interprétation ethnocentriste leurs origines multiples pour se définir comme « germanissimi germani », des « Germains véritables ». Que l'un ou l'autre des colons soit venu du territoire du Grand-Duché actuel ne peut pas être exclu, mais l'origine du mythe de la fondation par les « Luxembourgeois »<sup>32</sup> ne se trouve pas dans une colonisation réelle, passée inaperçue pendant pratiquement sept siècles, mais dans la ressemblance entre les dialectes de la lisière ouest de la zone germanophone et ceux de la diaspora germanique de Transylvanie. Dans la foulée de l'élan romantique du début du 19<sup>e</sup> qui voyait s'exprimer les génies des peuples dans leurs langues, on croyait pouvoir étudier l'histoire à travers les langues et cultures populaires. Comme les langues étaient supposées se développer selon des lois immanentes (p.ex. les mutations consonantiques) assez lentes et régulières, on pensait retrouver les périples des grandes migrations germaniques dans les cartes géolinguistiques. Et c'est ainsi que les philologues saxons qui cherchaient avec ferveur la patrie primitive (Urheimat) de leur communauté la trouvaient au milieu du 19<sup>e</sup>, grâce à la comparaison des dialectes, dans un territoire qui s'étendait à l'ouest du Rhin jusqu'à la frontière linguistique romane (Voir la carte p. 35).

Gustav Kisch allait cependant circonscrire davantage la région d'origine des colons en reprenant une observation que le jésuite luxembourgeois François-Xavier de Feller avait faite lors d'un voyage en Transylvanie en 1768 et 1769. Il avait constaté une « identité » des dialectes locaux avec ceux de sa patrie et en conclut que le Luxembourg avait dû être peuplé par des Saxons. Dans son récit de voyage, publié seulement en 1820, on peut lire : « Ces Saxons (de Bistrütz) parlent allemand; mais leur langage propre est l'allemand de Luxembourg, avec quelque changement ce qui me fait croire que les Luxembourgeois sont aussi une colonie Saxonne. L'étonnement de ces Saxons, ainsi que le mien fut extrême, quand nous découvrîmes l'identité de ces langues. De là, je conclus que ce langage est le vieux langage allemand. »

<sup>31</sup> Wikipedia: « 963 Op Pällemsonndeg: Grënnung vun der onofhängeg (sic) Grofschaft Lëtzeburg (vun 1354 un: Herzogtum) bzw. „Lucilinburhuc“ ».

<sup>32</sup> Les guillemets sont de mise, car, même originaires du comté de Luxembourg, les migrants du Moyen-Âge ne seraient pas des ressortissants de l'actuel État luxembourgeois.



Poursuivant cette piste, Kisch se rendit à la fin du 19<sup>e</sup> siècle au Luxembourg et dans l'Eifel, la région jouxtant le Luxembourg au nord-est, pour y faire l'inventaire des variations dialectales. Ses travaux géolinguistiques ne le persuadèrent pas seulement d'avoir découvert le Luxembourg comme berceau et pays d'origine des Saxons, mais il croyait même pouvoir déceler des parallélismes au niveau des dialectes locaux entre la Transylvanie et le Luxembourg (p.ex entre Bistritz/Bistrița et Echternach).

En 1905 une expédition scientifique interdisciplinaire – baptisée le voyage au pays des pères (*Fahrt in die Heimat der Väter*) – qui conduisit des linguistes et hommes de lettres saxons au Luxembourg, détrompa les espoirs. S'il y avait bien quelques similitudes et si, avec beaucoup de bon vouloir et en se limitant à des échanges simples, une certaine intercompréhension était possible, on ne tomba nulle part sur un dialecte luxembourgeois qui correspondît globalement ou partiellement à un dialecte d'un village ou d'un bourg en Transylvanie.<sup>33</sup> Comme la région dont les dialectes rappelaient les parlers saxons déborda largement le Grand-Duché de Luxembourg en empiétant surtout sur des contrées de la Rhénanie prussienne, il faut se poser la question, pourquoi justement le Luxembourg a été imaginé comme patrie primitive des Saxons et a conservé, malgré la réfutation empirique de la thèse de Kisch en 1905, jusqu'à nos jours cette place dans leur mémoire collective. Cette question est d'autant plus pertinente que la prétendue parenté entre les deux communautés est basée, dès le départ, sur un malentendu que nous allons illustrer à l'aide de la comparaison de deux chants patriotiques.



### Mir Wallen Bleiwen Wuat Mir Sen F-Dur

Mir wallen bleiwen wuat mir sen  
Gott half aus enzt uch aingchen.  
Mir waßen wuat mir schalding sen,  
den Diden uch den Käingchen.

Mir wallen leajen feasten Graungd,  
af Treue uch Gottes Glüwen.  
Drä kent ir kun, mir sauen ech zau,  
det Hätz kent ir net rüwen.

Aus Hätz as detsch, aus Gott as detsch,  
un aus uch ausen Käingchen.  
Mir wallen bleiwen wuat mir sen,  
Gott half aus enzt uch aingchen.

Bild links: Anschrift an einem Haus in Luxemburg.  
Siehe: [Mer wellen bleiwen, wot mer sen](#)



### Af Deser Iard C-Dur

Gedicht: Ernst Thullner Musik: Hermann Kirchner

Réunis sur un site d'expatriés Saxons : le texte de la chanson saxonne et une image de la devise luxembourgeoise sur une façade de la vieille ville.

<sup>33</sup> La dialectologie allemande développera d'ailleurs après la première guerre mondiale des approches mettant plus de poids sur la réceptivité des dialectes à l'innovation. Notamment l'étude des îlots linguistiques montrait que des langues de colons se forment au contact entre locuteurs. Karl Kurt Klein pouvait conclure que les Saxons n'avaient pas d'origine homogène, pas de patrie primitive ; qu'ils n'ont pas connu de développement linguistique linéaire et que le paysage linguistique de la Transylvanie germanophone s'était formé au cours d'une période relativement brève de deux à trois cents ans. Kisch, le défenseur principal de la thèse, se cantonnera après 1905 dans un combat d'arrière garde.

#### 6.4 « Nous voulons rester ce que nous sommes »

Tous ceux qui voulaient découvrir dans les similitudes plus ou moins contingentes des raisons profondes ont été frappés de trouver un verset commun dans deux chants patriotiques. En effet, les deux communautés chantent avec les mêmes mots : « Nous voulons rester ce que nous sommes. »<sup>34</sup> Mais le contexte des deux chants est totalement différent :

Grâce aux privilèges politiques et juridiques toujours renouvelés, les Saxons de Transylvanie ont connu une large autonomie à l'intérieur du royaume hongrois, qu'ils ont pu conserver au fil des siècles malgré un destin mouvementé entre Turcs et Habsbourg. Ils ont développé une forte identité collective qui s'articulait autour de l'église luthérienne et la culture allemande et qui était basée sur une double appartenance, d'abord au « peuple saxon » et à la Transylvanie, considérée comme patrie ou pays-père (Vaterland), puis, surtout après l'éveil du sentiment national-allemand, à l'Allemagne, désignée comme « pays-mère » (Mutterland). En 1867, avec le compromis austro-hongrois, ils perdent leur autonomie politique, juste au moment de l'émergence d'un État allemand, ce qui va profondément ébranler leur sentiment d'identité (de Trégomain 2003). Ils ne se penseront plus en « peuple saxon » (das sächsische Volk), mais se donneront une identité partielle et dépendante comme « tribu saxonne de la communauté du peuple allemand » (der sächsische Stamm der deutschen Volksgemeinschaft). En toute logique ils chanteront que leur cœur et leur sang sont allemands. Être allemand, c'est cela qu'ils veulent rester.

Le chant luxembourgeois, quant à lui, date du milieu du 19<sup>e</sup>. La citoyenneté luxembourgeoise vient d'être créée par la constitution des états de 1841 et la première vraie constitution, celle de 1848, met le français, favorisé par les notables, et l'allemand, que le peuple comprend et que l'église utilise, à pied d'égalité. La langue luxembourgeoise n'existe pas encore, car ses locuteurs la pensent toujours comme « allemand du Luxembourg ». Cependant, après que l'enthousiasme pour une Grande Allemagne démocratique qui avait été nourri en 1848 par l'assemblée de Francfort s'était envolé et que l'autonomie politique et administrative du Luxembourg par rapport au Pays-Bas s'était accentuée, le sentiment de particularisme se renforça et s'exprima aussi à travers des productions littéraires dans la langue du pays. Parmi ceux-ci, un chant écrit initialement par Michel Lentz en 1859 pour fêter l'établissement d'une ligne de chemin de fer et l'entrée du Luxembourg dans la société des nations, comportait le verset « nous voulons rester ce que nous sommes ». Le peuple va cependant le remplacer par « Nous ne voulons pas devenir des Prussiens » et cet hymne deviendra l'emblème du sentiment national et du ressentiment anti-germanique.

Les linguistes et hommes de lettres saxons étaient à la recherche de leur origine première pour se doter d'un ancrage dans le sol (et le sang) allemand et ne se rendaient pas compte que si les Luxembourgeois étaient en train de se donner une identité propre, c'était surtout pour se démarquer de l'Allemagne. Et au moment du « voyage au pays des pères » les Luxembourgeois se pensaient comme un peuple entre l'Allemagne et la France, caractérisé par un « dualisme psychique », comme Nicolas Ries l'avait décrit en 1911 dans son « essai de psychologie du peuple luxembourgeois », un livre qui a marqué pendant de longues années l'image que les Luxembourgeois, et surtout leurs élites francophiles, se faisaient d'eux-mêmes. Aussi Rudolf Palgen à l'occasion de sa participation à une université populaire à Hermannstadt en 1924 sera-t-il choqué par l'esprit « völkisch » de ses hôtes et les étonnera par ses explications sur l'identité luxembourgeoise, amalgame pacifique des deux cultures française et allemande.

Le prétendu berceau allemand des Saxons avait de forts ressentiments antigermaniques. Malgré ce malentendu, les dialectologues saxons furent accueillis à bras ouverts par leurs collègues luxembourgeois, tout émerveillés par ces hommes de lettres auréolés de palmes académiques et jouissants d'une forte reconnaissance sociale. Ainsi les professeurs Huss et Kisch, tout comme l'évêque Teusch devinrent membres d'honneur de la toute jeune Société luxembourgeoise d'études linguistiques et dialectologiques, car, même si les Saxons et les Luxembourgeois n'avaient ni langue, ni origine communes, ils partageaient le même besoin ardent de se donner une identité à travers la langue.

<sup>34</sup> En luxembourgeois : « Mir wëlle bleiwe, wat mir sinn ». Comme il n'existe pas d'orthographe standard en saxon, on trouve différentes transcriptions, p.ex : « Mer wälle blëiwe, wat mer sen » ou « Mir wellen blewen, watt mir senn » ou « Mer wallen bleiwen, wot mer sen ».

## 6.5 Le souvenir d'une histoire commune imaginée

Bien que les vernaculaires d'autres régions rhénanes aient de plus grandes ressemblances avec les dialectes des Saxons, ceux-ci ont élu le Grand-Duché comme patrie primitive, parce qu'il est aujourd'hui, tout comme au début du 20<sup>e</sup> siècle, la seule entité politique autonome et identifiable dans le vaste espace d'origine des premiers colons et, à plus forte raison, parce qu'une certaine historiographie nationaliste fait plonger les racines de celui-ci dans le Moyen-âge. Ainsi, l'invention d'une origine ancienne pour le Luxembourg et l'identification de celui-ci comme patrie primitive des Saxons sont complémentaires.

Après la deuxième guerre mondiale, et plus massivement encore après la chute de Ceausescu, la très grande majorité des Saxons se sont exilés en Allemagne. La vraie nostalgie que bon nombre ressentent pour leur patrie trop lointaine sera remplacée par un engouement pour le Luxembourg qui de patrie primitive devient patrie élective. Lors des voyages organisés par les associations saxonnes au Luxembourg, les participants sont fascinés par des paysages verdoyants qui leurs rappellent ceux de la Transylvanie et par les accents familiers. Une étape obligatoire de leur pèlerinage les mène dans la vieille ville de la capitale où la devise commune, « Nous voulons rester ce que nous sommes », est peinte sur une façade. Cette formule parle à ceux qui malgré leur citoyenneté allemande se sentent étrangers dans leur nouvelle patrie<sup>35</sup> et qui se retrouvent maintenant dans certains stéréotypes de « l'Allemand rigide et crispé » cultivés par leurs « cousins » luxembourgeois.<sup>36</sup>

Du côté luxembourgeois, le mythe de la colonisation de la Transylvanie a été entretenu par les défenseurs de la langue luxembourgeoise et surtout leur frange droitiste, sensible à une définition essentialiste de la langue nationale qui va de pair avec l'évocation d'un âge d'or où la branche allemande de la maison du Luxembourg présidait au destin de l'Europe, tel Sigismond de Luxembourg, empereur du Saint Empire romain germanique et roi de Bohême et de Hongrie et par là souverain des Saxons. L'évocation de la Transylvanie comme colonie imaginaire luxembourgeoise, la conjuration de la communauté luxembourgophone des Etats-Unis, issue de l'immigration du 19<sup>e</sup> siècle, et le regret des territoires perdus lors des deux démembrements du début du 19<sup>e</sup> vont souvent de pair pour donner une grandeur et une profondeur historiques à un micro-État et pour, ce faisant, l'immuniser contre tout changement sociétal au nom d'une culture de référence luxembourgeoise.

Les mutations économiques et démographiques profondes qu'a connues le Luxembourg à la fin du 20<sup>e</sup> siècle favorisent un repli identitaire surtout chez les plus vulnérables de la société, ceux qui ne participent pas au bien-être insolent que les retombées de la place financière ont apporté à la grande majorité des habitants du pays, nationaux et étrangers confondus. Comme la langue luxembourgeoise devient pour les moins qualifiés un atout contre la concurrence des nombreux travailleurs des trois pays voisins attirés par les hauts salaires, ceux-ci ont de bonnes raisons pour la valoriser, voire à vouloir l'ériger en rempart protectionniste. Ces derniers temps, le repli identitaire se manifeste aussi par un large mouvement populaire voulant remplacer le drapeau national tricolore par une bannière ornée d'un lion rouge évoquant la grandeur médiévale du comté de Luxembourg et la revendication de l'inscription de la langue nationale dans la Constitution. Dans cette atmosphère, l'association de Sibiu à la « capitale européenne de la culture » est accueillie positivement par tous les nostalgiques du passé. Et, par l'année culturelle, la mémoire d'une histoire commune imaginée entre le Luxembourg et la Transylvanie saxonne est perpétuée et prolongée par une nouvelle péripiétie, bien réel, cette-fois-ci.<sup>37</sup>

<sup>35</sup> Même s'il s'agit de cas isolés, on peut trouver des Saxons expatriés en Allemagne qui prétendent vis-à-vis de leurs voisins venir du Luxembourg pour pouvoir garder leur accent et leur altérité tout en cachant l'identité stigmatisée du réfugié de Roumanie (D'après des témoignages dans un forum internet : [www.siebenbuerger.de/ubb/Forum11/HTML/000139.html](http://www.siebenbuerger.de/ubb/Forum11/HTML/000139.html) ). Dans une même logique d'autres indiqueront la maîtrise du luxembourgeois comme langue étrangère dans leur CV pour valoriser leur patrimoine dialectal (<http://www.siebenbuerger.de/ubb/Forum17/HTML/000051.html>).

<sup>36</sup> Nous extrapolons des exemples trouvés dans le même forum.

<sup>37</sup> Parmi les traces durables, il faut mentionner la *Casa Luxemburg* à Sibiu, une vieille bâtisse bourgeoise rénovée grâce au soutien financier de l'État luxembourgeois et dont la vocation officielle est e.a. l'étude de l'apparement linguistique.

## 6.6 Bibliographie

Benedict Anderson, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London, Verso 1983.

Daniel Baggioni, *Langues et nations en Europe*. Paris: Payot & Rivages, 1997.

Wolfgang Dahmen und Johannes Kramer, Ein fruchtbarer wissenschaftlicher Irrweg : Die Herkunft der Siebenbürger Sachsen aus Luxemburg, in *Tübinger Beiträge zur Linguistik* 363, 1992, pp 84-97.

Andreas Gardt, *Nation und Sprache*. Berlin: de Gruyter, 2000.

Jean-Paul Hoffmann, *Beyond the Boundaries* In: Gerald Newton (Hrsg.) *Luxembourg and Lëtzebuergesch*. Oxford : Clarendon Press, 1996, S. 157-179.

Eric J. Hobsbawm, Terence Ranger (editors), *The Invention of Tradition*, Cambridge, Cambridge University Press; 1983.

Karl Kurt Klein (éd.) *Luxemburg und Siebenbürgen*. Köln : Böhlau Verlag, 1966

Sonja Kmec, Benoît Majerus, Michel Margue und Pit Peporté, *Lieux de mémoire au Luxembourg*. Luxembourg: Éd. Saint-Paul, 2007.

Nicolas Ries, *Essai d'une psychologie du peuple luxembourgeois*, Diekirch : J. Schroell, 1911.

Pierre de Trégomain, *Le syndrome du peuple élu : Les Saxons de Transylvanie et la destruction des confins*, in : *Cultures d'Europe centrale* 5, 2003.

---

Fernand Fehlen, *Luxemburg und Siebenbürgen 2007*

STADE Working Paper 1-07

Luxembourg Mai 2007

<http://www.uni.lu/recherche/flshase/stade/publications>